Einzelpreis 15 Pfennig
II

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, für Anzeigen W. Lindau, Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Münzstraße 8. Fernruf Nr. 23861. Postzeitungsliste Seite 120. — Bezugspreis: Monatlich 1,85 Mk., frei Haus 2,10 Mk., Einzelpreis 15 Pf., Sonntags 20 Pf. Anzeigenpreise für die Magdeburger Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 18 Pf., auswärts 15 Pf. Familienanzeigen und Stellengesuche 8 Pf. Reklame 1 mm Höhe und 90 mm Breite lokal 75 Pf., auswärts 90 Pf. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Rechnungserteilung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ Prozent Aufschlag. — Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. — Platzvorschrift unverbindlich. — Erfüllungsort Magdeburg. — Postscheckkonto Nr. 122 (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg). — Für die Ausgabe Aschersleben-Calbe und andere Sonderausgaben erfolgt Berechnung nach einem besonderen Tarif. — Postzeitungsliste: Aschersleben und Calbe Seite 253 der Postzeitungsliste.

Nr 34 — Dienstag, den 9. Februar 1932 — 43. Jahrgang

Deutschland fordert Abrüstung

Reichskanzler Brüning vor der Abrüstungskonferenz – Deutsche Abrüstungsvorschläge angekündigt

Genf, 9. Februar. Unter ungeheurer Spannung und oft von Beifall unterbrochen hielt Reichskanzler Brüning heute morgen 11 Uhr vor der Genfer Abrüstungskonferenz seine angekündigte Abrüstungsrede. Sie verzögerte sich etwas, da vor Brüning der amerikanische Botschafter Gibson sprach und der Kanzler statt um 9.45 Uhr erst um 11 Uhr das Wort ergreifen konnte.

Der Kern der Ausführungen Brünings war die klipp und klare deutsche Forderung, nach der eignen Entwaffnung die allgemeine Abrüstung aller Völker in Angriff zu nehmen.

Am Schlusse der Rede betonte der Kanzler nochmals eindringlich, daß sich das deutsche Volk klar darüber sei, daß nur eine allgemeine, nachhaltige, gleichzeitige, ohne Vorbehalt und Hintergedanken beschlossene und durchgeführte Abrüstung die lähmende Spanung in der Welt beseitigen kann. Es bietet allen Völkern auf dieser Versammlung seine Hand zu gemeinsamer Arbeit an diesem Werke.

Der Kanzler brachte keinen fertigen deutschen Abrüstungsentwurf mit, wie vielfach vermutet worden war, kündigte aber konkrete deutsche Abrüstungsvorschläge an, die die Konferenz noch beschäftigen werden.

Reichskanzler Brüning

Wb. Genf, 9. Februar. Nach dem amerikanischen Vertreter nahm Reichskanzler Dr. Brüning zu seiner großen Abrüstungsrede das Wort. Der Kanzler führte dabei aus:

Wenn ich in dieser feierlichen Stunde das Wort ergreife, so bin ich mir bewußt, daß diese Zusammenkunft, zu der sich die Regierungen der ganzen Welt vereinigt haben, einen Vorgang von einzigartiger und welthistorischer Bedeutung darstellt. Seit langem hat das deutsche Volk diese Stunde ersehnt.

Die Stunde für die Beratungen ist gut gewählt; denn die Auffassungen der Menschheit sind ohne Zweifel in der Abrüstungsfrage in einem bedeutsamen Wandel zu fortschrittlicheren und veredelten Formen zwischenstaatlichen Denkens und Handels begriffen. Was bisher als Wunschbild die Geister beschäftigte, soll sich auf dieser Konferenz zum verpflichtenden Gebot des Völkerrechts verdichten. Es soll

nicht mehr jedes Land allein über seine Rüstungen bestimmen, sondern die Art und der Umfang der Rüstungen sollen durch gemeinsame Verhandlungen aller Staaten vereinbarlich festgelegt werden.

Das Friedenswerk, das mit der Gründung des Völkerbundes eingeleitet werden sollte und durch spätere Akte, wie den Kellogg-Pakt, weitergeführt wurde, ruft gebieterisch nach der Durchführung des Abrüstungsgedankens als seiner naturgemäßen Vollendung und Krönung. Die vereinbarliche freiwillige Abrüstung aller Staaten ist neben der

großzügigen und entschlossenen Liquidation der wirtschaftlichen und finanziellen Restbestände des Krieges, die den Wiederaufbau der Welt stören,

der wichtigste und dringendste Schritt, um die von der Katastrophe des Weltkrieges in ihrem Lebensmark getroffene Menschheit zu neuer Gesundung und neuem Aufstieg emporzuführen.

Unsern Frontkämpfern von ehedem steht das Bild des Weltkrieges in seiner ganzen Furchtbarkeit unverwischt und unverlierbar vor Augen. Wenn es unsrer Generation, der Generation der alten Kombattanten nicht gelingt, ein Bollwerk gegen die Wiederkehr solcher Katastrophen wieder aufzurichten, wie soll es dann den Nachfahren gelingen, die die Verhinderung des Krieges wohl als Ideal, aber nicht so lebendig wie wir als unbedingte Notwendigkeit und Pflicht empfinden werden?

Der Wille zum wahren Frieden, ein Gebot der christlichen Gesinnung, das ist das erste und wesentlichste Erfordernis, das jeder, der an dieser Konferenz beteiligten Staaten mitbringen muß, wenn sie einen Erfolg haben soll. Nicht einzelne Personen, nicht Gruppen pazifistischer Träumer, sondern die organisierten Millionen der Kirchen, der Arbeiterschaft und, immer bedeutungsvoll, der Frauen, haben ihren Willen, ihr Verlangen klar zum Ausdruck gebracht. Ich bin überzeugt, daß auch jede der hier vertretenen Regierungen wünscht, daß es ihr gelingen möchte, die Lebensziele ihres Landes auf friedlichem Wege zu erreichen.

Daher muß der neue Wille zum Frieden die Verfolgung eines Interesses auf kriegerischem Wege als Mittel der nationalen Politik bewußt außer Rechnung stellen.

Jeder muß mit ehrlichem Gewissen prüfen, wie weit er unter der Voraussetzung einer allgemein gleichen Abrüstung aller Staaten seine Rüstungen auf das im Völkerbundspakt vorgesehene Minimum nur irgendwie senken kann. Daher begrüßen wir die Gesinnung, die vor einiger Zeit der leitende Staatsmann einer andern Großmacht drastisch zum Ausdruck gebracht hat, indem er sich bereit erklärte, sein Land bis auf 10 000 Gewehre abzurüsten, vorausgesetzt, daß keine andre Nation mehr behält. Daher fort mit dem Streben, die eignen militärischen Kräfte so hoch wie möglich zu halten und die des Nachbarn soviel wie möglich herabzudrücken. Fort mit dem Bestreben, sich selbst mit dieser oder jener Interpretation der Bestimmungen die Möglichkeit militärischer Kraftentfaltung zu sichern und sie andern zu nehmen. Das ist der Weg, um die Konferenz zum Scheitern zu bringen und den heute bestehenden unseligen Zustand des bewaffneten, auf ungleichen Rechten aufgebauten Friedens aufrechtzuerhalten. Denn die

Abrüstung ist unbedingt notwendig, um neben andern bedeutsamen Schritten die unerträgliche Spannung zu beseitigen, die heute lähmend auf der ganzen Welt lastet und die Weltwirtschaft von Tag zu Tag mehr zum Stillstand bringt.

Bei allen internationalen Bemühungen um Beseitigung der Not der Gegenwart ist immer und immer wieder in elementarster Form die Erkenntnis zum Ausdruck gekommen, daß die erste Voraussetzung für das Gelingen solcher Bemühungen die Wiederherstellung des Vertrauens ist. Nun, hier haben wir die Gelegenheit, diese Voraussetzung ganz zu erfüllen. Die Abrüstung kann eine Realität schaffen, die wie nichts anderes das Vertrauen der Völker zu stärken vermag.

Die wirtschaftliche Not der Welt beruht im gegenwärtigen Zeitpunkt zweifellos in erster Linie auf den politischen Zahlungen und den übertriebenen ungleichen Rüstungen.

Die Welt darf nicht daran zugrunde gehen, daß die Staatsmänner den Mut nicht finden können, die Erkenntnis, die sie in ihrem Innern tragen, entschlossen und einmütig zu verwirklichen. Die Staatsmänner, die hier versammelt sind, tragen zudem eine besondere Verantwortung auf Grund einer der Welt gegebenen feierlichen Zusage.

Ich erinnere daran, daß die Sieger des Weltkriegs bei Vorlegung ihrer Friedensbedingungen ausdrücklich als ihr gemeinsames und feierliches Bekenntnis niedergelegt haben, daß die allgemeine Herabsetzung und allseitige Beschränkung der Rüstungen eines der besten Mittel zur Kriegsverhütung sei und daher als eine der ersten Aufgaben des Völkerbundes betrachtet werden müsse. Hierin ist klar zum Ausdruck gebracht,

daß die allgemeine Sicherheit die staatliche Sicherheit nicht gefährdet, sondern fördert,

daß sie also mit der Verantwortung der Staatsmänner für die Sicherheit des eignen Landes nicht im Widerspruch steht, sondern im Gegenteil gerade in ihrem Sinne liegt. Läßt nicht überdies der Artikel 8 des Völkerbundspaktes, der die allgemeine Abrüstung vorschreibt, und der für die vor uns liegende Aufgabe das Grundgesetz bildet, die Möglichkeit offen, bei der Bestimmung das Mindestmaß der Rüstungen jedes einzelnen Staates den Erfordernissen der nationalen Sicherheitsbedürfnisse Rechnung zu tragen.

Es gibt nichts, was uns, die wir hier versammelt sind, von der Verantwortung für das Nichtzustandekommen einer klaren Lösung für die allgemeine Abrüstung freisprechen könnte. Große und kleine Staaten tragen diese Verantwortung in gleichem Maße; denn das Grundprinzip des Völkerbundes ist die Gleichberechtigung.

Das Deutsche Reich, für dessen Politik ich die Verantwortung trage, ist bereit, an der vor uns liegenden Aufgabe mit ganzer Seele mitzuarbeiten und nach seinen Kräften alles Verantwortbare zu tun, um im Sinne der Verkünder des Abrüstungsgedankens und entsprechend ihren im Völkerbundspakt niedergelegten Grundsätzen diese Konferenz zu einem abschließenden Ergebnis zu führen.

Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk fordern nach der eignen Entwaffnung die allgemeine Abrüstung.

Deutschland hat darauf einen rechtlichen und moralischen Anspruch, der von niemand in Zweifel gezogen werden kann. Das deutsche Volk erwartet von dieser Konferenz die Lösung des Problems der allgemeinen Abrüstung auf dem Boden der Gleichberechtigung und auf der Grundlage gleicher Sicherheit für alle Völker. Unsre Delegierten sind beauftragt, mit aller Energie die Verwirklichung dieses Zieles zu betreiben.

Die deutsche Delegation kann aber zum Ausgangspunkt der praktischen Arbeiten nicht den Konventionsentwurf nehmen, den die vorbereitende Kommission ausgearbeitet hat. Dieser Entwurf entspricht nicht den Erfordernissen des Tages. Er ist lückenhaft und schweigt über wesentliche Punkte. Die deutsche Delegation behält sich vor, zu gegebener Zeit der Konferenz Vorschläge zu unterbreiten, die diesem Mangel abhelfen. Ziel dieser Vorschläge wird sein, der allgemeinen und wirksamen Herabsetzung der Rüstungen praktische Wege zu eröffnen und dem in neuen Vertragswerken, insbesondre dem Kellogpakt erfolgten Verzicht auf den Krieg durch Verbot und besondre Beschränkung der Waffen Rechnung zu tragen, die vorzugsweise dem Angriff dienen. Nur solche Maßnahmen, die Kern und Wesen der Rüstungen treffen, können die letzten Ziele dieser Konferenz verwirklichen:

Allen Staaten ihr Recht auf gleiche Sicherheit zu gewährleisten.

Es wird keinen Vorschlag geben, zu dessen objektiver Prüfung die deutsche Delegation nicht bereit wäre. Ihre Zustimmung und Unterstützung ist allen Anregungen sicher, die tatsächlich ohne weitern Verzug einen wirklichen Abrüstungseffekt erzielen. Soweit diese grundlegende Voraussetzung gesichert ist, bleiben Methode und Wege der Verwirklichung dieses Zieles der Erörterung und Vereinbarung offen. Vorschläge allerdings, die eher einer Umgehung als einer Verwirklichung des von den Völkern erwarteten Konferenzzieles dienen könnten, würden auf die sachliche Kritik und den pflichtmäßigen Widerstand aller derer gefaßt sein müssen, die der Weltöffentlichkeit und den kommenden Generationen gegenüber sich für ein gerechtes und lebensfähiges Ergebnis dieser Beratungen verantwortlich fühlen.

Ich mache keinen Hehl daraus, daß, wie übrigens auch sonst in der Welt, in Deutschland nach manchen bittern Erfahrungen vielfach ein starker Zweifel gegenüber den Genfer Arbeiten laut geworden ist.

Aber es liegt nur an der positiven Arbeit dieser Konferenz, solche Zweifel zu widerlegen.

Sie werden verschwinden, wenn hier das große Ziel erreicht wird. Nirgends in der Welt würde das mit tieferer Befriedigung begrüßt werden als in Deutschland; denn das deutsche Volk trägt in seinem Herzen aufrichtigen Friedenswillen. Es ist sich klar darüber, daß nur durch eine allgemeine, nachhaltige, gleichzeitige, ohne Vorbehalte und Hintergedanken beschlossene und durchgeführte Abrüstung die lähmende Spannung in der Welt beseitigt und die Menschheit wieder mit Vertrauen und Unternehmungslust erfüllt werden kann.

Ich erkläre hiermit, daß Deutschland als ein vollberechtigtes und auch vollverpflichtetes Mitglied des Völkerbundes in dieser hohen Versammlung mit allem Nachdruck eintreten wird für eine allgemeine Abrüstung, für eine Abrüstung unmißverständlicher Art, so wie sie im Völkerbund für alle Mitglieder in gleicher Weise vorgesehen ist, eine allgemeine Abrüstung, die für alle Völker nach denselben Grundsätzen durchgeführt wird und für alle Völker ein gleiches Maß von Sicherheit schafft. Deutschland wird im Geiste weitgehender Solidarität und Verständigungsbereitschaft aber auch mit unbeirrbarer Energie diesem Ziele zustreben. — *

Generals-Politik

Groener über Boxheim und Reichsbanner

Der Reichswehrminister hat unter dem 29. Januar einen Erlaß an die Wehrmacht gerichtet, in dem begründet wird, weshalb nunmehr die Tore der Reichswehr für die Nazis geöffnet werden. Der Reichswehrministerr beschäftigt sich dabei auch mit der psychologischen und staatspolitischen Seite der Wehrverbände. Nunmehr wird der Erlaß der Oeffentlichkeit übergeben. Darin heißt es:

1. Nur solche Wehrverbände haben Lebensberechtigung, die die nationalen und staatspolitischen Ideale pflegen, und die ihre Hauptaufgabe in der körperlichen und geistigen Ertüchtigung ihrer Mitglieder sehen.

2. Jede militärische Betätigung der Verbände lehne ich als zwecklose Soldatenspielerei ab. Wo ich auf derartige Dinge, die zudem gesetzlich verboten sind, treffe, werde ich dagegen einschreiten.

3. Die Anmaßung polizeilicher oder sonstiger staatlicher Befugnisse durch die Verbände werde ich stets auf das schärfste bekämpfen. Die geringste Nachgiebigkeit auf diesem Gebiet bedeutete eine Deklassierung der Wehrmacht und Polizei, der berufenen Hüter der staatlichen Ordnung. Deshalb werde ich auch die Vorbereitung einer Hilfspolizei, wie sie seinerzeit in den Köpfen gewisser Reichsbannerkreise spukte, oder die Organisierung anderer Exekutivorgane, wie sie Herrn Dr. Best in Hessen vorschwebte, niemals dulden. Derartige Organisationen führen letzten Endes zu Arbeiter- und Soldatenräten oder ähnlichen Revolutionsgebilden.

Wenn außergewöhnliche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nötig sind, so stehen dem Herrn Reichspräsidenten die gesetzlichen Machtmittel des Staates dazu zur Verfügung. Aengstlichen Gemütern, Diktaturschwärmern und Projektemachern kann ich die Versicherung geben, daß die legalen Machtmitteln des Staates intakt und ausreichend sind, um jeden derartigen Versuch im Keime zu ersticken, und ich möchte auch keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß ich diese Machtmittel des Staates nötigenfalls ohne Zögern und rücksichtslos einzusetzen gewillt bin.

Grundsätze bei der Auswahl

Groener geht in seinem Erlaß auch auf die Gründe ein, die von der Einstellung in die Reichswehr ausschließen. Es wird da u. a. gesagt:

1. Nur solche Bewerber dürfen abgelehnt werden, die erwiesenermaßen an Bestrebungen teilgenommen haben, die auf eine Aenderung der verfassungsmäßigen Zustände mit unerlaubten Mitteln gerichtet waren. Entgleisungen einzelner Führer oder Mitglieder von Verbänden können daher noch kein Grund zum Ausschluß aller Mitglieder derartiger Verbände oder Parteien sein.

Etwas andres ist es bei Mitgliedern von Parteien und Ver-

bänden, die ihrem Programm oder ihrem tatsächlichen Verhalten nach gewillt sind, die Verfassung mit Gewaltmaßnahmen zu ändern. Anhänger einer solchen Richtung sind als Soldaten unmöglich. Die Entscheidung, ob eine Partei als verfassungsfeindlich in obigem Sinn anzusehen ist, ist aber durchaus nicht endgültig und feststehend. Denn auch Parteien ändern sich in ihren Auffassungen. Die Geschichte bietet dafür eine Reihe von Beispielen. Eine Ausnahme machen solche Parteien, wie die **Kommunistische Partei**, die in ihrem Programm die revolutionäre Gesinnung und Staatsfeindlichkeit zur dauernden Grundlage ihrer Partei gemacht haben.

2. Ein für allemal bleiben ferner von der Einstellung in die Wehrmacht Bewerber ausgeschlossen, die erwiesenermaßen in **beleidigender Form** öffentlich gegen die Person des Herrn Reichspräsidenten, den Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Stellung genommen haben, alle diejenigen, die erwiesenermaßen im politischen Kampfe durch **Störung** der öffentlichen Ruhe und **Ordnung** gezeigt haben, daß sie die sittliche Reife für die Aufnahme in die Wehrmacht nicht besitzen.

General Groener verwaltet zwei Ministerien: das Reichswehr- und das Innenministerium. Er hält die Machtmittel des Staates in seiner Hand, müßte also das höchst entwickelte politische Fingerspitzengefühl haben, das in der hohen Reichsleitung nur denkbar ist. Wenn er auf den Schalterknopf der Zeitgeschichte drückt, können die allergrößten Entscheidungen fallen. Zu einer feinsten politischen Empfindlichkeit müßte tiefste Einsicht in die politischen Bestrebungen und Kräfteverhältnisse, in die psychologische Lage kommen. Der Minister Groener redet ja von Psychologie und Staatspolitik.

Kann an diese politische Empfindlichkeit und an diese Kenntnis politischer Wirklichkeit noch geglaubt werden, nach dem Erlaß — der die Boxheimer **Hochverratspläne des Nazi-Best gleichjetzt mit den Bestrebungen des Reichsbanners**? Hier offenbart sich ein Mangel an politischem Unterscheidungsvermögen, der erschreckend ist.

Wenn einem Bürger das Haus beschützt und bewacht wird gegen Elemente, die einbrechen wollen, dann wird auch das harmloseste Gemüt den Unterschied zwischen dem Wächter und dem Verbrecher erkennen, ohne viel zu prüfen. Der Unterschied zwischen dem Reichsbanner, das keine andre Aufgabe kennt, als die Verteidigung der Republik, und den Nazis, die das System ausrotten wollen, ist aber ganz gleichgeartet.

Es ist möglich, daß es sich schon bis zur Reichsregierung herumgesprochen hat, welch eine gewaltige Bewegung durch das deutsche Volk geht zur Verteidigung der Republik, zur Abwehr der Diktatur, zur Abwehr eines faschistischen Abenteuers, das nicht nur die Weimarer Verfassung und eine Staatsform beseitigen will, sondern todsicher das **deutsche Volk** in einen Abgrund schlimmsten Elends stoßen würde. Gegen diese **Gefahr** hat sich nicht nur die sozialistische Arbeiterschaft erhoben, sondern auch die Besten im deutschen Bürgertum. Es handelt sich hier wirklich nicht um eine Arbeiterfrage allein, es geht um Deutschland, um deutsche Kultur und politische Gesittung. Lawinenartig ist die Bewegung in wenigen Wochen angewachsen, von Tag zu Tag wird sie gewaltiger. Keine parteipolitische Bewegung, eine Volksbewegung von umfassender Macht und Kraft.

Es ist allerorts bekannt, daß die Kerntruppe dieser Bewegung das Reichsbanner ist. Die Gleichstellung dieser Organisation mit der Boxheimer-Hof-Kumpanei trifft darum nicht allein den Bund republikanischer Frontsoldaten, sie trifft die ganze republikanische Bewegung, trifft Arbeiterschaft und **republikanisches Bürgertum**. In der Vorstellung des Auslandes muß dieses republikanische Deutschland, in dem höchste Regierungsstellen Republikaner und Faschisten in einen Topf werfen, sehr wunderlich erscheinen. Selbst der Hinweis darauf, daß Deutschland politisch immer noch in den Jugendtorheiten steckt, macht die Sache nicht besser. Es verlangt gewiß kein Mensch in der Welt, auch nicht im Ausland, daß aus deutschen Offizieren im Handumdrehen Politiker werden, die Politik wirklich als die Kunst auffassen, die sie sein muß. Aber ein gewisses Maß von allgemeinem politischem Instinkt, das über das besondre Generalsbewußtsein hinausführt, muß doch vorhanden sein. General Groener lehnt zwecklose Soldatenspielerei der Nichtmilitärs ab. Diese Spielerei will keiner. Es muß aber auch die **Politikspielerei** von Generalen abgelehnt werden. Sie führt nämlich noch sicherer zu einem Zusammenbruch.

Der Minister erklärt, Wehrmacht und Polizei seien die berufenen Hüter der staatlichen Ordnung. Das ist sehr richtig gedacht. Es muß aber dazu kommen eine Praxis der Exekutivorgane, die dem friedlichen Bürger wirklich die felsenfeste Ueberzeugung gibt: du bist geschützt, dein Eigentum ist geschützt, die Ordnung wird aufrechterhalten durch die berufenen Hüter der Staatsordnung. Wir brauchen nur an Braunschweig und Eutin zu erinnern, um deutlich zu machen, daß dieses Vertrauen nicht bestehen kann. Es wird schon etwas mehr dazu gehören, als Hitler-Empfänge und philosophische Betrachtungen über die Staatsfreundlichkeit der Nazis, wenn dieses feste Vertrauen hergestellt werden soll.

Es muß gesagt werden: Wie sich die Generale des Reichswehrministeriums die Lösung der deutschen Frage denken, können wir nicht wissen. Eins ist sicher: alle Kombinationen, die an ihrem grünen Tisch aufgestellt werden, bleiben wirkungslos und bringen im ungünstigen Falle sogar großes Unglück, wenn sie keine Rücksicht auf die starke demokratische und republikanische Bewegung in Deutschland nehmen. Es handelt sich nicht um die Führung eines Regiments, sondern um die Führung eines Volkes. —

Der Gendarm der Schwerindustrie

Was Hitler den Unternehmern versprach

Hitler, der Gendarm der Schwerindustrie, hat sich im **Düsseldorfer Industrieklub** besonders große Mühe gegeben, seinen Herren nach dem Munde zu reden. Eine Korrespondenz, die den reaktionärsten Industriellenkreisen nahesteht, hat, wie „Der Deutsche“, die Tageszeitung der christlichen Gewerkschaften, mitteilt, **einiges aus Hitlers Klubrede** nach der Darstellung eines Teilnehmers der Industriellentagung ausgeplaudert. Danach hat Hitler in Düsseldorf u. a. folgendes erklärt:

An den heutigen Zuständen sei das Fehlen des nationalen Gedankens schuld. Dazu habe die Sozialdemokratie seit der Revolution planmäßig beigetragen. **Die Sozialdemokratie werde gestützt durch die Gewerkschaften.** Diesen sage er **schärfsten Kampf** an. Sie hätten nicht nur das nationale Bewußtsein durch Friedensgesellschaften u. a. zerstört, sondern auch die Persönlichkeit vollkommen erdrückt. Jedermann müsse auf dem richtigen Posten Richtiges leisten. Dabei müsse es starke Unterschiede geben. Manche seien der Auffassung, Eigentum sei Diebstahl, aber **der Unterschied in der Persönlichkeit ergebe auch Unterschiede im Besitz** und in den sonstigen Verhältnissen. Er plädiere jedenfalls für das Recht der Persönlichkeit. Er erkläre **schärfsten Kampf gegen die Gewerkschaften.**

„Hib“

(Hitler bei den Industriellen)

Meine Herren! Das Wort „Hib“ bedeutet, so sagt Herr Goebbels, „Hinein in die Betriebe!“ Wir Industriellen deuten den „Hib“ anders. Für uns heißt „Hib“: Hitler bei uns!

Im „Deutschen“ wird dazu bemerkt, Hitler habe, wenn der Bericht nicht erlogen sei, allem Anschein nach **alle Gewerkschaften in seinen antimarxistischen Topf** geworfen. Thyssen jedenfalls scheine es so verstanden zu haben. Dem Führer der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei könne aber nicht verborgen sein, daß es neben den sozialistischen Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften auch christlichnationale Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften gebe . . .

Gewiß weiß das Hitler. Aber **als Gendarm der Schwerindustrie kann er keinen Unterschied machen**, am allerwenigsten in Düsseldorf, im Herrschaftsbereich seiner Herren, der Thyssen und Kirdorf; denn die christlichnationale Weltanschauung ist diesen Herren nicht so wichtig wie die praktische Politik der christlichen Gewerkschaften, und in dieser praktischen Politik ist es, wie die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände erst kürzlich in ihrer Zeitschrift mit besonderem Nachdruck hervorgehoben hat, für den Unternehmer gleichgültig, ob ihm die freien oder die christlichnationalen Gewerkschaften gegenüberstehen. Das ist das Entscheidende, und deswegen werden die einzelnen Gewerkschaftsrichtungen von der Schwerindustrie, und nicht nur von dieser und ihren Hitler-Lakaien, in einen Topf geworfen. Die Grubenbarone sind auf Imbusch, den christlichen Bergarbeiterführer, der die Verstaatlichung des Bergbaus gefordert hat, nicht besser zu sprechen, wie auf Husemann, den Führer der freien Bergarbeiter.

Husemann hat schon recht gehabt, wenn er soeben auf der Reichskonferenz des Bergbauindustriearbeiter-Verbandes erklärte: „Es ist ein grauenhafter Irrtum, auf eine Versöhnung zwischen dem Faschismus und der Gewerkschaftsbewegung zu spekulieren.“ Zwischen den **von Thyssen ausgehaltenen faschistischen Truppen** und der um wirtschaftliche und soziale Freiheit und Gerechtigkeit kämpfenden Arbeitnehmerschaft liegt ein unübersteigbarer Wall. —

Wahlkrach bei den Harzburgern

Hitler im Kaiserhof – Stahlhelm für Hindenburg?

Im Laufe des heutigen Tages wird der Gendarm von Hildburghausen — die Reife für ein höheres Amt hat ihm Nazi-Frick, wie man zuverlässig hört, nicht zugetraut — wiederum in Berlin eintreffen und dort zum Zwecke seines Aufenthalts ein ganzes Appartement des elegantesten und teuersten Hotels Kaiserhof für die nächsten Tage mieten. Als Zweck seiner Reise werden unter anderm **Verhandlungen mit den Stahlhelmführern** und auch mit den Deutschnationalen über die **Reichspräsidentenwahl** bezeichnet.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß nach dem Münchner Naziblatt eine selbständige Aktion des Stahlhelms, die ein bedingungsloses Eintreten für Hindenburg ohne vorherige Sicherungen der politischen Voraussetzungen bezwecke und praktisch dem Sahm-Ausschuß zu Hilfe komme, im „Braunen Haus“ als **offener Bruch der Harzburger Front** aufgefaßt werden würde.

r **Berlin**, 9. Februar. Der **Bundesvorstand des Stahlhelms** tritt heute vormittag zwecks **Stellung-**

Zum goldenen Anker

Zentraltheater.

Gleich vorweg: ich erkläre mich für befangen. Ich kann beim besten Willen nicht über diese kleine Geschichte so schreiben, wie ein binnenländischer Mitteleuropäer darüber denkt. Es ist immer mein Wunsch — und meine Aufgabe — im Sinne meiner Leser zu schreiben . . ., diesmal kann ich es nicht. Denn ich vermag mir vorzustellen, daß die Magdeburger und andre seßhafte Leute mit dieser Fabel vom seefahrtlüsternen Jüngling und seiner kleinen Braut nicht viel anzufangen wissen, daß sie sich sagen: nun, was ist schon — da will einer in die Welt und läßt sein Mädchen sitzen, und dieses Mädchen ist klug genug, ihm auch die Trennung leicht zu machen. Und das Drum und Dran ist auch nicht erheblich.

Die Fabel versteht vielleicht nur **der**, der immer wieder vom Fernweh geplagt wird, den es mit magischer Gewalt hinauszieht in die Weite der Erde und des Meeres. Und das Drum und Dran begreift wohl auch nur **der**, der Marseille — das Stück von Marcel Pagnol spielt dort — und seine Atmosphäre kennt; nur der, der am Ufer des Mittelmeeres stand und das Tor zum Orient, zur wildschönen, lockenden und drohenden Ferne offen sah; nur der, der am Vieux port, am „alten Hafen“ der alten Stadt Marseille gelebt hat, zwischen Seeleuten, Soldaten, Muschelverkäuferinnen, Senegalesen, Marokkanern, Genuesen, Spaniern, englischen Matrosen, deutschen Abenteurern und Provenzalen, jenen zwischen [illegible] und Abenteuerlust schwankenden Südländern, deren Sprache Musik, deren Gesten [illegible], deren Augen Feuer sind.

Man muß wissen, wie sehr der Franzose an seiner Heimat, an seiner Familie, an seiner Braut hängt, um den Konflikt des Schiffsjungen Marius zu verstehen, der hinaus will in die Südsee und ihre Wunder, und den die Liebe festhält am heimischen Gestade. Und man muß [illegible] Frauen [illegible], die solchen Zwiespalt begreifen und großherzig und lebensklug genug sind, den Mann [illegible] in der weiten Welt [illegible] nicht zu binden, sondern ihn frei zu geben, und sei es mit einer edlen Lüge.

Mehr von dem Stück zu sagen, ist nicht nötig: jeder, der es sieht, versteht die Handlung, und nicht jeder wird ihr viel Reiz abgewinnen. Aber ich — verzeiht, ich erkläre mich schon eingangs für befangen —, ich finde diese vier Akte mit ihrem Duft vom Vieux port, das heißt vom Salz-, Teer-, Fisch- und Muschelgeruch, diese kleine Geschichte von einem jungen Burschen und seinem Mädchen, von Seeleuten und Landratten so begeisternd, dieses uralte und ewig neue Lied vom Fernweh und Heimweh so fesselnd, daß ich nicht viel nach dem dramatischen Gehalt frage.

Bruno Frank hat dieses „Komödie“ genannte Spiel für die deutsche Bühne bearbeitet. Nicht alles Französische, nicht alles Marseillanische ist restlos eingedeutscht — aber es fesselt dennoch, wenigstens hat es **mich** gefesselt, und laßt mich einmal aus meinem eignen Herzen heraus urteilen! Der Regisseur, der diese vier Akte flott und stilgerecht mit Blick für südlichen Lebensstil auf die Bühne des Zentraltheaters gestellt hat, ist auf dem Programm nicht genannt. (Ich habe aber Dr. H. F. **Altmann** im Verdacht.) Doch Wolfgang **Grube** hat einen so natürlichen, vom Drang in die Ferne gejagten jungen Burschen verkörpert, Gertrud **Boll** ein so liebes, gescheites und ungeschminktes Hafenmädel, daß man diese Liebesgeschichte wirklich [illegible] nehmen muß. Das Milieu färbend und ergänzend ist zunächst Hans **Lindegg** in überzeugend [illegible] Haltung als [illegible] und feinfühliger Vater am Werke, weiter Therese **Kossegg** in fein abgemessener Komik, Fritz **Schmith** mit menschlich abgerundetem Humor, Konrad **Lajsen** als trotziger Seebär, Friedrich Albert **Gros** als sicher gezeichneter [illegible], Günther von **Soblern** als braver Stamm[illegible], Wolfgang **Golisch** als von heimlicher Liebe bewegter Jüngling, Theo **Leonhardt** als alter Fahrensmann und schließlich Helmut **Hebne** als beweglicher Araber.

Ich weiß nicht, ob es anderen Leuten auch so geht, aber ich habe viel Freude an dieser Sache gehabt. Allem Anschein nach stand ich nicht vereinzelt da, denn es gab viel Applaus für diese [illegible], das südliche Lebensgefühl mit Geschick nachspürende Aufführung.

Ede.

Die Medici

Museumsdirektor Dr. **Greischel** sprach am sechsten Abend seiner Vortragsreihe „Florenz und seine Nachbarstädte“ über **die Medici**. Er griff aus dem [illegible] Geschlecht, das einige Generationen hindurch die Geschicke Florenz' lenkte, nur die hervorragendsten Persönlichkeiten heraus. Da ist als erster **Giovanni Medici**. Selbst aus dem Volke hervorgegangen, stützte er sich auf die mittlere demokratische Partei. Als kluger Handelsherr hatte er Verbindungen über ganz Europa, die ihm ungeheure Reichtümer einbrachten. Sein Grundsatz war: sich nie zu den öffentlichen Aemtern zu drängen, sondern abzuwarten, bis man ihn als unentbehrlich beruft, und zur Macht zu gelangen, ohne jemand zu schädigen.

Sein Sohn **Cosimo** erbte neben dem Reichtum die Klugheit seines Vaters. Seine vielen geschäftlichen und diplomatischen Reisen machten ihn zu einem überaus weltgewandten Manne. Seine Kaltblütigkeit und weise Berechnung zukünftigen Geschehens offenbarte sich besonders bei seinem Kampfe mit der Adelsfamilie der **Albizzi**, die, eine Zeitlang zur Macht gelangt, ihm die unglücklichen Folgen einer ihrer Kriegsunternehmungen zuschob und ihn des Hochverrats anklagte. Cosimo floh nicht, stellte sich dem Gerichtshof und erwirkte durch vorsichtige Bestechung der Räte seine vorläufige Verbannung. In Padua wartete er ein Jahr ab, um dann zurückzukehren und allerdings gründlich mit seinen Gegnern aufzuräumen. Selbst die, welche sich früher neutral gegen ihn verhalten hatten, wurden beiseite geschoben oder in des Wortes grausamster Bedeutung beseitigt. Dabei war Cosimo nicht von Natur grausam

Von seinem Enkel **Lorenzo** gilt das, was alle Medicäer auszeichnete: Nie das Erbe der Väter passiv genießen, sondern stets eigne Saat zu ernten. Lorenzo hat den Beinamen il Magnifico, der Erlauchte. Unter ihm erreichte Florenz seine höchste Blüte. Auch er wäre beinahe einer Verschwörung zum Opfer gefallen. Sie ging von der Adelsfamilie der **Pazzi** aus, die sich zu diesem Zweck mit hohen geistlichen Würdeträgern verbunden hatte. **Giuliano**, den herrlichen hochbegabten Bruder Lorenzos, traf der Mordstahl der Verschwörer tödlich, aber Lorenzo konnte sich retten. Die Verschwörer wurden überwältigt und an den Fensterkreuzen der Signoria aufgehängt. Unter Lorenzo entstand jene berühmte Platonische Akademie, der die hervorragendsten Köpfe auf allen Gebieten angehörten und die ungeheuern Einfluß auf die Kunst Italiens und darüber hinaus ausübte. Auch die berühmte Handschriftensammlung der Laurentiana ist sein Werk. Unter Lorenzo ging der Reichtum der Medicäer zurück. Die letzten Tage seines nur vierundvierzigjährigen Lebens wurden durch das puritanische und leider einseitig fanatische Wirken **Savonarolas** umschattet. Der glaubenseifrige Mönch nahm Anstoß an dem freien Religionsideal Lorenzos, der das Christentum mit den Lehren Platos zu vereinigen trachtete.

Eine Reihe von Lichtbildern folgte dem fesselnden Vortrag und gewährte einen anschaulichen Eindruck von dem hohen Stand der bildenden Künste unter den Medicäern. Man sah **Brunelleschis** feinprofilierte Bauten neben **Botticellis** lebenswarmen und zarten Gemälden. Domenico **Ghirlandajos** Charakterköpfe ließen viele Berühmtheiten aus dem Medicäerkreise vor unsern Augen wieder lebendig werden. Man staunt immer wieder, wie sich in diesen männlichen energischen Zügen Linien finden, die auf feinsten Kunstsinn und zartestes Empfinden hindeuten.

J. Pf.

Stadt Magdeburg

Und doch . . .

Je — nun kam der Winter doch,
und es schneit sogar am Tag.
Baum und Busch und Wald und Hag
schauern unterm Winterjoch.

Schon — (wie sind sie tief bedrückt!)
wollten alle Blumen blühn,
und Mariechens Wangen glühn
nicht mehr, — wenn sie mich erblickt.

Nur das lose Finkenpaar
scheint vergnügt: juchhe, juchhe,
jetzt fällt richt'ger weißer Schnee,
wie das sonst stets üblich war.

Meinen dicken Pelz vor allem
möcht vom Leihhaus ich erstehn.
Doch zum Schrecken muß ich sehn:
lange ist der schon verfallen.

Traurig sitz am Ofen ich,
wie der Wind verflog mein Stolz,
weder Essen noch und Holz! —
Nennt das einer — sommerlich?

Also bleibt's beim Alten nun.
's wechselt Sommer, Winter, wie
in der frühern Zeit; — Marie —
wird wohl bald dasselbe tun.

Oskar Schönberg.

Was verbraucht die Winternothilfe?

In Ergänzung des Berichts über „Ein Vierteljahr Magdeburger Winternothilfe" übermittelt uns der Presseausschuß der Winternothilfe aufschlußreiche Zahlen über den Naturalienverbrauch, den die öffentlichen Speisungen der Winternothilfe im ersten Vierteljahr verursachten. Der gesamte Einkauf der Rohmaterialien für die Winternothilfe wurde in Magdeburg getätigt.

Den Rekord der verbrauchten Naturalien hält die Kartoffel. Nicht weniger als 139 000 Kilogramm Kartoffeln sind im ersten Vierteljahr verarbeitet worden. An Fleisch wurden folgende Quantitäten verarbeitet: 8180 Kilogramm Schweinefleisch, 6300 Kilogramm Rindfleisch, 2000 Kilogramm Hammelfleisch, 27 000 Stück Würstchen. An Gemüse wurden folgende Mengen für die Herstellung der Mittagessen verwendet: 19 900 Kilogramm Weißkohl, 10 500 Kilogramm Wirsingkohl, 1337 Kilogramm Rotkohl, 250 Köpfe Blumenkohl, außerdem wurden noch 7250 Kilogramm Sauerkraut verbraucht. An Hülsenfrüchten wurden folgende Mengen gebraucht: 7620 Kilogramm grüne Bohnen, 5000 Kilogramm weiße Bohnen, 4035 Kilogramm gelbe Erbsen, 3940 Kilogramm junge Erbsen, 4500 Kilogramm Linsen sowie 4800 Kilogramm Reis. Ferner fanden noch folgende Mehlprodukte Verwendung: 6000 Kilogramm Makkaroni und Nudeln, 1600 Kilogramm Perlgraupen, 440 Kilogramm Eiergraupen. An Kohlrüben wurden 3900 Kilogramm und an Mohrrüben 2400 Kilogramm verarbeitet.

An Zutaten wurden folgende Mengen verbraucht: 13 100 Liter Vollmilch, 7200 Liter Magermilch, 4250 Kilogramm Suppengrün, 3550 Kilogramm Salz, 2550 Kilogramm Zucker, 1800 Kilogramm Speck, 1700 Kilogramm Weizenmehl, 1600 Kilogramm Zwiebeln, 1460 Kilogramm Nierenfett, 440 Kilogramm Suppenwürze und 397 Kilogramm Petersilie.

Da die Magdeburger Winternothilfe sämtliche Naturalien einkaufen muß, dürften vorstehende Angaben Aufschluß darüber geben, daß es berechtigt ist, wenn die Winternothilfe ständig der Oeffentlichkeit die Bitte unterbreitet, nicht nachzulassen in der Ueberweisung von Barmitteln. Die Magdeburger Banken und Zweigstellen der städtischen Sparkasse und das Postscheckamt Magdeburg, Konto Nr. 14, nehmen jede Spende entgegen. —

Die Nazis auf dem Dummenfang

Die Nazis haben in der letzten Zeit immer wieder feststellen müssen, daß es ihnen, trotz aller Bemühungen, nicht gelungen ist, in die Front der organisierten Arbeiterschaft einzubrechen. Bei ihren Flugblattverbreitungen in den Arbeitervierteln und vor den Betrieben zeigten ihnen die Arbeiter mit aller Deutlichkeit, daß sie die Arbeiterfeindlichkeit der Nazis klar erkannt haben. Die Magdeburger Nazis veranstalteten darum in den letzten fünf Tagen drei Versammlungen, die besonders auf die Arbeiter wirken sollten. Im „Konzerthaus", in dem die erste Versammlung stattfand, saß am Vorstandstisch ein Arbeiter (ein Straßenbahner in Uniform). Er hatte natürlich nichts zu sagen und durfte dafür auch den Kellner für die übrigen Herren vom Vorstand spielen. Es sprach ein Berliner Betriebszellenredner Fischer. Dieser junge Mann erfreute sich bei den Nazispießern großer Beliebtheit, weil er sich als Handarbeiter und ehemaliger Marxist bezeichnete und weil er — einen so schönen blondbelockten Arierschädel hatte. Was er redete, waren selbst für die Nazis „olle Kamellen"; aber, da er so einen wunderschönen Krach machte, flogen ihm die Herzen nur so zu. Was Fischer über den Marxismus sagte, bewies, daß er eben nie Marxist war.

Antisemitismus wurde schon früher als der „Sozialismus der Dummen" bezeichnet, diese Feststellung ist heute noch genau so zutreffend, wie vor 40 Jahren. In der gehässigsten Weise machte Fischer die Juden für alle Not verantwortlich und erzielte bei denen, die nie alle werden und das Nachdenken als zeitraubende Beschäftigung ansehen, beträchtliche Beifallserfolge.

Die Wiederwahl Hindenburgs lehnen die Nazis ab, weil das eine Fortsetzung des Brüningkurses bedeute. „Am Ende dieser Woche", so erklärte Fischer am Donnerstag, „werden wir unsern Kandidaten nennen und das ganze Volk wird ihm zujubeln und ihn wählen." Wir warten heute noch darauf. Fischer regte sich mächtig auf über „die Lüge der Marxisten", daß Hitler mit den Schlotbaronen an einem Essen teilgenommen habe, bei dem das trockene Gedeck allein 22,50 Mark gekostet habe. „Jawohl", so sagte Fischer, „Hitler hat dort mitgefrühstückt, aber das Gedeck kostete nur 2,50 Mark." Wir wußten noch nicht, das Goerdelers Preissenkungsaktion solchen Erfolg gehabt hat. Denn für „2,50 Mark" gab es dort: 1. Kaviar Beluga Malossol; 2. Austern Imperiales; 3. Gemischte Vorspeisen; 4. Kraftbrühe mit Gemüseeinlage; 5. Rheinsalm, gekocht in Anchovisstunke und Dampfkartoffeln; 6. Kalbskotelett, im Ofen gebacken mit Bratkartoffeln; 7. Sahneeishippen. — Heil Goerdeler! Fischer sagte auch noch, warum Hitler an dieser Tagung teilgenommen habe. Nur, „um sich einen guten Rat zu holen, und um die Lage zu überprüfen". Also bei den Großindustriellen die Lage überprüfen, um dann einen Scheck über eine größere Summe mit nach Hause zu nehmen.

*

In den „Nationalfestsälen" war dann am Freitag der Nazi-Kreisleiter Ritterbusch zu hören. Er leierte seine uralte Walze ab und log seinen Zuhörern vor, Karl Marx habe behauptet: Eigentum ist Diebstahl. Damit wollte er die kleinen Gemüsekrämer graulich machen. Seine zerfahrene Rede, die auf die Versammlung keinen Eindruck machte, erreichte ihren Höhepunkt, als er mit Pathos ausrief: „Adolf Hitler ist ein von Gott gesandter Führer!" Und wir dachten immer, er wäre Gendarm in Schildburgshausen. Wie man sich doch täuschen kann. Da freie Aussprache angekündigt war, hatte man die SA. und die SS. aus dem ganzen Umkreis herbeigeholt. Marmuth (Allgemeine Arbeiterunion) und Mewis (KPD.) sprachen in der Diskussion. Beide leiteten ihre Rede mit Beschimpfungen der Sozialdemokratie ein. Feine Klassengenossen sind das, die, um sich bei den Nazis anzubiedern, ihre Arbeitsbrüder verleumden. Die Herrschaften kennen sich ja noch vom 9. August 1931, vom gemeinsamen „Volksbegehren" her, sehr gut.

*

Am Montag säuselte dann noch der Nazi-Graf Reventlow im „Konzerthaus". 1½ Stunde redete er von Hindenburg und meinte immer wieder, der jetzige Reichspräsident sei ja ein ganz guter Kerl, aber — er hätte kein politisches Verständnis. Auch seine Ratgeber seien sehr schlechte Kerle. Nach langem Reden kam dann die Stellungnahme der Nazis heraus. „Wir werden abwarten, um uns im gegebenen Augenblick zu entscheiden." „Aber", erklärte Reventlow mit erhobener Stimme, „wir werden wie bei allen Entscheidungen nicht von unserer geraden Linie abweichen." (Nanu, wer lacht denn da.) Zu den Konferenzen in Genf nahm er keine Stellung. Er sagte immer nur: „Abwarten, abwarten!"

Die versammelten Nazis warteten aber noch nicht mal den Schluß der Rede ab, sondern schliefen schon viel früher ein. Es war ein ergötzliches Bild, wie einer nach dem andern sanft entschlummerte. Zu bedauern waren nur die armen Kerle, die zu nahe an der Bühne saßen, und genau so wie Herr Krause (M. d. R.), einen anstrengenden Kampf gegen den — Sandmann führten. Wir wissen nun auch, warum die Nazis „Deutschland, erwache!" rufen. Es wäre sonst sicher ein Teil der deutschen Retter friedlich schlummernd im „Konzerthaus" verblieben. Und wer sollte dann Deutschland erretten? —

Bürgersteuersenkung für Kurzarbeiter

Sozialdemokratischer Erfolg für Kurzarbeiter und Geringentlohnte – Aufgaben unsrer Gemeindevertreter

Vom 10. Februar an tritt eine bedeutende Erleichterung bei der Bürgersteuer der Kurzarbeiter und aller andern niedrig entlohnten Arbeiter und Angestellten ein. Diese Arbeiter haben künftig nur noch den halben Satz der Bürgersteuer zu zahlen. Das ist der Inhalt der zweiten Verordnung zur Durchführung der Bürgersteuer 1931, die in den nächsten Tagen veröffentlicht wird.

Künftig sind danach alle Arbeitnehmer, die keine Lohnsteuer zu zahlen brauchen, weil ihr Lohn den steuerfreien Betrag nicht erreicht, nur noch mit dem halben Satz der Bürgersteuer heranzuziehen. Bisher galt der halbe Satz nur für diejenigen, die im Jahre 1930 lohnsteuerfrei waren. Nun gilt er für alle, die jetzt wegen ihres geringfügigen Einkommens lohnsteuerfrei sind. Wer also keine Lohnsteuer zahlt, bis jetzt aber, wie in Berlin und in vielen andern Städten, im ganzen 18 Mark oder, wenn er verheiratet ist, 27 Mark Bürgersteuer abführen mußte, braucht künftig nur noch 9 Mark bzw. 13,50 Mark zu zahlen. Arbeitnehmer, die bisher schon nur den halben Steuersatz zu entrichten hatten, erhalten keine weitere Ermäßigung. Sie zahlen nach wie vor den halben Satz der Bürgersteuer.

Bevor die Verordnung in Kraft treten kann, ist die Zustimmung des Reichsrats erforderlich. An dieser Zustimmung ist jedoch nicht zu zweifeln; sie wird in den nächsten Tagen erfolgen. Damit die Ermäßigung schon bei den Lohnzahlungen nach dem 10. Februar durchgeführt werden kann, ist der Entwurf der Verordnung bereits jetzt den Steuerbehörden mitgeteilt worden.

Die Verordnung ist das Ergebnis von Verhandlungen, die von der Sozialdemokratie, dem Zentrum und allen Spitzenverbänden der Gewerkschaften geführt worden sind. Ein weiterer Gegenstand dieser Verhandlungen war die völlige Befreiung der Kurzarbeiter und aller andern niedrig entlohnten Arbeitnehmer, die weniger verdienen, als die Richtsätze der Wohlfahrtsunterstützung in den einzelnen Gemeinden ausmachen. Solche Befreiungen sind von der sächsischen Regierung durch Verordnung vom 13. Januar 1932 den sächsischen Gemeinden nahegelegt worden. In dieser Verordnung heißt es:

Bei Personen, die nach ihren Einkommens- und Vermögensverhältnisse zur Zahlung der Bürgersteuer tatsächlich außerstande sind, kann die Beitreibung unterbleiben, wenn sie von vornherein aussichtslos ist. Weisen Arbeitnehmer, für die eine Steuerkarte ausgestellt ist, der Gemeindebehörde im Einzelfall nach, daß die Bürgersteuer, z. B. infolge langer Arbeitslosigkeit, wegen besonders stark verkürzter Arbeit, Krankheit oder besonders hoher Kinderzahl, nicht oder nicht voll betreibbar sein würde, wenn sie nicht Lohnempfänger wären, so kann der Gemeinderat die Bürgersteuer ganz oder teilweise erlassen.

In diesen Fällen wird dem Gesuchsteller zweckmäßigerweise ein kurzer schriftlicher Bescheid erteilt, aus dem sich die Zeit, auf welche der Erlaß ausgesprochen wird, und seine Höhe, ob Voll- oder Teilerlaß, ergibt. Händigt der Arbeitnehmer den Bescheid dem Arbeitgeber aus, so hat dieser von dem Bürgersteuerabzug in dem auf dem Bescheid angegebenen Umfang abzusehen.

Dem Vorgehen der sächsischen Regierung hatten sich andre Städte, wie München-Gladbach, Zeitz, Karlsruhe usw., angeschlossen. Sie verzichten auf die Einziehung der Bürgersteuer, wenn das Einkommen der Kurzarbeiter die Sätze der Wohlfahrtsunterstützung nicht übersteigt. Der Reichsfinanzminister Dietrich erklärte sich in den Verhandlungen mit dieser völligen Befreiung von der Bürgersteuer unter der angegebenen Voraussetzung einverstanden. Er will mit dem Deutschen Städtetag und den andern kommunalen Spitzenverbänden eine dahingehende Vereinbarung treffen.

Gestützt auf das Beispiel der sächsischen Regierung ist es also den Vertretern der Spitzenorganisationen gelungen, eine weitere für die Kurzarbeiter bedeutsame Zusage von dem Reichsfinanzminister zu erhalten. Das Beispiel der sächsischen Regierung ist ein wichtiger Hinweis, auf welche Weise die Gemeinden die Arbeitnehmer von der Bürgersteuer freistellen können, deren Einkommen die Wohlfahrtssätze nicht überschreitet. Die sozialdemokratischen Gemeindevertreter müssen nunmehr dafür sorgen, daß die Möglichkeit zur Befreiung der Kurzarbeiter von der Bürgersteuer im vollen Umfang durchgesetzt wird. —

Major a. D. Karl Mayr

über

Krieg, Nationalismus — und die junge Generation?

und

Karl Meitmann

Vorsitzender der Hamburger Sozialdemokratie über

Die junge Generation für die Eiserne Front

sprechen am **Montag, dem 15. Februar, abends 8 Uhr, im „Hofjäger"**

Eintritt 20 Pf. Erwerbslose 10 Pf. Freie Aussprache.

SPD. Magdeburg Jugendwerbeausschuß

Kurzer Ausflug in die Freiheit

Am Montagnachmittag, gegen 5 Uhr, gelang es einem Strafgefangenen aus dem Gerichtsgefängnis an der Halberstädter Straße zu entfliehen. Der Gefangene, ein Einbrecher, der noch bis 1934 im Gefängnis sitzen muß, war auf dem Gefängnishof mit Holzhacken beschäftigt. Diese Gelegenheit benutzte er, um in einem unbewachten Augenblick über die Mauer zu klettern, die das Gefängnis nach Westen abschließt. In den dort angrenzenden Gärten verschwand er.

Einige Justizwachtmeister und das Ueberfallkommando nahmen mit Hilfe von Polizeihunden sofort die Verfolgung auf, die nach einer dreiviertelstündigen Jagd in den Gärten am Adelheidring zum Erfolg führte. Der Flüchtling konnte wieder eingefangen werden. Er hatte sich bereits einen andern Anzug besorgt. —

Beamte in der Eisernen Front

Der Ortsausschuß Magdeburg des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes hielt eine außerordentlich gut besuchte Jahresdelegiertenversammlung ab. Der Vorsitzende gab in einem eingehenden Bericht einen Ueberblick über die beamtenpolitische Entwicklung des Jahres 1931. Außerordentliche Opfer seien der Arbeitnehmerschaft, insbesondere der Beamtenschaft, auferlegt worden. Eine weitere Herabdrückung des Lebensstandards der Beamten habe, wie Reichsminister Dietrich erklärte, mit gesundem Menschenverstand nichts zu tun. Die Preissenkung sei ungenügend. Der Lohn- und Gehaltsindex sei um 10 Prozent gesunken, der Preisindex um höchstens 5 Prozent. Aufgabe der organisierten Beamtenschaft sei es, entsprechend der Aufforderung der Gewerkschaften die Preissenkung zu überwachen. Beim Magistrat der Stadt Magdeburg sei ein Preissenkungsausschuß zu diesem Zweck geschaffen, in dem auch der Ortsausschuß Magdeburg mitwirke.

CLUB ist das Vorbild

für neue und für »modernisierte« Zigarettenmarken. Diese unfreiwillige Anerkennung aus Fachkreisen bestätigt, dass **CLUB 3½** als überragende Leistung gewertet wird.

Ueber nationalsozialistischen Terror in den Aemtern sei von der republikanischen Beamtenschaft sofort an Abwehrterrorstellen des ADB. zu berichten. Der Bundesvorstand des ADB. habe zum Eintritt in die Eiserne Front aufgefordert. Dieser Aufruf habe freudigen Widerhall in den Herzen der freigewerkschaftlichen Beamten gefunden. Mit der Aufforderung, in die Kampfreihen der Eisernen Front gegen politische und soziale Reaktion einzutreten, schloß der Redner seinen Geschäftsbericht. Der Vorstand wurde in seiner Gesamtheit wiedergewählt. —

Bunter Funkabend

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Darbietungen Punkt 20 Uhr beginnen und möchten daher die Teilnehmer ersuchen, bis spätestens 19.50 Uhr ihre Plätze einzunehmen. Alle Plätze sind tischweise numeriert. Einlaßkarten sind noch an der Abendkasse zu haben. **Sozialdemokratische Partei Magdeburg.**

Die Zusammenlegung von Mittelschulen

Der Magdeburger Mittelschullehrerverein beschäftigte sich in einer stark besuchten Mitgliederversammlung mit der geplanten Zusammenlegung von Mittelschulen in Magdeburg. Der Verein übergibt das Ergebnis der eingehenden Besprechung in längern Ausführungen der Oeffentlichkeit. Wir entnehmen ihnen folgendes:

Der Magdeburger Mittelschullehrerverein erblickt in der beabsichtigten Zusammenlegung von Mittelschulen keine Sparmaßnahme. Die Vereinigung zweier Schulen zu einem gemischten System würde bauliche Aenderungen (Aborte) nötig machen, die die erwünschten Einsparungen auf personellem Gebiet auf Jahre hinaus illusorisch machen dürften. Die Zusammenlegung gleicher Systeme würde das Leerstehen eines Schulgebäudes zur Folge haben, das kaum ohne kostspielige Umbauten zu andern Zwecken zu verwenden wäre.

Der Mittelschullehrerverein sieht in der geplanten Vereinigung von Mittelschulen eine Maßnahme, die nicht im Interesse des städtischen Bildungswesens liegt. Die Belastung der Lehrpersonen ist durch die letzten Verordnungen bereits eine derartige, daß eine weitere Erhöhung der Klassenfrequenzen durch Zusammenlegung usw. die Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsfrische auf das schwerste gefährdet. Besonders bedenklich erscheinen die sich aus dieser Umorganisation für Schüler und Schülerinnen ergebenden Folgen. Eine individuelle Behandlung des einzelnen Schülers würde noch mehr als bisher in Frage gestellt und ein Herabsinken des Bildungsniveaus unvermeidlich sein.

Der Mittelschullehrerverein müsse grundsätzlich gegen jede durch Zusammenlegung von Mittelschulen beabsichtigte Ueberweisung von Mittelschulrektoren und Mittelschullehrern an Volksschulen entschieden Stellung nehmen. Eine solche Maßnahme würde einen Verstoß gegen das Beamtenrecht bedeuten und die ohnhin durch Notverordnungen schon schwer geschädigte Mittelschullehrerschaft aufs neue benachteiligen. —

Das Wohlfahrtsamt ehrt seine Helfer

Die Lage des städtischen Wohlfahrtsamts.

Zum ersten Male vereinigten sich die ehrenamtlichen und die beamteten Mitarbeiter des Wohlfahrtsamts zu einer Ehrung derjenigen ehrenamtlichen Kräfte, die schon länger als 10 Jahre ihre Aufgaben zum Wohle der bedürftigen Bevölkerung ausüben. Nach einem Referat von Fräulein Dr. Malachowski über die Neuordnung der Krisenfürsorge, das der Einführung der Helfer in die neuen Aufgaben diente, die die Mitarbeit der Gemeinden bei der Bedürftigkeitsprüfung für die Krisenunterstützung dem Wohlfahrtsamt stellt, sprach Stadtrat Dr. Konitzer über die Lage des Wohlfahrtsamts. Er führte u. a. aus: Obwohl viele deutsche Großstädte wie Berlin, Köln, Stettin, Königsberg, Frankfurt a. M. sowie besonders die Industriestädte des Westens infolge der immer schlechter werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse ihre Richtsätze immer wieder gesenkt haben, hat Magdeburg die im August 1931 festgesetzten Unterstützungsrichtsätze bisher beibehalten. Die kommenden Etatsberatungen werden auch in Magdeburg zeigen, daß die Wohlfahrtslasten jetzt das Kernproblem der städtischen Finanzen überhaupt darstellen. Fast ein Drittel des Gesamtetats wird von den Wohlfahrtslasten verschluckt. Einige Gegenüberstellungen zu den Wohlfahrtsausgaben der Vorkriegszeit lassen die ungeheure Steigerung der Unterstützungsbedürftigen erkennen. Im Jahre 1911 betrugen die Ausgaben 1 372 000 Mark, 1927 waren 12 000 000 Mark, und nach den bisher vorliegenden Zahlen sind es für 1931 über 18 Millionen Mark. Man rechnet für das kommende Jahr mit einer Steigerung von etwa 5 Millionen Mark. Dazu kommen die Nebenleistungen für Krankenhausbehandlung, Lieferung von Kohlen, Kartoffeln, Bekleidungsstücken usw. Magdeburg wird im Jahre 1932 voraussichtlich etwa 18 000 Wohlfahrtserwerbslose durchschnittlich im Monat zu betreuen haben.

Stadtrat Konitzer wies darauf hin, daß man trotz alledem nicht verzweifeln dürfe. Die Jahre der Nachkriegszeit und der Inflation mit ihren ungeheuern Folgen sind überwunden worden, und wir werden auch die jetzige schwere Krise überwinden. Die große Arbeitslosigkeit in fast allen Ländern der Welt werde hoffentlich die Verständigung der Völker beschleunigen. Besonderes Augenmerk bedarf die Jugendfürsorge.

Stadtrat Konitzer streifte noch kurz das Projekt der Stadtrandsiedlung und berichtete über die Arbeitsbeschaffung durch die Stadt. Im Jahre 1931 konnten über 3000 Wohlfahrtserwerbslose durch Fürsorgearbeit beschäftigt werden. Man hofft, die Zahl im kommenden Jahre noch vergrößern zu können.

Alsdann sprach Stadtrat Konitzer den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern im Auftrag der städtischen Körperschaften und im Namen des Oberbürgermeisters Reuter den Dank für die aufopfernde Mitarbeit aus.

Die Damen Reitzer, Pak, sowie die Herren Werth, Thomezek, Huth und Kapellmeister Müller von den städtischen Bühnen gaben der Ehrung durch wertvolle künstlerische Darbietungen, zu denen sie sich in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt hatten, einen stimmungsvollen Rahmen. —

Unfälle

In der Leipziger Straße wurde der Arbeiter Albert Landen, Groß-Ottersleben, [illegible] Straße 15, von seinem [illegible] überfahren und verletzte sich den rechten Unterschenkel.

Auf seiner Arbeitsstätte fiel der [illegible] Heinrich Saber, [illegible]straße 1, vom Gerüst und zog sich eine Gehirnerschütterung sowie eine [illegible] zu.

Dem [illegible] Fritz Seile, [illegible]straße 35, [illegible] auf der Arbeitsstätte eine [illegible] gegen den Kopf. S. erlitt eine Gehirnerschütterung.

Der [illegible] Fritz Helling, [illegible]straße 32a, fuhr in der Nähe der [illegible] Straße mit seinem [illegible] auf einen Wagen. Er trug [illegible] am Kopf, Schienbein und an der Hand davon.

Die Verunglückten fanden Aufnahme in den Krankenhäusern.

— **An alle Freidenkermitglieder und Parteigenossen in Sudenburg.** Das frühere Partei- und Freidenkermitglied Hermann [illegible] ist auf Veranlassung der Kommunisten mit einer Delegation in Rußland gewesen. [illegible] —

— **2313,51 Mark Ueberschuß beim Reit- und Fahrturnier.** [illegible] vom Reit- und Fahrturnier am 18. und 24. Januar im [illegible] Land und Stadt hat die Abrechnung einen Reinertrag zugunsten der Winternothilfe von 2313,51 Mark ergeben. —

Von der Arbeit der Kinderfreunde

Bezirkstagung in Magdeburg

Die Bezirksarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Magdeburg-Anhalt veranstaltete am Sonnabend und Sonntag in Magdeburg im Heim der Kinderfreunde am Vogelgesang ihre Bezirkskonferenz. Das Kinderfreundeheim, das aus der eignen Kraft der Organisation wuchs, wurde bereits vor einigen Jahren in seinem ersten Teil errichtet. Jetzt wurde es durch den Anbau eines größeren Versammlungsraums erweitert. Dieser Teil wurde mit der Bezirkskonferenz eingeweiht.

Am Sonnabend sprach der Reichssekretär der Bewegung, Hans Weinberger (Berlin), über das Thema „Aktivierung der Kinderfreundebewegung“. Er gab anfangs seiner Ausführungen einen Ueberblick über den Stand der Bewegung im Reich. In 1000 Ortsgruppen wirken 8000 Helfer für 120 000 Kinder. Mit der zu steigernden Aktivität meinen die Kinderfreunde nicht die Agitationsmethoden, die von den Kommunisten unter den Kindern angewandt werden, sondern eine geistige Erweckung der Roten Falken, die auf die Gesamtheit der Kinder ausstrahlen soll.

An Hand von Beispielen verstand es der Redner außerordentlich, den Unterschied zwischen bürgerlich-autoritärer Erziehung und sozialistischer Gemeinschaftserziehung deutlich zu machen. Von den Kindergruppen aus wirken die neuen Ideen hinein in die elterliche Umgebung der Kinder. Die Bewegung hat durch ihre Altersschichtung unter den Kindern es verstanden, neue Gesellschaftsformen für Kindererziehung zu schaffen. In diesen Gruppen ist der Erwachsene eingeschaltet, nicht aber als Herrscher oder Diener der Kinder, sondern als ihr Kamerad. Es kommt bei der Erziehungsarbeit darauf an, das Verantwortungsgefühl in den Kindern zu wecken.

Dazu gehören vor allem offene Aussprache und Kritik, die Besprechung und das Lernen aus Fehlern. Die Kinder müssen mit Aufgaben betraut werden, in denen sie aufgehen. Sie müssen dabei Mitforschende, Mitgestaltende sein. Durch diesen Willen zur Mitarbeit können die Kinder auch in das Schulleben hineinwirken, wo sie durch ihre Fragen den Unterricht beeinflussen, und die moderne Schulbewegung fördern.

Die Falkengruppen dürfen sich nicht von der Masse der Arbeiterkinder abschließen, sondern müssen vielmehr dorthin ihre Kraft ausstrahlen. Es kommt nicht auf die Organisation an, sondern darauf, daß sie ihre Kraft allen Arbeiterkindern zugute kommen läßt. Nicht eine bevorzugte Gruppe von Kindern soll die Falkengruppe sein, sondern eine, die inmitten des Ganzen steht.

Ueber die praktische Anwendung dieser Grundsätze gab der Redner aus den Erfahrungen heraus Ratschläge aller Art. Den Erlebnishunger der Arbeiterkinder gilt es dabei über den Rahmen der Gruppen hinaus zu stillen. Die Umgestaltung der Umgebung und der ganzen Lebensweise der Kinder geht von solchem Wirken aus. Wachstum nicht von der Organisation her allein, sondern aus der Kraft, die zum Wohle der Gesamtheit wirkt, das ist das Ziel. Die Reichsarbeitsgemeinschaft wird sich bemühen, Material für die Gruppenarbeit zu finden und zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus müssen die Helferkreise aus ihren Aufgabengebieten Anregungen weitergeben. Kollektivarbeit ist außerordentlich wichtig.

Mit vorzüglichen Worten verstand es der Redner, den sozialistischen Gehalt der Bewegung klarzumachen. Sie basiert in ihrer Kraft auf der großen sozialistischen Bewegung, mit der allein sie wachsen und bestehen kann. In den Erziehungsvereinen, die die Eltern zusammenfassen, sind bisher 35 000 Eltern organisiert. Von der Elternschaft muß die Werbung für die sozialistische Erziehung ausgehen. In der Erziehung selbst aber sollen sie der Gruppe weiten Spielraum lassen.

Weinberger schloß seine Ausführungen mit einem Ueberblick über die politische Situation, die auch für die Erhaltung der Bewegung der Kinderfreunde die Abwehr des Nazisturms und den Sieg der Eisernen Front erfordert.

Eine lebhafte Aussprache schloß sich dann dem interessanten Vortrag an, in der allerlei Fragen aus der Praxis der Kinderfreundearbeit geklärt wurden.

Die Tagung wurde am Sonntag fortgesetzt mit der Beratung der geschäftlichen Angelegenheiten. Genosse Vetters gab den Geschäftsbericht. Es kann erfreulicherweise von einem Aufschwung der Bewegung im Bezirk gesprochen werden. Die Zahl der Ortsgruppen hat sich von 19 auf 26 erhöht. Außerdem besteht begründete Aussicht, daß in allernächster Zeit in einer ganzen Anzahl von Orten neue Kinderfreundegruppen ins Leben gerufen werden. Die Zahl der erfaßten Kinder ist von 1263 auf 1691 gestiegen. Davon entfallen auf die Nestfalken (6 bis 10 Jahre) 342, Jungfalken (10 bis 12 Jahre) 556, Rote Falken (12 bis 14 Jahre) 379, gemischte Gruppen 414 Kinder. Es fanden insgesamt für die Kinder 3707 Veranstaltungen statt, und zwar Heimveranstaltungen, Turn- und Spielnachmittage und Wandrungen mit insgesamt 108 000 Teilnehmern.

An den Probezeltlagern, die zu Pfingsten in Schönebeck, Spitzberg bei Dessau und Hasselfelde abgehalten wurden, beteiligten sich insgesamt 559 Kinder. Von verschiedenen Ortsgruppen wurden auch besondre Ferienveranstaltungen durchgeführt, die eine Beteiligung von 550 Teilnehmern aufzuweisen hatten. Die Zahl der aktiven Helfer hat sich erfreulicherweise von 98 im Jahre 1930 auf 132 erhöht, wozu noch 69 gelegentliche Mitarbeiter kommen. Es fanden 338 Helferbesprechungen statt, die sich mit technischen und pädagogischen Fragen befaßten. Die Anzahl der in den Erziehungsvereinen organisierten Eltern beträgt gegenwärtig 700. Zur Ausbildung der Helfer dienten drei Bezirkskurse mit den Themen: Nestfalkenarbeit, Bedeutung der Kinderfreundebewegung und praktische Gruppenarbeit, die den Helfern wertvolle Anregungen gaben, außerdem noch verschiedene Kurse der Unterbezirke. Den Kassenbericht erstattete der Genosse Lehmann.

Der Arbeitsplan für das Jahr 1932 sieht unter anderm folgende größere Veranstaltungen vor: drei Bezirkskurse, darunter einen achttägigen, ferner Kurse in allen Unterbezirken. Probezeltlager werden wie alljährlich Pfingsten abgehalten, und zwar von jedem einzelnen Unterbezirk. Für die Sommerferien wurde ein 14tägiges Bezirkszeltlager im Harz beschlossen. Im Laufe des Sommers sollen nach Möglichkeit recht viele Treff- und Propagandafahrten der Falkengruppen vorgenommen werden mit dem Ziele, die Gründung neuer Kinderfreundegruppen vorzubereiten.

Einige Anträge, die die straffe Organisation des Bezirks fördern sollen, wurden ohne Debatte einstimmig angenommen. Der Bezirksbeitrag wurde auf 5 Pfennig pro Kind und Vierteljahr festgesetzt. Zum Bezirksvorsitzenden wurde der Genosse Hans Seibert wiedergewählt. Ferner gehören dem Bezirksvorstand an: Hans Wolff (Magdeburg), Hermann Vetters (Magdeburg), Otto Schmidt (Dessau), Paul Voigt (Barby), Walter Wegener (Halberstadt), Erich Apelt (Tangermünde).

Genosse Weinberger forderte im Schlußwort die Helfer auf, im Jahre 1932 die Arbeit mit verstärktem Eifer trotz aller Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet fortzusetzen. Mit dem Liede „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ wurde die Tagung geschlossen. —

Wie wird das Wetter am Mittwoch?

Wolkig, mit einzelnen Schneeschauern.

Die Polarluftmassen sind nach Südwesten vorgedrungen und haben am Dienstag früh die Elbe erreicht. Hier werden Morgentemperaturen von etwa 3 Grad unter Null beobachtet. Beim Eindringen der kältern Luft ist es zu verbreiteten Schneefällen gekommen, allerdings hat sich in der Ebene nur stellenweise eine Schneedecke gebildet, da der Niederschlag bisher sehr gering blieb. Auf dem Brocken ist das Thermometer bis auf 6 Grad Kälte zurückgegangen, die Schneedecke hat dort eine Höhe von 10 Zentimeter erreicht. Von Nordosten strömen noch kältere Luftmassen heran. In den Ostseeprovinzen werden an einzelnen Orten 20 Grad Kälte gemessen. Bei uns wird die Temperatur weiter zurückgehen, bei wolkigem Wetter und lebhaftem Ostwind kann es noch zu einzelnen Schneeschauern kommen.

Aussichten: Wolkiges Wetter mit einzelnen Schneeschauern und lebhaftem Ostwind, Temperatur weiter sinkend. —

Wasserstände

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe			Wuchs	Fall
Nimburg	9 2	+ 0,66	—	—
Brandeis		— 0,90	0,01	—
Melnik		— 0,32	—	0,21
Leitmeritz		— 0,25	0,02	—
Aussig		+ 0,11	—	0,05
Dresden		— 1,55	—	0,05
Torgau		+ 0,55	—	0,06
Wittenberg	9 2	+ 2,07	—	0,07
Roßlau	9 2	+ 1,23	—	0,02
Aken		+ 1,46	—	0,10
Barby		+ 1,45	—	0,07
Magdeburg		+ 0,96	—	—
Tangermünde		+ 2,05	0,04	—
Wittenberge		+ 2,34	—	—
Lenzen		+ 2,22	0,01	—
Dömitz		+ 1,5	—	—
Damnatz		+ 1,2	—	0,04
Bleckede		+ 1,42	—	0,08
Hohnstorf		+ 1,52	—	0,02
Mulde				
Düben	9 2	— 0,36	—	0,04

Unstrut und Saale			Wuchs	Fall
Straußfurt	9 2	+ 0,94	—	0,08
Trotha		+ 1,52	—	0,14
Bernburg		+ 1,13	—	0,09
Calbe Oberpeg.		+ 1,56	—	0,04
Calbe Unterpeg.		+ 0,70	—	0,16
Grizehne		— 0,76	—	0,16
Havel				
Brandenburg Oberpegel	9 2	— 2,25	0,02	—
Brandenburg Unterpegel		+ 1,54	—	0,03
Rathenow Oberpegel		— 1,70	—	—
Rathenow Unterpegel		+ 1,10	—	0,02
Havelberg		+ 2,55	—	0,02
Eger und Moldau				
Kamaik	9 2	+ 0,24	0,07	—
Modřan		—	—	—
Prag		— 0,20	—	—

(Fortsetzung des redaktionellen Teiles nächste Seite.)

Aus der Jugendbewegung

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Magdeburg.

[illegible]. Freitag ab 19 Uhr in der „[illegible]“ [illegible]. [illegible] müssen bis 25. Februar eingesammelt und die Beiträge abgerechnet werden. Es wird [illegible].

[illegible]. Nicht Mittwoch, sondern Donnerstag zur Probe bei [illegible]. — Freitag 20 Uhr [illegible].

Arbeitsgebiet Nord. Mittwoch 20 Uhr in der Schule [illegible] Straße [illegible] für alle Mitglieder der Gruppen [illegible], Ost, Alte und Neue Neustadt. Die [illegible] sind schon 19 Uhr dort.

Arbeitsgebiet Süd. [illegible]-Sitzung Freitag 20 Uhr im Frankeheim, Zimmer 2. [illegible], Tanz und [illegible]. — Liederproben für alle 7 Gruppen Mittwoch, den 17., und Freitag, den 19. Februar, im Frankeheim.

Turnhalle. Sonntag 19 Uhr Tanzen; Leitung Alte und Neue Neustadt. 10 Pf. und Turnschuhe mitbringen.

Altstadt. Mittwoch 19.15 Uhr Bebelplatz Treffen zur Sprechchorprobe. Donnerstag 20 Uhr im Heim Reichstagssitzung. Fraktionsvorsitzende und Präsident bereits 19.40 Uhr.

Alte Neustadt. Mittwoch 20 Uhr im Heim Probe. — Donnerstag 20 Uhr Schallplattenabend.

Buckau. Mittwoch 20 Uhr Funktionärsitzung und Kommission. — Donnerstag 20 Uhr humoristischer Abend.

Ost. Donnerstag 20 Uhr Mitgliederversammlung im Heim.

Südost. Donnerstag 20 Uhr im Heim Bunter Abend. Jeder hat Zeitungsartikel für nächsten Donnerstag mitbringen.

Neue Neustadt. Mittwoch 19 Uhr am Nikolaiplatz zur Sprechchorprobe (Schule Stendaler Straße). — Donnerstag Spielabend. — Freitag 20 Uhr bei Grünewald Funktionärsitzung. — Sonnabend 20 Uhr Mummenschanz im Kinderfreundeheim. Eintritt 20 Pf.

Sudenburg. Donnerstag Vortrag: Jugend und Eiserne Front. — Sonnabend Mummenschanz. Eintritt 50 Pf., Erwerbslose 25 Pf.

Wilhelmstadt. Donnerstag 20 Uhr Schule Sedanring: „Zwei Kämpfer, zwei Welten.“ (Genosse Lincke.) —

Freigewerkschaftliches Jugendkartell.

Jugendleiter. Montag, den 22. Februar, Kundgebung der Eisernen Front in der Stadthalle. Wir treffen uns deshalb am Sonntag 11 Uhr zu einer wichtigen Besprechung und Probe in der „Neuen Welt“. — Eintrittskarten zum Filmabend des Verbindungsausschusses sofort abholen. Eintritt 25 Pf. —

Freie Gewerkschaftsjugend

Buchbinderjugend. Donnerstag 20 Uhr gewerkschafts-politische Tagesfragen im Heim, Breiter Weg 125/126. —

Metallarbeiterjugend. Alte und Neue Neustadt: Am Freitag 20 Uhr Zusammenkunft im Heim, Kastanienstraße. —

ZdA.-Jugend. Sudenburg: Donnerstag „Warum Schlager?“, mit Beispielen auf dem Grammophon. — Buckau: Dienstag Gruppenaussprachenabend. Donnerstag Lichtbildervortrag „Eine romantische Rheinreise“. Neustadt: Mittwoch Arbeitsabend. Donnerstag Versammlung. — Arbeitsgemeinschaft Ost: Donnerstag Versammlung. —

Jugend im Gesamtverband. Donnerstag Humor und Gesang. Mitwirkende: Künstlerorchester Meyer und unser Mundharmonikaorchester. —

Kinderfreunde Magdeburg.

Anger. Donnerstag 17 Uhr Jungfalken Falkengebote. — Freitag 18 Uhr Rote Falken Pflichtabend: Wie können wir werben? — Sonntag 14.30 Uhr Proben in Cracau: Wie ich zu den Kinderfreunden kam, Kasperle.

Helfersitzung Mittwoch 20 Uhr bei Seifert.

Süd. Mittwoch Rote Falken. — Donnerstag Turmfalken. — Freitag Kampffalken Liederabend.

Ost. Donnerstag Jungfalken Gesellschaftsspiele; Rote Falken Brettspiele. — Sonntag treffen sich die Roten Falken 8 Uhr am Rohr zur Halbtagsfahrt. 14.30 Uhr Probe: Wie ich zu den Kinderfreunden kam, Kasperle.

Arbeiter-Samariter-Jugend.

Mittwoch 20 Uhr im Zimmer 7 des Frankeheims Heiterer Abend. Es kommt Genosse Milon Harms. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilungsleiter und Kassierer! Die für heute Dienstag angesetzte Sitzung muß besonderer Umstände halber verlegt werden und findet nunmehr Donnerstag, den 11. Februar, 19.30 Uhr, Steinernetischstraße statt. —

Abteilung Altstadt. Unser Maskenball nach süddeutscher Art findet am Sonnabend, dem 13. Februar, im „Wilhelmspark“ statt. Einheitspreis 50 Pf. Alle Kameraden, auch andrer Abteilungen, sind freundlichst eingeladen. —

Abteilung Buckau. Am Mittwoch, dem 10. Februar, 20 Uhr, treffen sich alle Schufokameraden in der „Thalia“ zum Training. Erscheinen ist Pflicht. Alle Gesinnungsfreunde, die in den Hammerschaften eingereiht sind und die noch eintreten wollen, treffen sich Mittwoch 20 Uhr in der „Thalia“.

Jungbanner Sudenburg. Die Zusammenkunft heute Dienstag sowie am Donnerstag, dem 11. Februar, fällt aus. Nächstes Beisammensein am 15. Februar 20 Uhr. —

Abteilung Sudenburg. Der Schufoabend am Mittwoch, dem 10. Februar, fällt aus. —

Spielleute. Die Probe für Trommler Groß-Magdeburg findet erst Donnerstag statt. —

Freigeistige Arbeitsgemeinschaft

Volksbund für Geistesfreiheit (Freireligiöse Gemeinde Magdeburg). Freigeistige Feierstunde Sonnabend, den 13. Februar, 20 Uhr, im Lokal „Grafemanns Garten“. Thema: „Heiliger Aufruhr.“ Gäste willkommen. Eintritt frei. — Vorstandssitzung Freitag, den 12. Februar, 20 Uhr, Schule-Zimmer. — Ortsgruppe Biederitz: Freitag, den 12. Februar, 20 Uhr, Vortrag in der „Weintraube“. Thema: „Frau und Kirche.“ Der Pfarrer ist eingeladen. Eintritt frei. Gäste willkommen. Anmeldungen zum Kinderunterricht und zur Jugendweihe werden entgegengenommen. Kinderunterricht Mittwochs 1/23 bis 1/25 Uhr in der Schule. —

Deutscher Freidenkerverband E. V., Sitz Berlin, Ortsgr. Magdeburg.

Bezirk Sudenburg: Am Freitag, dem 12. Februar, abends 8 Uhr, Bezirksversammlung bei Silbermann. —

Aus Mitteldeutschland

Mit der Scheintodpistole gegen den Liebhaber

Ein aufsehenerregender Vorfall spielte sich Sonnabend mittag kurz nach 12 Uhr vor dem Konsum-Verein in der Walter-Rathenau-Straße in Hötensleben ab. Zwei junge Männer befanden sich auf dem Nachhauseweg. Scharfen Schrittes folgte ihnen die Ehefrau Bl. und stellte den einen der jungen Männer zur Rede. Plötzlich schleuderte die Frau Bl. eine Flasche nach ihrem ehemaligen Liebhaber, verfehlte aber ihr Ziel. Flugs drehten sich die Männer um und folgten der flüchtenden Frau. Vor dem Konsum-Verein wurde die Verfolgte eingeholt und bekam Prügel. Dabei zog die Frau eine Waffe — es war eine Scheintodpistole — und feuerte auf den ehemaligen Liebhaber. Der Schuß ging fehl. Von Zorn gepackt, gingen nun die beiden Männer noch herzhafter gegen die Frau vor. Mit blutüberströmtem Gesicht mußte die streitbare Frau von der Bestrafung ihres ehemaligen Liebhabers ablassen. Vor Gericht aber werden sie sich wiedersehen. —

Schlafende Familie von Dieben betäubt

Aus einer Wohnung in Lochwitz (Mansfelder Seekreis) entwendeten Diebe etwa 500 Mark, den Erlös für eine verkaufte Kuh. Die Familie war von den Einbrechern vorerst durch Aether betäubt worden, den sie durch das Schlüsselloch in die Schlafkammer stäubten. —

Vom umstürzenden Baum schwer verletzt

Ein Gutsarbeiter ist in Rackith (Kreis Wittenberg) beim Holzfällen schwer verunglückt. Er hatte einen angesägten Baum bestiegen, um das Seil, mit dem der Baum dann umgelegt werden sollte, zu befestigen. Während er noch oben war, stürzte der Baum um, Er riß den Arbeiter mit, wobei der Arbeiter am Becken und Rückgrat schwer verletzt wurde. —

Siehend im Teich ertrunken

Auf eigenartige Weise hat ein 72 Jahre alter Rentner aus Zschornewitz seinem Leben ein Ende gemacht. Der alte Mann hatte sich mit einem halbzentnerschweren Sandsack beschwert, in das Wasser des Golpaer Steinbruchs gestürzt, wo er nach Ablassen des Wassers in etwa ein Meter Tiefe stehend tot aufgefunden wurde. Er dürfte die Tat infolge Schwermut begangen haben. —

Mit dem Revolver gegen Frau und Tochter

Am Montag gegen 3 Uhr entstanden in der Poststraße in Ammendorf zwischen einem Ehepaar Familienstreitigkeiten. Der Ehemann bedrohte in seiner Erregung seine Frau sowie seine 10jährige Tochter mit einer Scheintodpistole und demolierte verschiedene Möbel. Beim Eintreffen der Polizeibeamten war die Ehefrau bereits mit ihrer Tochter zu ihrer Mutter geflüchtet. Die Pistole wurde dem Täter abgenommen. —

*

Durch Autogase getötet. Der Bezirksdirektor der Atlas-Versicherungsbanken, Otto Eichhorn, in Halle ist in seiner Autogarage tot aufgefunden worden. Er war bei Reparaturarbeiten an seinem Wagen von Auspuffgasen betäubt und schließlich getötet worden. Der Verstorbene stand im 59. Lebensjahre. —

Herzkranker verübt Selbstmord. Am Sonnabendnachmittag sprang unterhalb der Wörmlitzer Ziegelei bei Halle ein 26 Jahre alter Zimmermann in selbstmörderischer Absicht in die Saale. Passanten suchten die Stelle ab, konnten den Lebensmüden aber nur noch als Leiche bergen. Der Grund zur Tat ist in einem Herzleiden zu suchen. —

Allerlei aus der Heimat

Die Tabakspfeife als Brandstifterin

In der Fabrik von Tack & Cie. in Burg brach in einer Garderobe im Erdgeschoß Feuer aus. Einige Kleidungsstücke standen in Flammen, als der Brand bemerkt wurde. Das Feuer konnte aber schnell gelöscht werden. Eine noch glimmende Tabakspfeife in einer Rocktasche soll die Ursache des Brandes gewesen sein. —

Burger Strafkammer

Beleidigung und Körperverletzung.

Der Mauermeister Hermann Lüder aus Magdeburg führte im Sommer 1931 einen Bau in Genthin mit seinem Sohn Horst gemeinsam aus. Nun hat die Stadt einen Arbeiterkontrolleur, welcher die Aufgabe hat, nachzuprüfen, daß auch den Unfallverhütungsvorschriften bei Neubauten im Sinne der Unfallberufsgenossenschaft nachgekommen wird.

In dieser Eigenschaft besichtigte am 6. August der Maurer Bruno Scharnetzky den Neubau, den Lüder ausführte. Lüder mit Sohn befanden sich auf dem obersten Gerüst. Scharnetzky hatte bemerkt, daß ein Teil des Gerüstes nicht vorschriftsmäßig gerichtet war und ersuchte um Abhilfe. Er stieg zu diesem Zwecke die Leiter am Gerüst hinauf, um Lüder den Fehler mitzuteilen. Lüder aber beschimpfte Scharnetzky mit: „Lump und Strolch" und wies ihn die Leiter hinunter. Als nun Scharnetzky hinuntersteigen wollte, kantete Lüder mit seinem Sohne die Leiter um, so daß Scharnetzky aus einer Höhe von 2½ Meter abspringen mußte und sich dabei erheblich am Knie verletzte.

Lüder stritt alles ab und ist der Meinung, Scharnetzky wolle ihn nur schikanieren, da er mit eignen Leuten von Magdeburg nach Genthin zum Arbeiten käme. Das Gericht folgte aber der eidlichen Aussage Scharnetzkys, „der Stadtverordneter ist und sich die Aussage wohl kaum aus den Fingern gesogen habe". Das Urteil lautete auf 40 Mark Geldstrafe. —

Böses Ende einer Urlaubsfahrt.

Der Polizeiwachtmeister Friedrich Berndt aus Burg kam am Abend des 26. Mai 1931, gegen 8 Uhr, aus der Richtung Berlin von seinem Urlaub zurück. Er fuhr ein leichtes DKW.-Rad und wollte über die Magdeburger Straße in Burg zur Polizeischule fahren. In Höhe der Tackschen Fabrik war eben ein Autozusammenstoß gewesen, durch den viele Menschen angelockt wurden, die den an diesem Tage noch starken Pfingstverkehr sperrten. Polizei regelte den Verkehr. Auch Berndt, der halten mußte, fuhr langsam an in Richtung der August-Bebel-Straße.

Vor der Kreuzung Gartenstraße hupte er, übersah die Fahrbahn vor sich, wo noch Menschen die Straßen überquerten — als er im Bruchteil einer Sekunde ein Auto aus der Gartenstraße auf sich zufahren sah. Das Motorrad nach links zu reißen, um in die Fahrrichtung des Autos zu kommen, mißlang. — ein furchtbarer Anprall, und Berndt flog wohl zwei Meter hoch und drei Meter weit an den Bürgersteig, wo er schwerverletzt liegenblieb. Er hat außer vielen Hautabschürfungen und einer Gehirnerschütterung auch einen komplizierten Knöchelbruch erlitten, der das rechte Bein um 2 Zentimeter verkürzte.

4 Monate lag er im Krankenhaus, ist noch nicht ganz geheilt und wohl nicht mehr dienstfähig! Und das Schlimmste, eine Dienstbeschädigung liegt nicht vor! Berndt muß versuchen, auf zivilrechtlichem Wege sich schadlos zu halten. Das ist das böse Ende dieser Urlaubsfahrt . . .!

Der Führer des Autos, Chauffeur Hermann Gröbke aus Magdeburg, gibt an, er habe Berndt erst kurz vor der Ausfahrt aus der Gartenstraße gesehen, sofort scharf gebremst und den Wagen auf etwa 2½ Meter zum Stehen gebracht, und — dann sei das Motorrad gegen das Auto gefahren!

Sämtliche Zeugen sagten aber das Gegenteil aus, drei behaupteten sogar, daß das Vorderrad des Autos auf dem Motorrad gestanden hätte, und man versucht habe, den Wagen zurückzuschieben. Andre Zeugen sind wieder der Ansicht, daß das Auto — entgegen den Angaben Gröbkes, er sei höchstens im 20-Kilometer-Tempo gefahren — mit mindestens 40 bis 50 Kilometer Geschwindigkeit die Gartenstraße heraufgefahren sein muß, den Motorradfahrer erfaßt und vor sich hergeschleift habe. Der Anprall sei so furchtbar gewesen, daß der Knöchel von Berndt aus dem Schuh herausgesehen hätte, und daß sich eine große Blutlache bildete . . .

Das Gericht verurteilte zwar Berndt wegen Uebertretung des Kraftfahrzeuggesetzes zu 30 Mark Geldstrafe, „denn er hätte ja absteigen können und nachsehen, ob die Durchfahrt an der Gartenstraße frei sei; das müssen Radfahrer und Fußgänger auch"; Gröbke aber erhielt 60 Mark Geldstrafe, da ihm fahrlässige Körperverletzung nachgewiesen wurde.

Die Berufung gegen dieses Urteil wurde von der Strafkammer Burg verworfen . . .!

Die gestrige Lokalbesichtigung wies wieder einmal die große Unübersichtlichkeit der Kreuzung Garten-, August-Bebel- und Magdeburger Straße nach, die hervorgerufen wird durch den vorspringenden Garten des Hauses Ecke Gartenstraße. Es ist tatsächlich eine Autofalle. Im Interesse der öffentlichen Sicherheit ist es dringend nötig, dort die Gartenmauer nochmals stark zurückzubiegen, damit eine Einsicht in die Gartenstraße wenigstens schon auf 10 Meter erreicht wird und solche furchtbaren Unfälle verhindert werden können. —

Burg. Nächtliche Schlägerei. In der Nacht zum 8. Februar fand in der Bahnhofstraße eine Schlägerei statt. Verletzt wurde der Schuhmacher Artur M. Er mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Als Täter wurde der Zuschneider Ernst Magalowski festgestellt, der von der Polizei festgenommen und dem Polizeigefängnis zugeführt wurde. Ueber die Ursache ließ sich noch nichts ermitteln. Die polizeilichen Feststellungen werden fortgesetzt. — Einbrecher. In dem Grundstück Niegripper Chaussee 1a wurde in der Nacht zum 8. Februar ein Wohnungseinbruchsdiebstahl verübt. Dem Täter fielen Wäsche und ein Geldbetrag von 120 Mark in die Hände. —

Marienborn. In der Generalversammlung der Partei, die gut besucht war, wurden gewählt: als 1. Vorsitzender W. Gericke, als Schriftführer Otto Schuster und für den verstorbenen Kassierer, dessen Wirken ehrend gedacht wurde, Fr. Markgraf. Die Kassenverhältnisse sind als sehr gut zu bezeichnen. Auch die Wohlfahrtsempfänger stehen treu zur Parteiorganisation, obwohl es ihnen sehr schwerfällt, den Beitrag zu leisten. Ein Uebelstand ist zu kritisieren. In unsrer Gemeinde mit einer sozialdemokratischen Dreiviertel-Mehrheit im Gemeindeparlament ist nur ein geringer Prozentsatz „Volksstimme"-Leser vorhanden. Das muß anders werden. Die Arbeiterfamilien müssen sich frei machen von den bürgerlichen Zeitungen, die mit ihrer Nazifreundlichkeit Gegner der freien Arbeiterschaft sind. Einige Geschäftsleute haben die „Volksstimme" abbestellt, sie scheinen keinen Wert mehr auf die Kundschaft der Arbeiterfamilien zu legen. Es werden jetzt Listen in Umlauf gesetzt, in denen sich alle Republikaner eintragen müssen, die zur Verteidigung der Volksrechte bereit sind. —

Augern. Diebe an der Arbeit. Aus dem benachbarten Wenddorf wird berichtet: Erst vor einiger Zeit haben Diebe hier unser stilles Dorf in Aufregung gebracht. Damals wurden beim Landwirt Knackmuß ein Anzug und ein Kleid entwendet. Beim Landwirt Köppe fielen ihnen eine nette Summe Geld, und der Inhalt des Wäscheschrankes in die Hände. Beide Diebstähle wurden erst einige Tage später bemerkt. Diesmal statteten sie in der Nacht zum Sonntag dem Lehrer in Wenddorf einen Besuch ab. Als der Lehrer nach Hause kam, fand er alle Türen weit offen und zwei Gestalten setzten über die Mauer und verschwanden im Dunkeln. Diesmal mußten sie jedoch mit leeren Händen abziehen. — Die Versammlung aller auf dem Boden der Republik stehenden Vereine war so stark besucht, wie es seit Jahren nicht der Fall gewesen ist. Parteisekretär Karbaum sprach über die Eiserne Front. Mit Begeisterung wurde den Vortrag angehört. Genosse Dannenberg gab bekannt, daß beim Genossen Otto Wulf, dem Vorsitzenden des Sozialistischen Kulturkartells, eine Liste zur Eintragung in die Eiserne Front ausliegt. In der Funktionärsitzung waren auch Genossen aus Burgstall und Rogätz anwesend. —

Erxleben. Im Gemeindeparlament, das von Zuhörern stark besucht war, gab der Vorsteher Prill den Vertretern Kenntnis von der Kündigung des Gemeindekrugpächters. Beschlossen wurde, gegen den Pächter die Räumungsklage anzustrengen. Wegen der Neuverpachtung soll mit einigen Brauereien verhandelt werden. Mit der Herabsetzung der Mieten in den Wohnungen der Gemeinde erklärte sich die Vertretung einverstanden. Der Antrag der Pächter der Gemeindeäcker auf Herabsetzung der Pachtpreise um 25 Prozent wurde bis zur nächsten Sitzung zurückgestellt. Es wurde beschlossen, den Einsendern von Einsprüchen gegen die veranlagte Bürgersteuer Stundung bis zum 1. Juli zu gewähren. Auf Antrag wurde dem Reiterverein „Bevertal" der Dankuhlenplatz an der Eimersleber Straße zum Ueben zur Verfügung gestellt gegen eine Entschädigung von jährlich 20 Reichsmark. Von einem Schreiben des Landrats wegen Absperrung des viereckigen Burggrabens wurde Kenntnis genommen. — Die Sitzung der Saatenviehkommission beschäftigte sich mit der Herabsetzung der Deckgelder und der Futterkosten für Bullen und Eber der Gemeinde. Das Deckgeld für den Bullen wurde von 6 auf 4,50 Mark herabgesetzt, die Gebühr für Nachdecken wurde aufgehoben. Das Futtergeld des Bullen beträgt 38 Mark im Monat; die Futterprämie fällt weg. Das Deckgeld für den Eber wurde auf 3,50 Mark ermäßigt und das Futtergeld von 30 Mark auf 25 Mark für den Monat heruntergesetzt. —

Der Stahlhelm bildet Lohndrücker-Kolonnen

Zu dem in Nr. 32 der „Volksstimme" veröffentlichten Artikel: „Die Arbeiterfrage eine Unternehmersache?" wird uns vom Deutschen Landarbeiterverband folgendes geschrieben:

Wie sehr der Artikel der „Volksstimme" berechtigt ist, zeigt der Inhalt eines kürzlich herausgegebenen Rundschreibens der Bezirksvereinigung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände der Magdeburger Börde. In diesem Rundschreiben werden die Mitglieder dieses Arbeitgeberverbandes auf die Möglichkeit der Benutzung von „Stahlhelm-Landarbeiterkolonnen" hingewiesen. Wir lassen den entsprechenden Absatz des Rundschreibens im Wortlaut folgen:

4. Ersatz für Wanderarbeiter — Stahlhelmleute.

Die Bundesleitung des Stahlhelms hat sich in einem Aufruf an die Stahlhelmkameraden zur Bildung von Landarbeiterkolonnen gewandt und ebenso an die Stahlhelm-Arbeitgeber, möglichst solche Stahlhelmkolonnen einzustellen. In Kürze wird die Anwerbung der Arbeitskräfte seitens des Stahlhelms vorgenommen und geeignete Arbeitsstellen gesucht werden.

Das Arbeitsverhältnis richtet sich nach einem von der Stahlhelm-Selbsthilfe aufgestellten Vertrag. Dieser Vertrag, als Werkvertrag gedacht, lehnt sich stärkstens an unsre Wanderarbeiterverträge an.

Sowohl in dem Aufruf, als auch in dem Arbeitsvertrag ist darauf hingewiesen, daß auf die wirtschaftliche Lage des landwirtschaftlichen Betriebs Rücksicht zu nehmen ist und daß die Stahlhelmleute, weil sie zunächst meist ungeübt sind, sich

mit einem geringern Lohn begnügen müssen.

In bezug auf Verpflegung wird freie Hand gelassen, ob volle Kost oder Deputate vereinbart werden. Je nach der Menge des gewährten Fleisches außer dem normalen Wanderarbeiterdeputat richtet sich dann der zu zahlende Barlohn unter Berücksichtigung natürlich der Lage des Betriebes und der Ungeübtheit der Leute. Die Verhandlungen über den Arbeitsvertrag werden von dem jeweils in Frage kommenden Führer der Stahlhelm-Selbsthilfe bzw. der Kolonnen mit dem betreffenden Landwirt geführt.

Mit Rücksicht darauf, daß der Vorrat an inländischen Wanderarbeitern sehr gering ist und Ausländer nicht hereingelassen werden, empfehlen wir, ausgiebigen Gebrauch von diesen Kolonnen zu machen. Selbstverständlich können auch Nicht-Stahlhelmmitglieder eine solche Stahlhelmkolonne beantragen. Der Stahlhelm wird für strengste Disziplin sorgen. Die Kreis-Arbeitgeberstellen sind gern bereit, die Vermittlungen gegenüber der Stahlhelm-Selbsthilfe zu übernehmen."

Aus dem Inhalt des Rundschreibens ist mit aller Deutlichkeit zu ersehen, wie sehr es sich bei der Stahlhelm-Selbsthilfe um eine Selbsthilfe der Unternehmer handelt. Wir verweisen besonders auf die Stelle des Rundschreibens, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß sich die Stahlhelmarbeiter mit einem geringern Lohn begnügen müssen. Scheinheilig wird das mit der angeblichen Ungeübtheit der Stahlhelmlandarbeiter zu begründen versucht.

Bei der Beurteilung des Rundschreibens muß besonders berücksichtigt werden, daß seit etwa 12 Jahren für das Bördegebiet ein allgemein verbindlich erklärter Landarbeitertarif besteht, und daß diese Tatsache auch dem Verfertiger des Rundschreibens, Major a. D. und Hauptgeschäftsführer des landwirtschaftlichen Börde-Arbeitgeberverbandes, Herrn Axt (Neuhaldensleben), durchaus bekannt ist. Daß der von der sogenannten Stahlhelm-Selbsthilfe aufgestellte Vertrag gegen die Bestimmungen des Tarifvertrags verstoßen wird, muß nach dem Inhalt des Rundschreibens als selbstverständlich angesehen werden.

Auch hiermit ist also, genau, wie es in dem vorangegangenen „Volksstimme"-Artikel dargelegt wurde, mit aller Deutlichkeit zu erkennen, wer der Nutznießer dieser Stahlhelm-Selbsthilfe ist, nämlich einzig und allein das Unternehmertum. —

Siedlerberatung durch die Geologische Landesanstalt

Eine Existenzfrage für den Siedler ist die Auswahl geeigneten Bodens. Böden, die infolge ihrer Armut an Humus und andern Pflanzennährstoffen oder ihrer Trockenheit übermäßige Aufwendungen zur Erzielung eines bescheidenen Ertrages verlangen, eignen sich weder für Stadtrand- noch für ländliche Siedlungen. Auf derartigen Böden vermag der Erwerbslose manche notwendigen Anbaugewächse überhaupt nicht zu ziehen und die Pachtrente nicht aufzubringen. Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" mitteilt, gibt das sehr genaue Kartenmaterial der Preußischen Geologischen Landesanstalt in Berlin über diese Verhältnisse Auskunft. An Hand der geologisch-agronomischen Karten im Maßstab 1 : 25 000 kann sich jeder über die Bodenarten eines Siedlungsgeländes unterrichten und feststellen, ob es sich um Sandböden, Lehmböden, oberflächlich sandige Böden mit lehmigem Untergrund, Niederungsmoorböden usw. handelt. Die Preußische Geologische Landesanstalt ist bereit, alle sich mit Siedlungsfragen beschäftigenden Personen, Genossenschaften und Verbände bei der Auswertung ihres Kartenmaterials zu beraten und zu unterstützen.

Keine Teilnahme am Religionsunterricht

Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" einem Runderlaß des preußischen Kultusministers entnimmt, erhält Absatz 3 des Runderlasses vom 29. März 1924 mit Rücksicht auf einen Beschluß des Staatsgerichtshofs vom 24. Oktober 1931 folgende Fassung:

Die Nichtteilnahme am Religionsunterricht erfordert mit Rücksicht auf § 2 Absatz 2 des Reichsgesetzes über religiöse Kindererziehung grundsätzlich eine Erklärung beider Eltern. Nach dem Sinne des Art. 149 Abs. 2 der Reichsverfassung genügt aber auch für diese Erklärung einfachste Form. Jeder Schein einer Beeinflussung ist zu vermeiden. Es braucht nur festzustehen, daß die Berechtigten, die nach dem Reichgesetz vom 15. Juli 1921 über die religiöse Erziehung des Kindes bestimmen, ihren Willen deutlich erklärt haben. Die Abmeldung eines 12- oder 13jährigen Kindes vom Religionsunterricht bedarf der Zustimmung des Kindes. Diese kann durch eine Entscheidung des Vormundschaftsgerichts nicht ersetzt werden. —

Die Lage der Landwirtschaft im Januar

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen teilt mit: Zwangsversteigerungen standen in größerer Zahl an, konnten aber nicht durchgeführt werden, weil inzwischen das Sicherungsverfahren eingeleitet war oder die 4. Notverordnung den Zuschlag wegen zu niedrigen Gebots verhinderte. Bei Parzellenverkäufen wurden wieder von Arbeitern teilweise recht hohe Preise geboten.

Das Ergebnis der Zinssenkungsverhandlungen der Banken hat außerordentlich enttäuscht. Eine Entlastung tritt überhaupt nicht ein. Die einzige Aenderung gegenüber dem bisherigen Zustand ist die Vergrößerung der Spanne zwischen Guthaben- und Debetzinsen der Banken. Die Ablösung von Pfandbriefschulden, die bei dem gegenwärtigen Tiefstand der Pfandbriefkurse zu einer fühlbaren Schuldentlassung führen kann, wird durch engherzige Auslegung der entsprechenden gesetzlichen Vorschriften seitens der Kreditinstitute und offenbar auch seitens der Rechtsprechung unnötig erschwert.

Die Auswirkungen der Regierungsmaßnahmen zugunsten der Dünger- und Saatgutversorgung lassen sich noch nicht übersehen. Bei der herrschenden Geldknappheit und Krediteinschränkung ist aber damit zu rechnen, daß der Einkauf von Düngemitteln im Frühjahr ganz erheblich eingeschränkt werden und die Ernte entsprechend niedriger ausfallen wird. Auch Landwirte, die noch in der Lage sind, den Dünger zu bezahlen, zögern mit dem Abruf, weil sie eine weitere Senkung der Düngemittelpreise erwarten. Außerdem ist vielen das Risiko einer reichlichen Düngeranwendung zu groß. Der Landwirt weiß wohl, was der Dünger kostet, nicht aber, wie die Ernte und damit die gemachten Aufwendungen bezahlt werden. In den vergangenen Jahren haben aber die Betriebe mit hohen Aufwendungen die empfindlichsten Nackenschläge erhalten.

Der Preisrückgang bei Schlachtvieh ist katastrophal. Die augenblicklichen Preise liegen durchschnittlich etwa 40 Prozent bei allen Gattungen, bei den geringen Klassen sogar um etwa 50 Prozent unter den Preisen vom Januar 1931. Der Verbraucherpreis für Frischmilch ist allgemein um etwa 2 Pfennig je Liter erniedrigt worden, wobei der Zwischenhandel den Preisabbau möglichst auf die Landwirtschaft abgewälzt hat. Die erhöhte Umsatzsteuer und — in Verkennung ihres Inhalts — auch die 4. Notverordnung sind stellenweise als Ursachen zur Herabsetzung der Milchpreise zu Lasten des Erzeugers vorgeschoben worden.

Auch der Butterpreis ist weiter rapid zurückgegangen. Durch das Exportgeschäft werden für Kartoffeln einigermaßen befriedigende Preise erzielt.

Von allen Seiten werden Klagen über die hohen Handwerkerlöhne und Strompreise laut. Auf der Gebrauchspferdeversteigerung in Magdeburg kosteten gute, ausgesuchte Pferde im Durchschnitt ungefähr 1000 Mark.

Einer kurzen Frostperiode mit vorwiegend Nachtfrösten folgte meist sehr mildes Wetter. Die Feldarbeiten sind daher weiter gut vorwärtsgekommen. Mit der Bestellung des Sommerweizens ist begonnen. Die Saaten stehen gut, zum Teil sogar zu üppig.

Die milde Witterung hat vielfach schon zum Schwellen der Knospen der Obstgehölze geführt, so daß bei Eintritt strengeren Frostes Rückschläge zu befürchten sind. Trotzdem die Preise für Obst etwas angezogen haben, stockt der Obstabsatz im allgemeinen.

Das auf den Markt kommende Brennholzmaterial war zu niedrigen Preisen unterzubringen; für Grubenholz wird weit unter Friedenspreisen bezahlt. Bauholzverkäufe sind nur in ganz kleinen Mengen zu tätigen. —

Wirtschaftssorgen treiben ihn in den Tod

Erschossen und erhängt aufgefunden wurde in einer Autogarage in der Bahnhofstraße in Stendal der Stendaler Kaufmann C. Wirtschaftliche Sorgen sollen die Ursache des Freitodes gewesen sein. —

Von der Straße weg verhaftet

Seit dem Erscheinen der preußischen Ausführungsbestimmungen zur 4. Notverordnung betr. Uniformverbot, sieht man die Nazi-Jünglinge protzig in voller Uniform durch die Straßen Stendals stolzieren. Sie glauben sich dazu berechtigt, weil Herr Oberinspektor Treptow den Standpunkt vertritt, das Tragen von Uniformen oder Teilen einer solchen ist gestattet, soweit „nicht mehr als drei Personen" beisammen sind.

Die Tangermünder Polizei dagegen legt die Ausführungsbestimmungen im entgegengesetzten Sinn aus, wie ihr zahlreiches Eingreifen in dieser Hinsicht beweist. Auch die Stendaler Staatsanwaltschaft scheint die Ansicht der Tangermünder Polizei zu teilen, denn Herr Staatsanwaltschaftsrat Amann ließ von der Straße hinweg einen Nationalsozialisten verhaften, weil er die bekannte braune Uniform trug.

Der Verhaftete wurde vor das Schnellgericht gestellt, aber entgegen dem staatsanwaltschaftlichen Antrag auf eine Bestrafung mit 1 Monat Gefängnis, freigesprochen. Der Freispruch erfolgte mit der Begründung, daß Oberinspektor Treptow das Tragen der Uniformen gestattet habe.

Was ist nun richtig? Hier ist baldige Klärung notwendig. —

Strauchritter des Dritten Reichs

Es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. An dieses Wort wurde man in einer Gerichtsverhandlung erinnert. Bindfelder Nazis hatten an dem im November v. J. stattgefundenen Nazitreffen in Braunschweig, dem blutigsten, das es je in Deutschland gegeben hat, teilgenommen. Sie hatten dort die blutigen Taten gesehen und erlebt. Kein Wunder also, daß sie bei ihrer Rückkehr von Braunschweig, auf dem Marsche vom Stendaler Bahnhof nach ihrem Heimatort, den dort geführten Kampf fortsetzten, als ihnen acht Kommunisten begegneten.

Die Kommunisten fuhren, von Tangerhütte kommend, in stockfinsterer Nacht auf dem Rade paarweise in größern Abständen auf der nach Stendal führenden Chaussee, als plötzlich das erste Radfahrerpaar angerufen wurde. Die Kommunisten antworteten. Aus den Anrufen erkannten die einen, daß die Rufer Nazis waren, an den Antworten die andern, daß sie Kommunisten vor sich hatten.

Die Nazis erwarteten das Herankommen des nächsten Paares, stürzten sich mit den unflätigsten Beschimpfungen, so u. a. „Ihr kommunistischen Schweine, euch werden wir es schon noch geben", auf ihre Gegner, stießen sie vom Rad in den Straßengraben und bearbeiteten die am Boden Liegenden mit Fußtritten und mit Stäben, wie man sie zum Stützen junger Chausseebäume benutzt. Die nach und nach herankommenden Kommunisten wurden in gleicher oder ähnlicher Weise empfangen und mißhandelt. Außerdem wurden die Räder demoliert, ein Becken zerschlagen und ein Banner, das die Kommunisten mit sich führten, gestohlen.

Nach getanem Werke rief einer der SA.-Banditen, anscheinend der Führer der Gesellschaft, nachdem er zunächst gedroht hatte „Ihr Hunde, wehe steht morgen was in der „Volksstimme", aus: „Die Kämpfe gehen jetzt erst los." Der Mann brachte damit nicht nur zum Ausdruck, daß die Kämpfe mit noch größerer Schärfe fortgesetzt werden sollten, sondern kennzeichnete auch zugleich die Art der „Kämpfe".

Beinahe wären die teutschen „Helden" sämtlich straffrei ausgegangen, wenn nicht einer von ihren eignen Kameraden dreiverraten hätte. Es handelt sich bei diesen um den Landwirtssohn Michaelis, den Kaufmannssohn Lühe und einen Arbeiter Herzhülle, sämtlich aus dem berüchtigten Nazinest Bindfelde. Das Stendaler Schöffengericht bestrafte die drei Angeklagten Ende vergangenen Jahres mit je 3 Monaten Gefängnis. Die Strafen wurden jetzt von der Großen Strafkammer bestätigt.

In der Verhandlung stritten die Nazis jede Schuld ab. Sie hatten wohl den traurigen Mut, Andersdenkende in dunkler Nacht aus dem Hinterhalt zu überfallen, aber zu ihrer Tat zu stehen, das fehlt diesen Strauchrittern des Dritten Reiches gänzlich. —

Schießende Einbrecher in Atzendorf

Dem Schuhmachermeister W. aus Atzendorf war vor einiger Zeit Federvieh aus seinem an dem Friedhof gelegenen Grundstück gestohlen worden. Aus diesem Grunde wollte der Sohn des Schuhmachermeisters W. auf dem Grundstück nachprüfen, ob alles in Ordnung war.

Kaum hatte er das Gelände betreten, wurde er auch schon von einem Strohhaufen aus mit Schüssen empfangen, die aber zum Glück ihr Ziel verfehlten.

Die Einbrecher konnten in der Dunkelheit unerkannt flüchten.

Solbad Salzelmen bleibt bestehen

Die Preußag hat den Beschluß gefaßt, den Kurbetrieb für das Sommerhalbjahr 1932 in Bad Salzelmen weiterzuführen. Der Winterbetrieb vom 1. Oktober bis 1. April sollte als Prüfstein für die [illegible] einer eventuellen Sommerkurzeit dienen.

Trotzdem er ein so [illegible] Fiasko ergab, daß man schon befürchtete, daß das Solbad geschlossen wird und auch die Provinz, der Kreis Calbe und die [illegible] Städte Magdeburg, Schönebeck und Bad Salzelmen die Uebernahme wegen ihrer eigenen finanziellen Schwierigkeiten ablehnten, hat sich nun die Preußag doch entschlossen, den Betrieb selbst weiterzuführen, allerdings mit [illegible] Einschränkungen aller Ausgaben.

So sollen die während der Sommerkurzeit üblichen täglichen [illegible] wegfallen. Eine Kurkapelle wird in diesem Jahre nicht engagiert. Es sollen lediglich an zwei Wochentagen und Sonntags Konzerte durch Schönebecker Kapellen ausgeführt werden. Daneben bleibt es natürlich unbenommen, Sonderveranstaltungen einzurichten. Die Kurtaxe soll [illegible], und zwar um 10 bis 20 Prozent gesenkt werden.

Die Kurmittel selbst werden jedoch in keiner Weise [illegible]. Alle [illegible] bleiben voll geöffnet. Es besteht lediglich die Möglichkeit, daß [illegible] des Solbades eine Einschränkung noch erfolgen kann. —

Was geht auf dem Kaliwerk Staßfurt vor?

Immer wieder werden Arbeiter und Angestellte der Preußag-Werke in Staßfurt entlassen, da angeblich die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr ungünstig sind.

Am 6. Februar ist aber beobachtet worden, daß die Angestellten (Steiger) nach Schluß der Schicht 100 leere Wagen in den Schacht geschoben und etwa 100 Wagen Salz gefördert haben. Das geschah in der Mittagsschicht.

Was sagt die Preußag-Verwaltung dazu, wenn die Steiger Ueberstunden leisten und Angestellte entlassen werden? —

*

Schwere Strafe für Fälschung einer Fahrradkarte. Das [illegible] Schöffengericht verurteilte einen in [illegible] wohnenden [illegible] wegen schwerer Urkundenfälschung zu 3 Monaten und 1 Woche Gefängnis sowie zu 50 Mark Geldstrafe. Die Gefängnisstrafe wurde gegen Zahlung von einer Buße von 150 Mark auf 3 Jahre ausgesetzt. Der [illegible] ist in Leipzig beschäftigt und fuhr am Ende jeder Woche zu seiner Familie nach [illegible], wobei er [illegible]. Dabei benutzte er in zwei Fällen eine alte Fahrradkarte, deren Datum er änderte. Während die Sache das erste Mal gut ablief, wurde er das zweite Mal gefaßt und zur Anzeige gebracht. —

Bürgermeister Buß im Amt

Bürgermeister Genosse Buß wurde in der am Montag stattgefundenen Stadtverordneten-Sitzung in Barby in sein Amt eingeführt. Dazu hatten sich zahlreich die Zuhörer eingestellt. Das Stadtverordneten-Kollegium war vollzählich vertreten.

Der Vorsteher, Genosse Walter Franz, gab die Bestätigung des Genossen Buß zum Bürgermeister der Stadt Barby durch den Regierungspräsidenten bekannt.

In seinen Einführungsworten wies Landrat Voß als Vertreter des Regierungspräsidenten auf die Notzeit hin, in der die Gemeinden einen schweren Kampf um ihre Existenz zu führen haben. Mit Genugtuung könne er jedoch feststellen, daß die Stadt Barby Dank der weitsichtigen Vorarbeit ihrer Stadtverwaltung nicht in dem Ausmaße von den Auswirkungen der Wirtschaftskrise betroffen sei, wie dies in andern Städten der Fall ist. Landrat Voß widmete dem Bürgermeister, Genossen Ohlen, Dank und Anerkennung für seine der Stadt geleisteten Dienste. Den neuen Bürgermeister feierte er als einen Mann, der bereits seit Jahrzehnten im Dienste der Allgemeinheit steht und dessen Mitarbeit in der Stadtverwaltung Schönebeck und im Kreisausschuß stets von der Sorge um das Allgemeinwohl getragen gewesen sei. Mit einem Hinweis auf die ihm bevorstehenden schweren Aufgaben überreichte er Bürgermeister Buß die Bestätigungsurkunde und verpflichtete ihn durch Handschlag zu pflichttreuer Amtsführung.

Der Stadtverordnetenvorsteher schloß sich den Wünschen des Landrats an und begrüßte den Genossen Buß namens des Stadtverordneten-Kollegiums. Beigeordneter Genosse Reichke übermittelte dem neuen Mitarbeiter die Grüße des Magistrats.

Stadtv. Ruthe von der Fraktion „Wirtschaftliche Vereinigung" führte aus, daß der neue Bürgermeister als Fremder nach Barby komme und auch so aufgenommen werde. Er gab der Erwartung Ausdruck, daß Bürgermeister Buß auch die Mitarbeit der Minderheit ohne Vorurteil annehmen werde.

Nach diesen Begrüßungsworten erwiderte Bürgermeister Genosse Buß, daß er sich der schweren Aufgaben, die die heutige Zeit an den Leiter einer Stadtverwaltung stellt, bewußt sei. Sein Grundsatz werde auch weiter sein: Pflicht zur Arbeit im Sinne und zum Wohle der gesamten Einwohnerschaft. Ein Vortrag von ihm über die in der Zukunft zu leistenden kommunalen Aufgaben sei unmöglich, denn die Notverordnungen hätten die kommunale Betätigung so eingeschränkt daß es vorläufig nicht möglich sei, Arbeiten auszuführen, wie sie seinen Amtsvorgänger vergönnt gewesen seien. Es sei aber verfehlt, angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse den Mut sinken zu lassen. Es ist ganz selbstverständlich, daß die besondere Sorge der Stadt auf die notleidenden Minderbemittelten zu richten sei. Genosse Buß versprach gewissenhafte Amtsführung ohne Rücksicht auf die Person und auf die Parteizugehörigkeit.

Stadtv. Ruthe versuchte dann den Auszug der Fraktion „Wirtschaftliche Vereinigung" bei Vornahme der Bürgermeisterwahl in ein andres Licht zu stellen, nachdem die Obstruktion der Bürgerlichen in der Einwohnerschaft auffällig geworden war. Er verfing sich dabei in Widersprüche, so daß seine Worte nicht überzeugend wirken konnten, zumal die Richtigkeit der vom Vorsteher in der letzten Sitzung gegebenen Darstellung über die Vorgänge bei der Vorbereitung der Bürgermeisterwahl von den Stadtverordneten Genossen Herrmann und Schmidt bestätigt wurde.

Der Vorsteher verlas dann das dem Genossen Buß vom Magistrat Schönebeck-Bad Salzelmen übermittelte Begrüßungstelegramm. Mit den Glückwünschen des Landrats Voß namens des Kreisausschusses fand die Sitzung ihr Ende. —

Die Pflicht ruft

Biederitz.

Volksbund für Geistesfreiheit. Freitag, den 12. Februar, 20 Uhr, Vortrag in der „Weintraube" über „Frau und Kirche". Der Pfarrer ist eingeladen. —

Burg.

Sitzung des Ortsausschusses am Donnerstag, dem 11. Februar, pünktlich 18 Uhr, im Parteibüro. Um 20 Uhr Parteiversammlung. —

Verein der Schrebergärtner. Die Bewerber der Erwerbslosen-Gärten werden zu einer Versammlung am Donnerstag, dem 11. Februar, 20 Uhr, im „Volkshaus" eingeladen. —

Parteiversammlung Donnerstag 20 Uhr im „Volkshaus". —

Groß-Ottersleben.

Die Generalversammlung der Partei findet morgen Mittwoch, den 10. Februar, 20 Uhr, in den „Hansa-Sälen" statt. Wichtige Tagesordnung. Kein Mitglied darf fehlen. —

Arbeiter-Samariter. Donnerstag, den 11. Februar, 20 Uhr, Mitgliederversammlung. —

Schutzabteilung. Die Veranstaltung morgen Mittwoch fällt aus. Die Kameraden beteiligen sich an der Generalversammlung der Partei. —

Großwudicke.

Versammlung der Partei, Gewerkschaftler, Genossenschaftler, Arbeitersportler und andrer republikanischer Organisationen am Sonnabend, dem 13. Februar, 20 Uhr. Redner Frau Emma Sydow und Langnickel. Thema: „Eiserne Front." —

Zierbies.

Versammlung der Partei und des Landarbeiterverbandes am Mittwoch, dem 10. Februar, 20 Uhr. Der Lichtbildstreifen „Im Westen nichts Neues" wird gezeigt. Referent Langnickel. —

Jerichow.

Versammlung der Partei, des Reichsbanners, der Gewerkschaftler und andrer republikanischer Organisationen am Sonnabend, dem 13. Februar. Redner Karl Blum. Thema: „Eiserne Front." —

Knoblauch und Ritzau.

Oeffentliche Kundgebung der Partei und sämtlicher republikanischer Organisationen am Sonntag, dem 14. Februar, 12.30 Uhr. Redner Blum und Langnickel über „Der Aufmarsch der Eisernen Front". Die Kampfleitungen von Milow, Vollersdorf und Kirchmöser beordern ihre Abteilungen für den Abend nach Milow. —

Loftau.

Versammlung der Partei, Sportler, Gewerkschaftler und sonstiger republikanischer Organisationen am Freitag, dem 12. Februar, 20 Uhr. Niemand darf fehlen. Thema: „Eiserne Front." Redner Langnickel. —

Märkte

Die Erntebestände.

Nach einer Aufstellung des Deutschen Landwirtschaftsrats befanden sich am 15. Januar von der Gesamternte nach folgende Mengen in Hand der Landwirtschaft: bei Winterweizen 31,4 Prozent (im vorigen Jahre 33,5 Prozent), Sommerweizen 35,4 Prozent (51,1), Winterroggen 35,7 Prozent (44,2), Wintergerste 29,4 (21,8), Sommergerste 44,7 (26,2), Hafer 60 (61), Kartoffeln 47,6.

Danach hat sich die Verringerung der Bestände, die bis Ende des vergangenen Jahres äußerst schnell vor sich ging, etwas verlangsamt. In der Zeit von Mitte November bis Mitte Dezember verringerten sich die Roggenbestände um 650 000 Tonnen; in der Zeit von Mitte Dezember bis Mitte Januar 1932 sind die Roggenbestände dagegen nur um 450 000 Tonnen abgesunken. Man scheint daraus folgern zu wollen, daß die Landwirtschaft Roggen weniger verfüttere als vorher und daß damit die Schielesche Getreidepolitik weniger bedenklich sei als früher.

Diese Folgerung geht auf jeden Fall fehl. Erfahrungsgemäß gibt die Landwirtschaft von ihren Beständen vor dem Jahreswechsel stärker ab als nach dem Jahreswechsel. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß sich mit dem starken Angebot an den Viehmärkten in den letzten Monaten die Viehbestände verringerten. Alles das läuft auf eine Schonung der Bestände hinaus, kann aber die Zurückhaltung der Landwirtschaft und den großen Einfuhrbedarf an Getreide nicht aus der Welt schaffen. So beliefen sich die Roggenbestände im vorigen Jahre, Stichtag 15. Januar, auf 3,3 Millionen Tonnen; diesmal betragen die Bestände am 15. Januar nur 2,2 Millionen Tonnen. Es liegt also ein ganz gewaltiger Fehlbetrag vor.

Die Anbauflächen haben sich gegenüber dem Vorjahr vergrößert, und zwar beim Winterweizen im Reichsdurchschnitt um 4 Prozent, beim Winterroggen um 6,2 Prozent und bei der Wintergerste um 5,5 Prozent. —

*

Berliner Getreidebörse.

Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Montag in sehr ruhiger Haltung. Es zeigte sich keinerlei Unternehmungslust, die Abgabetätigkeit hielt sich in engeren Grenzen. Das Angebot an prompter Brotgetreide blieb weiter sehr ruhig. Da sich aber nur minimale Kauflust zeigte, konnten sich die Roggenpreise für prompte Ware nicht behaupten. Sie gingen um etwa 2 Mark zurück. Weizen wurde bei [illegible] geringfügigem Geschäft unverändert notiert. Am Markte der Lieferungsgeschäfte zeigten sich bei Weizen nur unwesentliche Veränderungen. Roggen büßte dagegen über 1 bis 1,50 Mark ein. Das Mehlgeschäft blieb weiter vollkommen leblos. Umsätze erfolgten in der Hauptsache nur in billigen Roggenmehlen. Die Forderungen der Mühlen konnten einzelnen noch unverändert. Hafer hatte sehr ruhige Tendenz. Nachfrage und Angebot blieb gleich gering. Die Preislage war unverändert fest.

Notierungen am 8. Februar ab märkischen Stationen in Mark: Weizen 232—234, Roggen 194—196, Braugerste 160—168, Futter- und Industriegerste 155—162, Hafer 157—165, Weizenmehl 29,00—33,00, Roggenmehl 27,25—29,30, Weizenkleie 9,50—9,90, Roggenkleie 9,75—9,90.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 253,50—253 (Vortag 253,50), Mai 261—260,75 (261); Roggen März 202—201,50 (202,50), Mai 200 bis 201,50 (200,25); Hafer März 158—158,25 (158), Mai 161—166 (—). —

*

Eiernotierungen.

Amtliche Eiernotierungen für Eier, festgesetzt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission vom 8. Februar 1932. Deutsche Eier: Trinkeier, vollfrische, gestempelte, über 65 Gramm 9,50, über 60 Gramm 8,25, über 53 Gramm 7,50, über 48 Gramm 6,75, aussortierte, kleine und Schmutzeier 5—6. Auslandseier: Dänen 18er 9,50, 17er 9, 15½—16er 7,25—7,50, leichtere 6—6,50; Holländer 65 Gramm 9,50, 60—62 Gramm 7,50—8, 57—59 Gramm 7,25, leichtere 6,50—7; Belgier 57—58 Gramm 7; Rumänen 5,50—7; Ungarn und Jugoslawen 6,50, Polen normale 5,50—6, kleine, Mittel- und Schmutzeier 5. Die Preise verstehen sich in Pf. je Stück im Verkehr zwischen Inlandsgroßhändlern und Einzelhändlern ab Waggon oder Lager nach Berliner Usancen. Stimmung ruhig, Tendenz schwächer. —

Kartoffelnotierungen.

Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierungen je Zentner waggonfrei märkischer Stationen: Weiße Kartoffeln 1,50—1,60, rote 1,70—1,90, Odenwälder Blaue 1,80—2,00, andre Gelbfleischige (außer Nieren) 2,10—2,30. Fabrikkartoffeln nach Stärkeprozent 8,25—8,50 Pf. —

*

Großhandelspreise am Dienstag, den 9. Februar

Karotten	50 kg	4.00	Rapunzel	50 kg	15.00—20.00
Blumenkohl ausl.	100 St.	25.00—30.00	Salat, Kopf-, franz.	24er	20.00—25.00
Braunkohl in Stand.	50 kg	2.00—3.0	Schnittlauch	100 Bd.	1.50—2.00
Braunkohl, gehackt	50 kg	6.00—10.00	Schwarzwurzeln	50 kg	15.00
Rosenkohl	50 kg	9.00—12.00	Sellerieknoll. o. Kr.	100 St.	5.00—9.00
Dauerrotkohl	50 kg	4.00—6.00	Spinat, inländischer	50 kg	—.—
Dauerweißkohl	50 kg	3.50—5.00	Tomaten, ausländ.	1 Kiste	5.00—6.00
Dauerwirsingkohl	50 kg	4.00—6.00	Zwiebeln, tr. Winterw.	50 kg	10.50—11.00
Kohlrabi mit Kraut	1 Schock	—.—	Aepfel, Tafel-	50 kg	10.00—18.00
Kohlrüben, gelb od. wß.	50 kg	2.00—3.00	Aepfel (Wirtschafts)	50 kg	4.00—10.00
Kartoffeln, g. Ind. sort.	50 kg	2.75	Apfelsinen, 200er	1 Kiste	15.00—20.00
Meerrettich	100 St	20.00—30.00	240 er	1 Kiste	15.00—20.00
Petersilie	100 Bd.	3.00	300 er	1 Kiste	11.00—16.00
Porree	1 Schock	0.60—1.20	360 er	1 Kiste	11.00—14.00
Rettich	60 St.	3.00—5.00	504 er	1 Kiste	11.00—14.00
Rhabarber Treibh.	50 kg	25.00	Zitronen, Messina, 300 er	1 Kiste	9.00—10.00
Rote Rüben	50 kg	3.00—4.00			
Teltower Rüben	50 kg	10.00—12.00	Bananen	50 kg	26.00—30.00

Sei schlau! Kauf im We-Vau!

Genaueste Preise im We-Vau!

Sie bezahlen bei Einkauf von 1/4 Pfund Ware bei uns für 1 Pfund nicht mehr, als wenn Sie ein ganzes Pfund von derselben Ware kaufen!

Hier einige Beispiele:

Käse

	1 Pfund	1/4 Pfund
Edamer, vollfett	80 Pfg.	20 Pfg.
Tilsiter, halbfett	64 Pfg.	16 Pfg.
Tilsiter, vollfett	80 Pfg.	20 Pfg.
ff. Schweizer, vollfett	100 Pfg.	25 Pfg.
Bayr. Schweizer, vollfett	120 Pfg.	30 Pfg.
Limburger-Stangen	48 Pfg.	12 Pfg.
Kümmel-Käse	60 Pfg.	15 Pfg.

Delikate Wurstwaren

Feine Landleberwurst m. Fl.	68 Pfg.	17 Pfg.
Feine Rotwurst	68 Pfg.	17 Pfg.
Delikateß-Leberwurst	100 Pfg.	25 Pfg.
Delikateß-Rotwurst	100 Pfg.	25 Pfg.
Delikateß-Sülze	100 Pfg.	25 Pfg.
ff. Sardellenleberwurst	120 Pfg.	30 Pfg.
Mettwurst	88 Pfg.	22 Pfg.
Delikateß-Mettwurst	120 Pfg.	30 Pfg.
Hochfeine Bratwurst	140 Pfg.	35 Pfg.
ff. Schinkenspeck	120 Pfg.	30 Pfg.

Brotaufstrich

Pflaumenmus	32 Pfg.	8 Pfg.
Gem. Marmelade	44 Pfg.	11 Pfg.
Zitronat-Sirup	40 Pfg.	10 Pfg.

Gute Suppeneinlagen

Geschälte Erbsen I	28 Pfg.	7 Pfg.
Geschälte Erbsen Extra	32 Pfg.	8 Pfg.
Linsen II	16 Pfg.	4 Pfg.
Reis I, glatt und glasig	32 Pfg.	8 Pfg.
Reis III, für Milchreis	24 Pfg.	6 Pfg.
Reis IV, für kräftige Suppen	16 Pfg.	4 Pfg.
Moulmain-Bruch	16 Pfg.	4 Pfg.
Hartgrieß	28 Pfg.	7 Pfg.
Haferflocken	20 Pfg.	5 Pfg.
Eier-Hartgrieß- Schnittnudeln	48 Pfg.	12 Pfg.
Fadennudeln	48 Pfg.	12 Pfg.
Figurennudeln	48 Pfg.	12 Pfg.
Graupen	48 Pfg.	12 Pfg.

Waren-Verein

Rabatt in Marken 5% auf alle Waren!

We-Vau-Waren werden stets gelobt, weil es Qualitäten sind zu niedrigeren Preisen!

nahme zur Reichspräsidentenwahl in Berlin zusammen.

Schon vor mehreren Tagen hat er die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten zu einer klaren Entscheidung in dieser Frage, und zwar in der Richtung aufgefordert, ob sie für oder gegen Hindenburg sind.

Der Stahlhelm selbst wird sich für Hindenburg entscheiden, während sich Hugenberg für die Deutschnationalen nach den neusten Versionen auf die Seite der Nazis schlagen will. —

Heimkrieger Frick will klagen

Nazi-Fricks Köpenickiade von Hildburghausen wird nun im Gerichtssaal auf ihre Legalität geprüft werden. In der ersten Nummer des nach achttägigem Verbot wieder erschienenen Münchener Hitler-Blattes verteidigt der königliche Heimkrieger von Pirmasens seine Blamage mit folgenden Worten:

„Bei dem Versuch, Adolf Hitler zum thüringischen Staatsbeamten zu ernennen, habe ich mich durchaus im Rahmen meiner verfassungsmäßigen Befugnisse als thüringischer Innenminister gehalten. Es hat sich dabei also nicht um einen Schiebungsversuch, sondern um einen legalen Staatsakt gehandelt."

Diese Behauptung, die mit den Feststellungen der thüringischen Staatsregierung in direktem Widerspruch steht, ist in einem Strafantrag enthalten, den Frick bei der Staatsanwaltschaft gegen die „Münchener Neuesten Nachrichten" gestellt hat. Das Blatt hat den „legalen Staatsakt" als einen unwürdigen Schiebungsversuch gekennzeichnet. Frick erblickt darin eine formale Beleidigung seiner Person und verlangt darüber hinaus als ehemaliger Minister und derzeitiger bayrischer Regierungsrat unter Bezugnahme auf die vierte Notverordnung des Reichspräsidenten auch staatlichen Ehrenschutz und Erhebung der öffentlichen Anklage.

Bemerkenswert ist im übrigen, daß Frick in demselben Schreiben an den Münchner Staatsanwalt sich nicht scheut, unter beschimpfenden Ausfällen gegen den Staat die unwahre Behauptung aufzustellen, daß dem Frontkämpfer Hitler die von ihm versuchte Einbürgerung auf dem ordnungsmäßigen Wege bis heute vorenthalten sei. —

Bergarbeiter fordern Verstaatlichung

Reichskonferenz enthüllt das Elend der Bergarbeiter

In einer für die Bergarbeiter besonders schweren Zeit trat in Bochum am Sonntag die Reichskonferenz des Bergbauindustriearbeiterverbandes zusammen. Die Konferenz befaßte sich hauptsächlich mit der Auswirkung der Notverordnung auf den Bergbau. Tarifpolitik und Notverordnung, Eingriffe in die Sozialpolitik, Wirtschaft und Notverordnung — das sind die drei großen Fragen, die gegenwärtig für die Bergarbeiter brennend geworden sind.

Der Verbandsvorsitzende, Reichstagsabgeordneter Husemann, erklärte, daß eine Welt mit 20 Millionen Arbeitslosen ein Zeichen für die völlige Unfähigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems sei. Er schilderte die traurige Rolle der von den

Unternehmern ausgehaltenen Hitlerianer

und sagte den diktaturlüsternen Arbeiterfeinden der Schwerindustrie schärfsten Kampf an. Erfreulich sei, daß in dieser Krisennot sich nun auch die christlichen Bergarbeiter durch ihren Führer Imbusch für die Verstaatlichung des Bergbaues ausgesprochen haben, für eine alte Forderung der freien Gewerkschaften. Husemann fuhr fort:

Inzwischen muß mit kühlem Kopf Gewerkschaftspolitik getrieben werden. Noch ist die Mehrheit der Arbeiter nicht zum Klassenbewußtsein erwacht. Die Bahn des Putsches aber ist ungangbar und verbrecherisch. Es gilt jetzt, auf sozial- und lohnpolitischem Gebiet das Erreichte soweit als möglich zu erhalten. Der Kampf um Arbeit muß unter Vermeidung von Inflationsgefahren mit ganzer Kraft vorwärtsgetragen werden. Das ist aber nur möglich, wenn auch die Bergarbeiter im Entscheidungsjahr 1932 ihren Mann stehen. Sie müssen in der sich jetzt bildenden Eisernen Front zur Niederwerfung der Faschisten mit an vorderster Stelle kämpfen.

Hinein in die Hammerschaften der Betriebe!

Genosse Schmidt behandelte hierauf die Tarifpolitik im Rahmen der letzten Notverordnung, die für die Bergarbeiter ein Ausnahmerecht geschaffen habe. Für den Bergbau gebe es im Gegensatz zu den übrigen Beschäftigten die Lohnschutzgrenze des 10. Januar 1927 nicht. Daneben übe die Kurzarbeit im Bergbau eine unheilvolle Wirkung aus. Zusammen mit den Feierschichten werde das Einkommen der Bergarbeiter katastrophal geschmälert. Wie groß

die Not in den Bergarbeiterfamilien

sei, gehe daraus hervor, daß in vielen Fällen die Unterstützungssätze für Wohlfahrtserwerbslose höher seien als die Verdienste der Bergarbeiter. Aufgabe der Regierungspolitik müsse sein, für einen gerechten sozialen Ausgleich zu sorgen. Die letzte Preissenkungsaktion habe die Arbeiterschaft enttäuscht.

Auch in sozialpolitischer Hinsicht haben sich Zustände entwickelt, die auf die Dauer untragbar seien. Dabei sei ein Ende der Entlassungswelle noch nicht abzusehen. Das einzige Ventil für diese ungeheure Krisennot bleibe eine Verkürzung der Arbeitszeit bzw. die Einführung des Krümpersystems. Zwar könne auf diese Weise die ungeheure Not nicht völlig beseitigt werden, es müsse aber alles geschehen, um aus den heutigen unerträglichen Zuständen herauszukommen.

Es wurden am Schlusse der Sonntagssitzung einstimmig zwei Entschließungen angenommen. Eine fordert die Verstaatlichung des Bergbaues, die andre Schluß mit den Reparationen.

Die Reichskonferenz fand am Montag ihren Abschluß mit verschiedenen bedeutsamen Willenskundgebungen.

Die Stellung des Verbandes in der Frage der internationalen Kohlenverständigung wurde unterstrichen durch die einstimmige Annahme einer Entschließung, in der die Konferenz baldige Ratifizierung des Genfer Arbeitszeitabkommens für den Bergbau fordert.

Gegen die Ersetzung des Kameradschaftsgedinges durch das Ein-Mann-Gedinge mit seinen krassen Lohnunterschieden und seiner unerträglichen Antreiberei wandte sich die Konferenz ebenfalls in völliger Geschlossenheit.

Die sozialpolitischen Beratungen fanden ihre Zusammenfassung in einer einstimmig angenommenen Entschließung, die eingehend zur Knappschafts- und Arbeitszeitfrage Stellung nimmt. Die Zustände in der Sozialversicherung seien unhaltbar geworden. Die Bestimmungen, wonach beim Zusammentreffen von Renten aus mehreren Versicherungszweigen stets ein Teil — und oft eine ganze Rente — in Wegfall komme, bedeuteten eine große Ungerechtigkeit.

Eine Verschleppung der Arbeitszeitverkürzung — so schließt die sozialpolitische Willenskundgebung — wäre unerträglich. Die Einführung des Krümpersystems müsse vor allem im Ruhrgebiet mit seinen Massenentlassungen mit größtem Nachdruck angestrebt werden. —

Gefängnis für die Raufstudenten

Nach 1½stündiger Beratung verurteilte das Schnellschöffengericht Berlin-Mitte, unter Vorsitz des Amtsgerichtsrats Marcard, sieben Nazistudenten, die am 4. Februar die Universität wieder einmal zum Schauplatz wüster Krawalle gemacht hatten, zu folgenden Strafen: die 18jährigen Angeklagten Piltz und Plaß wegen schweren Landfriedensbruchs zu je acht Monaten Gefängnis, die 21jährigen Angeklagten Kalter und Jüterbogs wegen einfachen Landfriedensbruchs zu je vier Monaten Gefängnis, den 20jährigen Angeklagten Pabst wegen gleichen Delikts und Körperverletzung zu fünf Monaten Gefängnis und die 19jährigen Angeklagten Leonhardt und Ruppin wegen groben Unfugs zu je vier Wochen Haft. Der Staatsanwalt, Doktor Wagner, hatte Strafen bis zu 10 Monaten beantragt.

Aus der Schnellgerichtsverhandlung

In welch gemeiner Weise die Angeklagten und ihre Gesinnungsfreunde gegen die republikanischen Studenten am 4. Februar vorgegangen sind, erfuhr man so recht aus der Aussage eines Studenten A. Gegen 11.05 Uhr sammelten sich vor dem Glaskasten der Nazipartei mehr nationalsozialistische Studenten als sonst, die Sprechchöre traten in Funktion mit der letzten Strophe des Horst-Wessel-Liedes „Straße frei für die braunen Bataillone" und mit dem Rufe „Tod den Marxisten" stürzten sich die „braunen Studentenbataillone" auf die republikanischen Studenten, traten sie mit Füßen und schlugen auf sie ein. Unter den Schlägern befand sich auch der Angeklagte Piltz, der Führer des Nationalsozialistischen Studentenbundes. Einen weitern Schläger hatte A. in dem Entlastungszeugen K. erkannt. Als er auf dem Korridor des Gerichts vier weitere Rädelsführer feststellen wollte, zogen diese es vor, schleunigst zu verduften.

Die Entlastungszeugen der Angeklagten versagten vollkommen. Dagegen boten die Aussagen der Schupobeamten, die an jenem Morgen in Zivil Dienst taten, eine vortreffliche Ergänzung zu dem von den sozialistischen Zeugen gezeichneten Bild. Der Schupowachtmeister S. hatte im Korridor einen dreinschlagenden Nazistudenten an den Kragen gepackt. Er rief ihm zu: Hier Polizei! Und schon hagelten auf den Beamten Schläge nieder, auf den Hinterkopf, auf die Nase und auch gegen das Auge. Der Schupowachtmeister in Zivil D. bekam einen Nazistudenten zu fassen. Man stellte dem Beamten jedoch ein Bein, er fiel hin. Der Nazistudent verschwand. Im ersten Stock riß D. den Angeklagten Leonhardt aus der Menge heraus. Sofort schlugen fünf Mann auf ihn ein.

So sah es am 4. Februar in der Universität aus. Einer der Schupowachtmeister traf aber das Richtige, als er sagte: Ich habe die sozialistischen Studenten bewundert, wie sie mutig dastanden, während die Nationalsozialisten in großer Ueberzahl auf sie eindrangen. Mit Recht wies der Staatsanwalt darauf hin, welchen Abbruch dagegen die Nazitumulte dem Ansehen der deutschen Hochschule tun, und mit Recht führte er weiter aus, daß das Verhalten der Nazis viel schärfer zu beurteilen sei als ähnliches Verhalten junger Leute vom Wedding oder von der Frankfurter Allee. Schließlich kosten diese Burschen doch jeden Steuerzahler eine Unmenge Geld. —

Die große Abrüstungsschlacht

Englische und französische Abtastungskanonade

Die große Abrüstungsschlacht auf der Abrüstungskonferenz in Genf begann am Montag mit einer englisch-französischen Abtastungskanonade. Es ist in Genf wie in einer richtigen Schlacht. Alles ist gespannte Erwartung, ob der Konkurrent etwas aus der Deckung herausgeht und sich Blößen gibt. Denn sie sind nicht alle reinen Herzens, die zur Abrüstungskonferenz in Genf versammelt sind.

Als erster Redner in der Generaldebatte sprach am Montag

der englische Außenminister Sir John Simon.

Simon ging davon aus, daß die Vorbereitung auf den Krieg keine Sicherheit gebe, sondern sie vermindere. Rüstungen seien ein Symptom eines pathologischen Zustands der Angst vor dem Angriff. Seine Regierung sei für beide Methoden der Rüstungseinschränkung:

Begrenzung aller Rüstungen, Verbot bestimmter Gattungen und internationale Kontrolle.

Der Vorschlag Frankreichs werde, wie alle andern gewissenhaft ausgearbeiteten Vorschläge, mit der größten Aufmerksamkeit zu prüfen sein. Die Seemächte hätten schon positive und wertvolle Ergebnisse für die Herabsetzung der Seerüstungen durch die Verträge mit Washington und London erreicht. Die englische Regierung sei der Meinung, daß diese Verträge einen wesentlichen Beitrag zu der Sache bildeten, die der Konferenz am Herzen liege, und daß sie gehalten werden müßten bis zu ihrem Erlöschen im Dezember 1936. England glaube, die Konferenz werde gut daran tun, das Werk von Washington und London anzunehmen.

Simon faßte den englischen Standpunkt schließlich wie folgt zusammen: „Wir nehmen das allgemeine Schema des Abrüstungskonventionsentwurfs an als Basis unsrer Aussprache. Wir nehmen im allgemeinen die

Methoden der Begrenzung durch Errichtung von Höchstzahlen

an. Wir unterstützen die Errichtung einer ständigen Abrüstungskommission. Wir fordern das

Verbot der Giftgase und chemischen Kriegführung;

wir drängen auf die Abschaffung der Unterseeboote.

Die Abschaffung der Wehrpflicht ist nach unsrer Meinung ein zweischneidiges Schwert, aber wir suchen die praktische Methode zur Begrenzung der Heeresstärke durch Uebereinkommen. Unser Bestreben ist nicht, die Rüstungen zu erhöhen, sondern ihre Gesamtlage und Gesamtkraft zu vermindern, weshalb wir hauptsächlich alle Angriffswaffen brechen müssen. Wir sind auch bereit, den praktischen Weg für gemeinsame Herabsetzung der Tonnenzahl und Geschützkaliber für Kriegsschiffe zu suchen und anzunehmen. Das gleiche gilt für die Landartillerie. Diese Liste ist nicht erschöpfend. Wir wollen keinen Erfolg für uns. Viele Friedenskonferenzen vor der jetzigen sind gescheitert. Die Folgen ihres Scheiterns sind mit Blut in die Weltgeschichte eingeschrieben. Wir vertreten die Massen der Völker in allen Ländern, die die Schlachten schlagen müssen und die in der Welt die Hoffnung auf einen klugen Ausgang unsrer Beratungen hegen. Erfolg hat der, der ihn geschlossen will."

Frankreichs Kriegsminister Tardieu

vertrat den bekannten französischen Standpunkt der Achtung der Verträge und der Stärkung des Völkerbunds, ohne die es keinen gesicherten Frieden geben könne. Das Ziel der Konferenz sei die Vorbereitung einer Begrenzung und

Herabsetzung der Rüstungen unter vier Bedingungen:

Sicherheit, Ausführung der gemeinsamen Verpflichtungen, geographische Lage und besondere Bedingungen. Nur weil man seit 13 Jahren aus dem Völkerbundspakt keine praktischen Ergebnisse, die er hätte bringen können, gezogen habe, nur weil der Pakt von innen heraus ausgehöhlt worden sei, nur weil seine Verpflichtungen auf ein Nichts herabgedrückt worden seien, wären Ergebnisse nicht erzielt worden. Die öffentliche Meinung sei ermüdet von so vielen erfolglosen Konferenzen. Frankreich wolle auch den Pakt aufbauen, statt neue Grundlagen zu suchen, denn seine Auffassung von der Abrüstung sei und bleibe begründet in der Auffassung im Völkerbund, der von seinen eignen Entscheidungen zurückweiche, solange ihm die Mittel zu ihrer Durchführung fehlten.

Tardieu entwickelte dann den französischen Vorschlag,

der vor allem den vorbereitenden Abrüstungsentwurf berührt. Trotz seiner schon vorgenommenen Rüstungsverminderung sei Frankreich bereit, die auf Gegenseitigkeit beruhende Verpflichtung zu einer Begrenzung seiner Rüstungen auf eine bestimmte Zeit zu übernehmen. Frankreichs Vorschlag sei kein Manöver, es sei ein sicherer Vorschlag, der die Ueberbietung ausschließe und einen Prüfstein bilde für den Willen, die gegenseitige Hilfe und die Sicherheit zu verstärken oder nicht. Er stelle die Einmütigkeit der französischen Meinung dar und habe große Aehnlichkeit mit dem Plane Sir Cecils.

Tardieu schloß mit der Feststellung, daß keine Möglichkeit mehr für Ausweichen oder Vertagung vorhanden wäre. Ein Erfolg sichere einen dauernden Frieden, so daß sich die Technik der Abrüstung ohne Anstrengung entwickeln werde. Ein Mißerfolg sei der Bankrott der größten Erwartungen, welche die Menschheit je gekannt habe.

10 Millionen Tote, 1000 Milliarden Frank Zerstörung und 110 Milliarden Militärausgaben

in der Welt, das sei die tragische Lage der Menschheit. Die Ueberlebenden müßten den Willen der Toten in Taten umsetzen. —

Tardieu für Revision?

In französischen Linkskreisen und in den revisionsfreundlichen Delegationen der Abrüstungskonferenz hat eine Stelle der Rede Tardieus vor der Abrüstungskonferenz eine besondere Wirkung ausgelöst. Er sprach am Montag von dem Problem der Abrüstung, das durch einen Vertrag gestellt sei, der den furchtbarsten aller Kriege beendet habe und fuhr fort:

„Sind auch die Gipfel dieses Vertrages (gemeint ist der Völkerbundspakt) erhellt von einem leuchtenden Ideal der Zusammenarbeit, so sind gewisse seiner Klauseln einzig von den Notwendigkeiten der Stunde bestimmt, zu der über den Vertrag verhandelt wurde. Durch die Natur der Dinge sind Verfügungen getroffen worden, die aus einer nahen Vergangenheit herrühren und die jedes Ende eines Krieges immer mit sich brachte. Das ist eine Tatsache, und die Verneinung einer Tatsache hat niemals etwas genützt. Die internationalen Verträge sind wie die privaten: sie tragen den Umständen Rechnung und gründen auf sie gewisse ihrer Festsetzungeen."

Die logische Erklärung dieser Stelle einer Rede, die von der französischen Regierung Wort für Wort durchgearbeitet war, kann nur die Schlußfolgerung sein, daß jene aus dem Geist des Vergangenen stammenden Bestimmungen des Versailler Vertrages nicht mehr den heutigen Umständen entsprechen und daher revidiert werden müssen. Es wird vermutet, daß die Andeutung Tardieus sich auf die Entwaffnungsbestimmungen für Deutschland bezieht. —

Litauens Putsch in Memel

Nach Meldungen aus Königsberg und Memel ist es dem Gouverneur von Memel bereits am Montag gelungen, unter der Präsidentschaft des großlitauischen Landesrats Tolischus ein neues Direktorium zu bilden. Werden diese Nachrichten bestätigt, so wäre dem kalten Putsch in Memel eine weitere Verletzung des Memelstatuts durch Litauen gefolgt.

Daß Litauen noch weiter gehen will auf dem eingeschlagenen Wege, geht aus Berichten von einer Fühlungnahme mit dem Präsidenten des memelländischen Landtags, Preßler, hervor, die allerdings nicht zum gewünschten Erfolge führte. Preßler habe Tolischu gegenüber sogar jede Verhandlung abgelehnt und betont, daß der gefangen gesetzte Präsident Böttcher sein Amt nicht niedergelegt hat, und daß deshalb nach den Bestimmungen des Statuts von einer Neubildung des Direktoriums keine Rede sein könne. Auch die Ernennung des Tolischus sei statutswidrig.

Der mit Gewalt abgesetzte Präsident des Landesdirektoriums, Böttcher, hat sich bisher im Bewußtsein des deutschen Rechts geweigert, sich mit seiner Abdankung abzufinden oder ihr gar seine Zustimmung, und das noch schriftlich, zu geben. Es soll deshalb versucht worden sein, ihn durch Drohungen gefügig zu machen. Nach einer neuern Meldung ist er aber inzwischen in seine Wohnung entlassen worden; er muß sich jedoch jederzeit zur Verfügung stellen. Von dem schlechten Gewissen der litauischen Putscher zeugen die Beschlagnahme von mehr als zwanzig deutschen Zeitungen durch die Zensur in Kowno auf Veranlassung der litauischen Regierung sowie die Verhinderung der Reise von zwei Vertretern des memelländischen Landtags nach Genf durch Verweigerung der Visen durch den Gouverneur.

Ein Rathaus niedergebrannt

Wb. Guttstadt, 9. Februar. Das erst vor wenigen Jahren, gelegentlich der 600-Jahr-Feier der Stadt, renovierte, im Jahre 1731 erbaute Rathaus ist heute vormittag bis auf das Erdgeschoß niedergebrannt. Die alten Akten sind mit vernichtet. Der strenge Frost, der heute nacht in Königsberg herrschte (18 bis 20 Grad) erschwerte die Löscharbeiten außerordentlich. Die Motorspritze mußte aufgetaut werden, fror aber immer wieder ein. Die Schläuche platzten fortgesetzt. Die Alarmeinrichtungen versagten. Drei benachbarte Gebäude wurden mit eingeäschert. Das Feuer ist im Augenblick auf seinen Herd beschränkt. —

Notizen

Million für Hindenburg überschritten. Der Hindenburg-Ausschuß meldet, daß die Zahl der Einzeichnungen für die Volkskandidatur Hindenburgs am Montagabend die Zahl von 1 Million überschritten habe. —

Brandenburgs neuer Oberbürgermeister. Die Brandenburgische Stadtverordneten-Versammlung, die trotz der Mandatsniederlegung aller bürgerlichen Stadtverordneten beschlußfähig geblieben ist, hat am Montag den Oberbürgermeister Klimpel aus Freital in Sachsen mit 22 gegen 4 Stimmen zum Oberbürgermeister der Stadt Brandenburg gewählt. —

WÄSCHE- UND AUSSTEUER

Das sind Preise

die Ihnen nicht so schnell wieder geboten werden!

Die Preise teils niedriger als 1914

Kaffeeservice moderne Form., 15teilig 12.50 10.75 7.75 9teil. 9.50 5.00 4.25 **2.85**	**Kompott-teller** Stück 0.15 0.10 **0.08**	**Elfenbein-Seife** Block **0.18**	**Bubikragen** Georgette mit Wollborte garniert 0.95 **0.75**
Tafelservice mod. Dekors, 45teilig 45.00 39.50 23teilig 24.50 19.00 **14.50**	**Eßbestecke** Ebenholz, rostfrei 1.00 mit braunem Holzgriff **0.50**	**Weiße Frisier-kämme** **0.25**	**Fichukragen** Kunstseidenrips oder Marocain, mit Spitze verziert 0.65 **0.45**
Sammeltassen moderne Formen und Dekors 1.95 1.50 1.25 0.95 **0.48**	**Eßlöffel** Alpaka **0.28** **Kaffeelöffel** Alpaka **0.16**	**Weiße Zelluloid-Handspiegel** geschliffenes Glas **0.50**	**Jabot oder Passen-kragen** Georgette mit Spitze verziert 1.45 **1.25**
Kuchen-sätze 7teilig 1.95 **0.95**	**Roßhaar-besen** 1.95 1.75 **0.95**	**Weiße Kernseife** Block **0.18**	**Crêpe-de-Chine-Cachenez** reine Seide 2.25 **1.95**
Weingläser geschliffen 0.45 0.35 **0.25**	**Wäsche-leinen** Aloe 2.25 1.65 **0.85**	**Toilettenseife** 80% Fettgehalt 1 Pfund **0.48**	**Elegante Kleiderspitze** ca. 65 cm breit Meter 2.95 2.25 **1.95**
Bierbecher geschliffen 0.32 0.22 0.18 mit Goldrand **0.16**	**Wäsche-klammern** Schock **0.25**	**3 St. Toiletten-seife** i. Zellophanbeutel **0.25**	
Kompott-schalen Stück 0.60 0.50 0.35 0.25 **0.12**	**Brotbüchsen** weiß lackiert, mit Dekor 3.65 2.75 **1.90**	**Seifenflocken „Frauenlob"** **0.30**	

BARASCH billig und gut

Mitglied der Kunden-Kredit G.m.b.H. Magdeburg

Warum kaufe ich bei Möbel-Jürgens?

Weil er billig ist, er gute Qualitäten liefert, er reell bedient, er eine Riesenauswahl hat er keine teuren Ladenmieten hat

Darum empfehle ich Ihnen, kaufen Sie nur bei

Möbel - Jürgens

Kreuzgangstraße 1/2, Altes Zeughaus, **Eingang Domplatz**

Erleichterte Zahlungsbedingungen. Transport mit eigenem Kraftwagen

Ausgabestellen der „Volksstimme"

Magdeburg-Altstadt:
Pförtner der „Volksstimme", Gr. Münzstr. 3
Buchhandlung Weiß, Am alten Brücktor 3-4

Magdeburg-Sudenburg:
Berta Eberding, Halberstädter Straße 108

Magdeburg-Buckau:
Karl Wille, Martinstraße 11

Magdeburg-Wilhelmstadt:
Heinrich Hock, Annastraße 2a
K. H. Seibel, Große Diesdorfer Straße 166a

Magdeburg-Neustadt:
Karl Koggelmann, Lübecker Straße 105
Rudolf Remme, Lübecker Straße 102
Alfred Schein, Lüneburger Straße 8
Hans John, Lüneburger Straße 2
Hans Apfelbaum, Lüneburger Straße 40

Magdeburg-Friedrichstadt
Heinrich Gue, Otto-Braun-Straße 35

Stendal:
Geschäftsstelle der „Volksstimme", Rathenower Straße 16a
Buchhandlung Robert Fehse, Brüderstr. 22

Staßfurt:
Buchhandlung Flemming, Steinstraße 9

Aschersleben:
Geschäftsstelle der „Volksstimme", Markt 13a.

Man merkt's in Stadt und Land sofort:
Giesau
Petersstraße 20
Ofen, Grude, Herde. Tel. 23463
Allein-Verkauf der rühmlichst bekannten Tänzergruden ... Konkurrenzl. Preise

HOFJÄGER
Nicht am Mittwoch, sondern am **Donnerstag, dem 11. Februar**
Kaffeekonzert
Gr. Ehrentag für Herrn **Heinz Beyer**

Möbel
Wir haben laufend etwa
200 Zimmer-
Einrichtungen
sowie alle Einzelmöbel
in guten Qualitäten
zu den niedrigsten Preisen
anzubieten u. bitten um rege Besichtigung
Lieferung mit eigenem Auto überall hin
Bauch, Mook & Co.
Alter Markt MAGDEBURG am Rathaus
Katalog gegen Einsendung von 50 Pf.

Rundfunk

Programm der Sender Berlin und Magdeburg.

Mittwoch, 10. Februar.

9.00: Schulfunk: Robert Koch, ein Helfer der Menschheit.
15.20: Prof. Dr. ...: Musikalische Wanderfinder.
15.40: Oberreg.-Rat Dr. Breger: Fortschritte der internationalen Hygiene.
16.15: Programm der Aktuellen Abteilung.
16.30: Klassische Klaviermusik. Ausf.: Edith Krauss.
17.00: Bruno Schönlank liest für die Jugend.
17.20: Ing. Boehmer: Eine Viertelstunde Technik.
17.40: Prof. Dr. Kern: Vom Affenmenschen zur menschlichen Kultur.
18.10: Tanzmusik der Kapelle ... .
18.45: Die Funkstunde teilt mit ...
18.50: Stimme zum Tag.
19.00: Magdeburg: Militärkonzert. Ausf.: Kapellen des 4. Batls. und des 3. Inf.-Regts. Nr. 12.
19.45: Dr. Haber: Von der bildenden Kunst.
20.00: Frankfurt a. M.: Joseph Haydn. Sinfonie B-dur. Ausf.: Funkorchester.
20.30: Orchesterkonzert des Berliner Funkorchesters.
21.05: Tages- und Sportnachrichten.
21.15: Breslau: Thomas Paine. Hörspiel von Hanns Johst. — Musik von Hans Sattler.
22.30: Genf: Tonfilmausschnitt aus den Völkerbundsverhandlungen. Am Mikrophon: Dr. Rösicher.
22.50: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Unterhaltungsmusik der Kapelle ... .

Deutsche Welle: Mittwoch, 10. Februar.

9.00: Schulfunk: Robert Koch, ein Helfer der Menschheit.
9.35: Die Technik des Verkehrs. ...-Dozent Dr. Koch: Die Aufgaben des Verkehrs.
10.10: Schulfunk: 25 Minuten Musiktheorie.
11.30: Ob.-Landw.-Rat Dr. Leich: Was bedeutet das neue Milchgesetz für den bäuerlichen Betrieb?
14.45: Kinderstunde: ... . Aus Tausend und eine Nacht.
15.45: Johanna Luise Nagel u. Charlotte Heyne: Warum hat die Hausfrau beim Einkauf zu achten?
16.00: Mag.-Schulrat ...: Der gegenwärtige Stand der Junglehrerfrage.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Generalmajor a. D. Prof. Dr. Haushofer: Die geschichtliche Bedeutung der natürlichen und politischen Grenzen.
18.00: Vom werktätigen Liebeslied. ... .
18.30: Prof. Dr. Hashagen: Die Entstehung des modernen Kapitalismus.
19.00: Min.-Rat Dr. Schmidt: Der Bau ... kleiner Siedlungen.
19.30: ...: Öffentlicher Haushalt und Steuerreform.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Prof. D. ...: Luthers Wort an die Gegenwart.
20.30: Hamburg: Aschermittwoch. ... .
22.30: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Stadttheater
Dienstag, 9. Februar 19.30 bis 23 Uhr
Preisgr. B 5. Abend
Der Rosenkavalier
Komödie von Strauß
Mittwoch, 10. Februar 20 bis 22.30 Uhr
Preisgr. C 6. Abend
Schülerkarten haben Gültigkeit
Zum letzten Male
Der Wildschütz
kom. Oper von Lortzing

Zentraltheater
Dienstag, 9. Februar bis Donnerstag, 11. Febr. 20.15 bis 22.45 Uhr täglich
Frauen haben das gern ...!
Schwanoperette von Arnold und Bach.
Voranzeige!
Freitag, 12. Februar
Gastspiel Harry Liedtke

ODEON NEUSTADT
Dienstag bis Donnerstag, 6.15 u. 8.45 Uhr
Hans Albers
Käthe Dorsch in dem Tonfilm-Drama
Drei Tage Liebe
Blondy verkauft Honigkuchen
Lustspiel
Fleck und Fleckle in Mexiko
Im Kampf auf weißer Bahn
Sportfilm
Ufa-Ton-Woche

Palast-Theater • Burg
3 große Werbetage!
Harry Liedtke
in seiner besten
Tonfilm-Operette
Eine Ausstattungsrevue von größtem Format. Schmissige Schlager, spannende Handlung.
Kleine Eintrittspreise!

Roland-Lichtspiele
Nur 3 Tage!
Die berauschende musikerfüllte Tonfilm-Operette
Student sein, wenn die Veilchen blühen
mit dem gefeierten Rundfunktenor
Franz Baumann
Kleine Eintrittspreise!
Sichern Sie sich zeitig einen guten Platz!

Amtliche Bekanntmachungen

Betr. Einschulung.

Die Ostern 1932 schulpflichtig werdenden Kinder sind **am Montag, dem 15. Februar 1932, von 10 bis 13 Uhr,** anzumelden und zwar:

a) alle **Knaben,** die eine evangelische Schule besuchen wollen, in der **Comeniusschule,** Klosterstraße, 2. Eingang,

b) alle **Mädchen,** die eine evangelische Schule besuchen wollen, im Lehrerzimmer der **Pestalozzischule,** Kapellenstraße,

c) alle Knaben und Mädchen, die die **Sammelschule** (weltliche Schule) besuchen wollen, im Rektorzimmer der Diesterwegschule, Schenkenstraße,

d) alle Knaben und Mädchen, die die **katholische Schule** besuchen wollen, im Klassenzimmer 3 dieser Schule in der Blumenthaler Straße,

e) alle Knaben und Mädchen, die die **Schule in Blumenthal** besuchen wollen, im Schulzimmer dieser Schule,

f) alle Knaben und Mädchen, die die **Schule in Gütter** besuchen wollen, im Schulzimmer dieser Schule.

Bei der Anmeldung der Kinder ist ein Zettel zu übergeben, der den Vor- und Zunamen des Kindes und seine Wohnung (Straße und Hausnummer) enthält. Auch ist der Impfschein und von Kindern, die nicht in Burg geboren sind, außerdem der Geburtsschein vorzulegen.

Schulpflichtig sind alle in der Zeit **vom 1. Juli 1925 bis 30. Juni 1926** geborenen Kinder, auch können solche, die in der Zeit vom 1. Juli 1926 bis 30. September 1926 geboren sind und schulreif erscheinen, Aufnahme finden.

Burg, den 3. Februar 1932.

Die städtische Schuldeputation.
Dr. Siebert.

Bekanntmachung.

Einziehung eines Weges.

In der Bekanntmachung vom 5. Mai 1931, ... in den Verhandlungen des Magistrats Neuhaldensleben betr. Einziehung des Fußweges zwischen dem Schulhofe der Mittelschule und dem Turnplatz am Alten Kirchhof veröffentlicht worden.

Nachdem der gegen die Einziehung erhobene Einspruch rechtskräftig erledigt ist, wird der bezeichnete Weg hiermit dem Verkehr entzogen.

Neuhaldensleben, den 2. Februar 1932.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Nachstehend werden die durchschnittlichen Kleinverkaufspreise einiger wichtiger Lebensmittel aus den vier größten Gemeinden des Kreises Neuhaldensleben (Neuhaldensleben, Althaldensleben, Eilsleben und Hötensleben) an zwei Stichtagen, nämlich dem 1. Januar 1932 und dem 1. Februar 1932 bekanntgegeben.

	Neuhaldensleben		Althaldensleben		Eilsleben		Hötensleben	
	1. 1. 1932	1. 2. 1932	1. 1. 1932	1. 2. 1932	1. 1. 1932	1. 2. 1932	1. 1. 1932	1. 2. 1932
	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.
Butter pro Pfund	—	1.30	1.40	1.35	1.40	1.35	1.40	1.30
Speisekartoffeln pro Pfund	0.035	0.035	0.04	0.03	0.03	0.03	0.03	0.03
Roggenbrot pro Pfund	—	0.1685	0.171	0.1714	0.175	0.1625	0.18	0.177
Vollmilch pro Ltr.	0.24	0.22	0.24	0.24	0.22	0.22	0.24	0.24
Schweinefleisch pro Pfund								
a) Kotelett	0.90	0.85	0.80	0.80	0.70	0.90	0.70	0.70
b) Keule	0.80	0.80	0.80	0.80	0.90	0.80	0.70	0.70
c) Bauch	0.70	0.65	0.70	0.70	0.70	0.70	0.65	0.65

Neuhaldensleben, den 8. Februar 1932.

Der Landrat. J. V.: Stock.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Die Maul- und Klauenseuche unter den Viehbeständen der Landwirte Fr. Schultze in Altenweddingen, Riemann, Kühle und Kannenberg in Remkersleben und des Ritterguts in Bergen ist erloschen.

Die über Altenweddingen, Remkersleben und Bergen angeordneten Schutzmaßnahmen werden hiermit aufgehoben.

Wanzleben, den 8. Februar 1932.

Der Landrat. Baumann.

Gänsefedern
mit allen Daunen, füllkräftig, 2mal gewaschen
Lösche
Katharinenstraße
direkt Haltestelle 1, 2, 10 und Neustadt,
Rothenseer Str. 103
Linie 4, Haltestelle Eiserstraße

Küchenschrank, Anrichte, Kommode ...

... - Kinderwagen
... u. Sportwagen ... Teilzahlung ...

Bettfedern
schneeweiß, Pfd. 4.40 ℳ
Inlette, Betten empf.
Marie Müller
NeuhaldensleberStr. 42

N S U 200 ccm. 275 Mk.
DKW 100.—, Grade 60.—, Beiwagen 125.—, verkft.
Voigt, Pionierstr. 19.

Prachtvolle Federbetten
garant. federd. Inlett, m 7 Pfd. Federn gefüllt, 25 und 28 ℳ. Herrliche **Brautbetten,** 45 u. 55 ℳ
Jakobstraße 32, v. 1 Tr. I

Wohnungstauschangebote
haben bei dem großen Leserkreis der **„Volksstimme",** der sich über fast alle größeren Orte unseres Verbreitungsbezirks erstreckt, fast immer Erfolg.

Kluge Geschäftsleute
schätzen den Arbeiter als Kunden
sie inserieren deshalb auch in der
Volksstimme

Plötzlich und unerwartet verschied am Montag, dem 8. Februar, morgens 6.15 Uhr, mein lieber Mann, Bruder Schwager und Onkel

Adolf Schubert

im Alter von 70 Jahren.

Magdeburg-N., Hafenstraße 1.

Emma Schubert geb. Schulze
nebst Angehörigen.

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 11. Februar, nachm. 4.30 Uhr, in der Kapelle des Westfriedhofs statt.

Am 8. Februar verstarb nach längerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Hebamme

Luise Meckel

im 68. Lebensjahre.

Magdeburg-B., den 8. Februar 1932.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme an

Otto Meckel und Frau Berta geb. Baade,
Karl Meckel und Frau, Eisenach,
Hermann Meckel und Frau Alma geb. Schulz, zurzeit Afrika,
Fritz Stemmler und Frau Anna geb. Meckel,
3 Enkel, 1 Urenkel.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 12. d. M., vormittags 10 Uhr, von der Kapelle des Buckauer Friedhofes aus statt.

Auto-Sonderfahrten zum „Tannengrund"

Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, ab 3 Uhr, Alter Markt (Artushof) — Fahrpreis 50 Pf.

Zu Tode gefoltert im Schlachthaus

In der altrumänischen Stadt Ploeschti hatte die Tochter eines Fleischermeisters das Elternhaus verlassen, da ihr der Vater wiederholt angedroht hatte, daß er sie „wie ein Schwein abstechen" werde. Das auf der Straße herumirrende Mädchen wurde von der Mutter eines frühern Gesellen des Fleischers aufgenommen.

Am nächsten Tage begab sich der Geselle zu dem Fleischermeister und machte ihm Vorhaltungen. Statt sich zu rechtfertigen, holte der Gewalttätige seinen Schwiegersohn herzu und mit vereinter Kraft fesselten beiden den jungen Mann, schleiften ihn ins Schlachthaus, zogen ihn mit dem Flaschenzug hoch, rissen dem Wehrlosen die Kleider vom Leib und schlugen ihn mit nassen Stricken halb tot. Dann griffen die Mörder zu ihren Fleischermessern und stachen dem Unglücklichen in die Brust und in den Rücken. Außerdem stopften sie ihm Zündholzköpfe in den Mund und zwangen ihn, sie hinunterzuschlucken.

Auf die Hilferufe des Verzweifelten kamen schließlich Nachbarn herbei, die ihn befreiten und ins Spital bringen ließen, wo er seinen grauenhaften Wunden erlag. Nur durch das Dazwischentreten der Polizei konnten die beiden Mörder vor der Lynchjustiz der empörten Bevölkerung bewahrt werden. —

Bisher nur elf Bergleute geborgen

Von den 27 verunglückten Bergleuten in der Grube Marchienne au Pont sind elf geborgen worden. Sie sind sämtlich mehr oder minder schwer verletzt; drei dürften kaum mit dem Leben davonkommen. Außerdem wurden bis zum Montagabend acht Leichen geborgen. Jetzt befinden sich noch acht Bergleute in der Grube. Es besteht keine Hoffnung, sie lebend zu bergen, da sie, selbst wenn sie von der Explosion und den herabfallenden Trümmern verschont geblieben sein sollten, erstickt sein müssen. —

Beim Tauchkunststück schwer vergiftet

In den Primus-Lichtspielen in Berlin-Neukölln wurden sämtliche Mitglieder einer Tauchertruppe, ein älterer Mann und drei junge Mädchen, bei Tauchübungen im Keller des Kinos durch Kohlenoxydgase betäubt. Es handelt sich um den 63 Jahre alten Otto Heinemann, die 25jährige Violetta Günther, die 18 Jahre alte Erika Hahn aus Tegel und ein drittes junges Mädchen, das glücklicherweise mit geringen Vergiftungserscheinungen davonkam. Lebensgefährlich vergiftet ist vor allem Heinemann, zumal er seit langem an Herzschwäche leidet.

Die Kohlenoxydgase waren mehreren mit glühender Holzkohle gefüllten Tauchsiedern entströmt, die Heinemann zur Erwärmung des Wassers verwandte. Während des Tauchens spürten alle vier Artisten, daß ihnen die Kräfte ausgingen. Sie führten das jedoch auf die Anstrengungen ihrer Uebungen zurück. Auf einmal fühlten alle vier so entsetzliche Beklemmungen, daß sie nur unter Aufbietung aller ihrer Kräfte das Bassin verlassen konnten.

Während Heinemann, Violetta Günther und Erika Hahn sofort bewußtlos zusammenbrachen, schleppte sich das dritte junge Mädchen kriechend aus dem Keller hinaus und rief Hilfe herbei. Bald traf denn auch die Feuerwehr mit Sauerstoffgeräten ein. Die drei Schwervergifteten wurden nach erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen ins Krankenhaus gebracht. —

Die Geliebte erschossen

Das Schwurgericht III Berlin unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Boemert sprach den 33jährigen Eugen Reiß, der im Februar vorigen Jahres seine Braut, die 19jährige Charlotte Jackowski, erschossen hatte, von der Anklage des Mordes frei. Das Gericht nahm an, daß Reiß bei Begehung der Tat unzurechnungsfähig gewesen sei.

Reiß hat seine ehemalige Braut im Grunewald erschossen, indem er ihr einen Schuß in den Rücken und zwei Schüsse ins Gesicht beibrachte. Er hätte auch noch einen vierten Schuß auf die Unglückliche abgegeben, wenn die Waffe nicht versagt hätte. Reiß hat die Tat

mit Vorsatz und Ueberlegung

ausgeführt, so daß er wegen Mordes angeklagt war. Die Eltern des jungen Mädchens waren gegen das Verlöbnis der beiden, weil sie den jungen Mann für lungenkrank hielten. Das Mädchen wollte auch die Beziehungen lösen, jedoch ließ Reiß nicht von ihm ab und hatte es dann schließlich an dem genannten Tage zu einer letzten Aussprache nach dem Grunewald geführt.

Als das Mädchen auch jetzt dabei blieb, sich von ihm zu trennen, erschoß er es in der geschilderten Weise. Vor dem Gericht sagte Reiß: Ich bereue jetzt die Tat und verabscheue sie. Ich habe das Mädchen abgöttisch geliebt und faßte den Entschluß, es zu erschießen, weil ich befürchtete,

daß es der „Weltlust" verfallen würde.

Diese und andre Aeußerungen zeugten von religiösem Fanatismus. Der Verteidiger hatte daher auch bereits die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten bezweifelt und Gutachten herbeigeführt, die den Angeklagten für unzurechnungsfähig erklärten, indem sie Jugendirrsinn, die sogenannte Schizophrenie, als vorliegend annahmen. Das Gericht hatte auf die Vernehmung von 20 Zeugen verzichtet. —

Falschmünzen, ein sehr beliebtes Geschäft

In einem Hotel in Breslau wurden der 45jährige Gießereibesitzer Joseph Wahn und der 38jährige Kaufmann Matthias Brehme, beide aus Berlin, verhaftet. Wahn und Brehme werden seit längerer Zeit von der Berliner Kriminalpolizei wegen Falschmünzerei gesucht.

Bei einer Durchsuchung des von ihnen in Breslau gemieteten Hotelzimmers wurden in verschiedenen Verstecken 87 falsche 5-Mark-Stücke gefunden. Brehme bestreitet jede Schuld; Wahn legte ein Geständnis ab: Er erklärte, das Falschgeld in seiner Berliner Gießereiwerkstätte mit Unterstützung Brehms hergestellt zu haben; im Hinblick auf die Entlarvung von Salaban hätte er das Falschgeld nicht in Berlin, sondern in Breslau absetzen wollen; bis jetzt sei aber noch kein falsches Geldstück verausgabt worden.

Auch in der Ortschaft Kosemitz im Kreise Nimptsch in Schlesien wurde ein Falschmünzer unter der Beschuldigung verhaftet, seit 1½ Jahren falsche 2- und 5-Mark-Stücke aus Zinn- und Zinklegierungen hergestellt und verbreitet zu haben. Bei einer Haussuchung wurde viel belastendes Material gefunden.

Der Urheber des Zirkusbrandes entdeckt?

Einem im Dienst des Zirkus Sarrasani stehenden Geheimpolizisten ist es gelungen, im Laufe eines Trinkgelages in Brüssel von einem belgischen Clown namens Libot das Geständnis zu erlangen, daß er der Urheber des jüngsten Brandes in dem Zirkus in Antwerpen gewesen sei.

Libot, der zu einem andern in Belgien arbeitenden deutschen Zirkusunternehmen Beziehungen unterhält, hatte schon bei der ersten Aufführung des Zirkus Sarrasani in Lüttich gegen das Unternehmen gehetzt und soll damals eine Anzahl Lütticher Arbeitslose zu einer Demonstration gegen die Vorstellung gedungen haben. Libot wurde verhaftet und nach Antwerpen gebracht, streitet jetzt aber alles ab. —

Der Direktor war angeblich zu milde

Der Bericht der Untersuchungskommission über die Gefangenen-Rebellion im Zuchthaus von Dartmoor in England kommt zu dem Ergebnis, daß die Gefängnisleitung keineswegs wegen zu großer Schärfe, sondern wegen „schwacher Haltung" gegenüber dem Begehren der Sträflinge zu tadeln sei. Dem Gefängnisdirektor Roberts, dem ersten in England aus den Reihen der Gefängniswärter hervorgegangenen Gefängnisdirektor, wird besonders der Vorwurf gemacht, daß er sich bei den Sträflingen gewissermaßen entschuldigt habe, als er ihre Klagen über die schlechte Beschaffenheit der Hafergrütze berechtigt gefunden habe.

Die Hauptsensation des Berichts besteht in der Feststellung, daß die Sträflinge allem Anschein nach mit der Außenwelt in Verbindung gestanden haben und diese Verbindung durch Gefängniswärter vermittelt worden sei. Gefängniswärter hätten allem Anschein nach für Gefangene Instrumente, wie z. B. Handsägen, in das Gefängnis geschmuggelt. Der Gefängnisdirektor ist bereits seines Amtes enthoben. —

Ein Blick in das gesunkene Boot ...

Die mit der Untersuchung des Wracks des gesunkenen englischen U-Bootes „M. II" beauftragten Taucher geben der Vermutung Ausdruck, daß die Katastrophe anscheinend auf vorzeitige Unterwasseröffnung des auf dem U-Boot-Verdeck angebrachten Flugzeugschuppens zurückzuführen ist. Die Taucher meinen, daß das hineinströmende Wasser den Untergang des Fahrzeuges herbeiführte.

Durch die geöffneten Luken des Beobachtungsturms konnten die Leichen von zwei Mitgliedern der Besatzung des U-Bootes entdeckt, jedoch noch nicht identifiziert werden. Günstige Wetterbedingungen vorausgesetzt wird. „M. II" wird noch im Laufe dieser Woche gehoben werden können. —

Juwelenräuber Spruch begnadigt. Im Gnadenwege hat der Justizminister dem Händler Johannes Spruch die Verbüßung des letzten halben Jahres seiner Zuchthausstrafe von 6 Jahren erlassen, die ihm das Schöffengericht Charlottenburg wegen schweren Raubes auferlegt hatte. Am hellichten Tage war Spruch mit Pistolen und Nebelbomben in eins der elegantesten Juweliergeschäfte der Tauentzienstraße in Berlin eingedrungen und hatte für über 125 000 Mark Schmuck geraubt. —

Zwei internationale Hochstapler gefaßt. Zwei Hochstapler und internationale Betrüger, Tibor Goldschein und Ernst Mezey aus Budapest, die von den Staatsanwaltschaften Wien, Budapest, Nürnberg, Erfurt und Stuttgart wegen Betrugs, Urkundenfälschung und Unterschlagung gesucht werden, konnten in einem Hotel in Frankfurt bei einem neuen Diebstahlsversuch ertappt und verhaftet werden. —

Der vierte Elefant gestorben. Von den bei dem Antwerper Sarrasani-Brand verletzten Elefanten ist am Montag der vierte verendet. —

Vulkanausbruch in Guatemala

Eine riesige Rauchsäule entsteigt dem Krater des ausgebrochenen Vulkans Pueap in Guatemala in Mittelamerika. Wenige Stunden nach dieser Flugzeugaufnahme strömten ungeheure Lavamassen in das Land hinab; mehrere Städte wurden zerstört und Tausende von Menschen getötet. Die Aufnahme wurde unter Lebensgefahr des Piloten aus einer Höhe von 5000 Meter gemacht.

Schloß Bärenburg

Roman von Hermynia zur Mühlen.

Copyright by Mundus-Pressebüro München.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber Gustav, der in der Stille des Landlebens allmählich auf sündhafte Gedanken kam, sprach feierlich, als ob es sich um ein Dogma handle:

„Eine Frau muß verführerisch sein!"

Die kleine Frau Amalia schwieg betroffen. Nachher aber stand sie lange vor dem großen Spiegelschrank in ihrem Schlafzimmer und versuchte zu ergründen, ob sie eigentlich verführerisch sei oder nicht.

Am unangenehmsten war Theobald selbst von dieser plötzlichen Zuneigung seiner schönen Nichte berührt. Theobald war nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein kluger Mensch. Er glaubte keineswegs, daß seine persönlichen Reize auf Lilian Eindruck gemacht hatten. Dahinter muß etwas andres stecken. Weshalb kam die kleine Engländerin unter allerlei recht durchsichtigen Vorwänden so oft zu ihm? Was suchte sie in seinen Zimmern? Und warum kam sie immer von den unvermeidlichen Hunden Mike und Mock begleitet, als ob sie eines Schutzes bedürfe?

Theobald war nervös. Ihm war zumute, als fahnde jemand nach seinen Geheimnissen — und es gab einige peinliche Geheimnisse in seinem Leben. War er ein vielfacher Millionär, so konnten sie ihm nicht mehr schaden; wen kümmert die Vergangenheit eines Millionärs? Aber noch war es nicht so weit, noch mußte er auf der Hut sein.

Theobald ging in Gedanken alle Miterben durch; die Majors und die Sachsen waren ungefährlich. Bei Daniela kannte er sich nicht recht aus. Lou war eine Null, und John W. Ziegner lebte gar nicht hier, sondern in einer imaginären Wall-Street, wo er unglaubliche Siege über die Bullen errang. Aber Lilian, Lilian, mit dem süßen Madonnengesicht und den unschuldigen veilchenblauen Augen, lebte nicht in einer andern Welt, die war hier, beobachtete, prüfte, forschte, sie war keine Null, mit ihr mußte man rechnen. Besser noch eine kostspielige Bundesgenossin als eine gefährliche Feindin. Insbesondere jetzt, da er, nach den ersten Fehlschlägen, einen großen Coup vorbereiten wollte.

Derartige Gedanken veranlaßten Theobald, Lilians plötzlich erwachte Freundschaft anzunehmen und augenscheinlich auch zu erwidern.

Frau Hildegard freute sich, daß die Gefahr „Lilian" ihrem Gatten nicht mehr drohte, und wurde wieder liebenswürdig. Der Major freilich freute sich weniger, doch hatte er eine neue Leidenschaft, das Radio, das ihn fast völlig in Anspruch nahm und ihn Lilians Verlust leichter verschmerzen ließ. Die kleine Frau Amalia beobachtete beglückt etwas, das sie in ihrem guten unschuldigen Herzen für ein Liebesidyll hielt, und Daniela, die fast täglich dicke Briefe erhielt, war plötzlich heiter und zufrieden. Die Stimmung auf Schloß Bärenburg hob sich. Nur John W. Ziegners mürrisches Schweigen warf einen Schatten auf alles, sowie Lous traurige schwarze Augen, aus denen die verzweifelte Frage schrie: „Was ist geschehen? Was soll ich tun? Was?"

Sechstes Kapitel.

Tragikomödie.

Eine Woche vor Weihnachten erklärte Frau Amalia, daß sie in die Stadt fahren wolle, um für Weihnachten einzukaufen.

Gustav war erstaunt.

„Ich kann nicht mitkommen, das weißt du doch. Ich war Anfang des Monats drei Tage in der Stadt, beim Zahnarzt."

„Ich werde mich schon allein zurechtfinden", meinte Frau Amalia etwas ungeduldig. Sie schien auch unangenehm berührt, als Daniela beim Mittagessen verkündete, sie fahre ebenfalls am folgenden Tag in die Stadt.

„Dann könnt ihr im gleichen Hotel wohnen", sagte Gustav erfreut; er wußte, wie ungern seine Frau allein war.

Daniela wollte eben irgendeine Ausrede vorbringen, denn der Gedanke, auch an den drei „freien" Tagen mit einem Bewohner von Schloß Bärenburg zusammen zu sein, widerstrebte ihr; da fiel ihr Blick auf Frau Amalia.

Die kleine, blonde Frau war heftig errötet und schien nur mit Mühe ihren Aerger hinabwürgen zu können. Anscheinend war ihr diese Gesellschaft ebenso unerwünscht wie Daniela. Weshalb wohl? Wäre Daniela ein Hund gewesen, sie hätte in diesem Augenblick die Ohren gespitzt und in die Luft geschnuppert. So begnügte sie sich damit, ungewohnt freundlich zu sagen:

„Selbstverständlich wohnen wir zusammen. Ich habe ohnehin nicht viel vor und kann Amalia die Stadt zeigen."

„Dazu werde ich kaum Zeit haben", erwiderte Frau Amalia etwas verwirrt. „Ich muß viel besorgen."

„Wir können ja zusammen Besorgungen machen."

„Ja — a", sagte die kleine Frau Amalia ohne rechte Ueberzeugung. „Aber ich möchte dich nicht belästigen, Daniela."

Sie machte einen derart hilflosen, verwirrten Eindruck, daß Daniela immer erstaunter wurde und beschloß, sie während des Aufenthalts in der Stadt nicht aus den Augen zu lassen.

Beide kamen mit dem Frühzug an und fuhren sofort ins Hotel.

„Wenn es dir recht ist", sagte Daniela, „können wir, sobald wir gebadet und gefrühstückt haben, losziehen. Am Vormittag sind die Geschäfte leerer, und du kannst in aller Ruhe deine Weihnachtskäufe machen."

„Ich möchte erst am Nachmittag ausgehen. Das frühe Aufstehen und die Fahrt haben mich müde gemacht. Ich will bis Mittag schlafen."

Die kleine Frau Amalia war das Lügen nicht gewöhnt; ihre Wangen glühten, sie wich Danielas Blicken aus und ließ in ihrer Verwirrung das Handtäschchen fallen. Es sprang auf; Frau Amalias Handtäschchen hatte immer die Eigenschaft, aufzuspringen. Geldbörse, Taschentuch, Puderdose, Eau-de-Cologne-Fläschchen fielen heraus und rollten über den Fußboden. Daniela bückte sich und half Amalia die Gegenstände aufheben. Dabei geriet ihr ein kleiner Zeitungsausschnitt in die Hände. Instinktiv schob sie ihn in die Tasche.

Allein in ihrem Zimmer geblieben, holte sie ihn wieder hervor und las ihn. Die eine Seite war ein Teil einer Reklame, irgend etwas wurde garantiert; das interessierte Daniela nicht. Die andre Seite hingegen las sie zweimal, erst mit verblüfftem Gesicht, dann mit triumphierendem Lächeln. Auch hier fehlte ein Stück, aber das Vorhandene genügte:

„An A. Erwarte dich in voller Sehnsucht und Liebe. Bin am 16. 12. den ganzen Tag daheim. Tausend Küsse, dein Bubi."

Daniela vergaß, daß sie von der Fahrt verstaubt und unordentlich war, sie vergaß das Bad und das Frühstück und eilte in die Hotelhalle. Hier setzte sie sich hinter eine der hohen Säulen, von wo sie den Ausgang überblicken, aber selbst von den Hinausgehenden nicht gesehen werden konnte.

Also deshalb war Frau Amalia ihre Gesellschaft so ungelegen gekommen! Deshalb hatte sie erklärt, sie wolle bis Mittag schlafen! Die kleine Heuchlerin! Sechs Kinder hat sie, und eine Taillenweite von fünfundneunzig Zentimeter, und — dein Bubi!

Den „Bubi" muß Daniela sehen. Um jeden Preis.

Sie zündete sich eine Zigarette an und wartete.

Nach etwa einer halben Stunde stieg die kleine Frau Amalia aus dem Fahrstuhl. Sie hatte sich umgekleidet und frisch frisiert. Sie blickte sich scheu nach allen Seiten um und eilte dann hinaus, zum Autostand vor dem Hotel. Noch einmal einen ängstlichen Blick nach allen Seiten werfend, nannte sie dem Chauffeur eine Adresse und stieg ein.

Kaum hatte sich das Auto in Bewegung gesetzt, als Daniela auch schon neben dem zweiten Auto stand:

„Haben Sie die Adresse gehört, die die Dame, die eben fortfuhr, angegeben hat?"

„Ja, Zeil 54."

„Gut, fahren Sie ihr nach. Und versuchen Sie vorzufahren, so daß ich vor ihr das Haus erreiche." Daniela lächelte. „Wenn Sie so fahren, daß ich vor der Dame das Haus betreten kann, so bekommen Sie ein gutes Trinkgeld."

(Fortsetzung folgt.)

DIE RAST

Beilage zur VOLKSSTIMME — Nr. 34

Kunst - Wissenschaft - Literatur - Unterhaltung

Dienstag, den 9. Februar 1932

Das Preisgedicht

Ein Märchen, keine Satire.

Von Hermann B. Rühr.

Die Populonier sind ein altes Kulturvolk. Die Geschichte des Landes weiß allerlei Merkwürdiges zu berichten: Entdeckungen, Erfindungen, Grenzverschiebungen, Kolonisierung von Sümpfen, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, kurz: Fortschritt auf allen Gebieten. Im politischen Leben treten die Gegensätze der Parteien oft scharf zutage. Zuweilen regieren die Minister ohne das Parlament, mitunter die Parlamentarier ohne die Minister. Man handelt, wie es die Machtverhältnisse gebieten. Zuletzt triumphieren große Ideen immer über kleinliches Gezänk. Soweit die Ueberlieferung reicht, wurden Kriege geführt und Krankenhäuser erbaut, alte Gesetze durch neue ersetzt, und die Zölle und Steuern in jedem Jahre erhöht. Aber natürlich hat man auch etwas für Kulturbestrebungen übrig; denn man ist nun einmal die Nation, die an der Spitze der Zivilisation marschiert. Das Turnen wurde obligatorisch an den Schulen eingeführt und die Pensionsfähigkeit auf die Hilfsangestellten in den Kanzleien ausgedehnt. Eine neue Rechtschreibung befindet sich in Vorbereitung. Und so weiter.

Unsre Geschichte spielt in einer Epoche, die sich von der gegenwärtigen in mancher Hinsicht unterscheidet; denn nicht jedes kann sich jederzeit ereignen.

Zum Beispiel, wie es hier der Fall ist, daß der Präsident der Dichterakademie für das beste Liebesgedicht einen Preis von hunderttausend Dukaten aussetzt, einen Betrag also, der selbst für populonische Verhältnisse als ziemlich hoch bezeichnet werden muß. Kein Wunder, daß er die Dichter des Landes zur Raserei brachte.

Ganz Populonien begann zu reimen und zu skandieren. Mittelmäßige Verskünstler begingen aus Verzweiflung Selbstmord, und die von der offiziellen Muse geküßten Poeten maßen sich mit reservierten Blicken, wenn sie sich im Café oder sonstwo begegneten. Die Preise für Füllfederhalter, Papier und Reimlexika stiegen ständig.

Das Resultat war überaus erfreulich: 187 563 Liebesgedichte wurden zum festgesetzten Termin dem Preisgericht eingesandt, das nicht nur aus Literaten, Gelehrten und Gouvernanten bestand, sondern auch Generale, Fabrikanten, Domprediger, Reichsgerichtsräte, Straßenbahnschaffner, Handlungsgehilfen, Justizanwärter, Forstbeamte, Bäckermeister, Bankprokuristen, Patentanwälte und Briefmarkensammler als Mitglieder aufwies.

Nach knapp drei Jahren hatte die Prüfungskommission ihre schwierige Arbeit beendet. Unter den eingesandten Gedichten befand sich eins, das außerordentlich gut gelungen war. Es behandelte den Gegenstand des Preisausschreibens in klassischen, glutenerfüllten Strophen, von vollendeter Schönheit und Klarheit. Es war wirklich das beste Poem seiner Art und erhielt nach dem einstimmigen Beschluß der 239 Kommissionsmitglieder den Preis von hunderttausend Dukaten. (Ursprünglich waren es 250 Preisrichter gewesen, aber im Laufe der drei Jahre waren acht gestorben und drei infolge geistiger Umnachtung ins Irrenhaus gebracht worden.)

Es stellte sich heraus, daß der Verfasser des preisgekrönten Gedichts ein simpler Banklehrling war, von dem bisher niemand gewußt hatte, daß er sich literarisch betätige. Soviel man auch nachforschte, es war keine gedruckte Zeile von ihm aufzutreiben. Schließlich gab der Preisträger zu, daß ihm in seinem Leben nur ein einziges Gedicht geglückt sei — das Preisgedicht.

Diese Enthüllungen verursachten beträchtliches Aufsehen in Populonien. Die illustrierten Zeitschriften brachten das Bild des jungen Mannes sowie biographische Notizen, aus denen hervorging, daß er der Sohn eines Pferdehändlers aus der Provinz war, und daß er die Mittelschule seines Heimatstädtchens vorzeitig verlassen mußte. Im übrigen war nichts Nachteiliges über seine Lebensführung bekannt. In einem Interview gestand der holde Jüngling dem Reporter einer großen Tageszeitung, daß er zwar einige Male heftig verliebt gewesen sei, aber dessenungeachtet sich noch nie in Versen versucht habe, bis die Bekanntmachung des Dichterakademie-Präsidenten ihn dazu verführte.

Die allgemeine Meinung in Populonien war, daß man es hier entweder mit einem Zufallstreffer oder mit einem Genie zu tun habe. Beide Ansichten fanden in langen Artikelserien und unterhaltend geschriebenen Broschüren ihre Begründung. Jedoch alles, was durch Neigung, Beruf und Talent zur Literatur gehörte, ging mit umwölkter Stirn umher. Ein Banklehrling ohne literarische Vergangenheit sollte den berufsmäßigen Versemachern einen Preis von hunderttausend Dukaten vor der Nase wegschnappen? Man war unzufrieden in Populonien. In den Villen der Prominenten und den Dachkammern der Bohemiens gärte es. Aber man war machtlos.

Und dann stellte der Lokaldichter von Dudelfingen, einer Stadt von dreitausend Seelen im Norden des Landes, in einem „Eingesandt" an den „Land- und Stadtboten" fest, daß der Banklehrling das Preisgedicht aus den gesammelten Werken eines alten populonischen Klassikers, der vor zweihundert Jahren lebte und dichtete, aber natürlich längst vergessen war, wörtlich abgeschrieben hatte. Nur ein Komma fehlte. Tableau!

Populonien raste. Der Banklehrling gab sein Plagiat zu und verlief spurlos im [illegible] Raum der Entfernung.

Die 239 Herren des Preisgerichts befanden sich unbestreitbar in einer wenig behaglichen Situation. Von allen Seiten erfolgten Angriffe. Der Kultusminister setzte eine Untersuchungskommission zu dem Zweck ein, die wahrhaft Schuldigen der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Es kam zu langen Protokollen und harten Zusammenstößen unter den ehemaligen Preisrichtern, von denen der eine dem andern Mangel an literaturgeschichtlichen Kenntnissen vorwarf.

Die Akten über diesen in der Geschichte der Dichtung seltenen Fall sind längst geschlossen. Die Herren der Untersuchungskommission hatten in ihrer 985. Sitzung den wohlerwogenen Beschluß gefaßt, ein Kommuniqué zu veröffentlichen, das die Schuldfrage zwar nicht klärte, aber doch in einem milden Licht erscheinen ließ. Womit die Oeffentlichkeit sich begnügte.

Die lyrischen Dichter Populoniens fühlten sich durch die Feststellungen ihres Dudelfinger Kollegen hinreichend rehabilitiert; sie verzichteten auf jede weitere Genugtuung. Denn Dichter sind keine Materialisten!

Und der Banklehrling?

Nun, der war sang- und klanglos mit seiner kleinen Freundin und den hunderttausend Dukaten ins entlegenste Ausland gereist. Und dort nun, im Besitz eines Vermögens, das ihm ein sorgenfreies Leben gestattete, füllte er nicht nur die Lücken seiner Bildung aus, er befaßte sich auch ernsthaft mit literarischen Arbeiten, und war, kaum dreißigjährig, ein Schriftsteller von internationalem Ruf. Wer kennt nicht seine berühmten Romane „Faune liefen durch den Wald" und „Die immergleichen Freuden des Chevaliers von Brassencourt"? Sein Name glänzt in der Geschichte der Weltliteratur als ein Stern erster Größe. Noch zu Lebzeiten errichtete die Bürgerschaft seines Heimatstädtchens ihrem großen Sohne ein von Meisterhand modelliertes Standbild, das noch heute die einzige Zierde des altehrwürdigen Marktplatzes bildet.

Natürlich hatte der große Mann und Dichter, bevor er alle diese Würden erlangte, die ihm irrtümlich zuerkannten hunderttausend Dukaten mit Zins und Zinseszins zurückgezahlt; denn er war durch seine erfolgreiche Schriftstellerei in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gekommen. Für einen Mann der Feder ist es nämlich nicht schwer, viel Geld zu verdienen, wenn er fleißig gedruckt und gelesen wird. —

Ramadan

Von Erna Büsing.

Mindestens 350 Millionen Muslimen fasten zurzeit. Ob sie in einer lehmgebrannten Hütte wohnen oder in einem Palast, ob sie in einer Großstadt zusammengepfercht leben oder das Himmelszelt als Decke über sich haben, sie halten ihn heilig — den Monat Ramadan. Sie fasten von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang. Das berechnet man z. B. für Deutschland in diesem Jahre von 6 Uhr bis ein Viertel nach 16 Uhr. Da der Mondmonat Ramadan 30 oder 29 Tage hat, jedes Jahr aber 11 Tage früher beginnt als das Sonnenjahr, fällt er im Verlauf von 80 Jahren in alle vier Jahreszeiten.

Wie jedoch kommt es, daß noch heute selbst sehr aufgeklärte Muslimen innerlich so bereit sind, Mohammeds Gebot mit lebendigem Geist zu erfüllen? Der Grund ist darin zu suchen, daß der Islam nicht nur Religion, sondern auch Staat, Gesetz und Kultur ist. Als Mohammed auf Erden wirkte, war sein Volk nahe daran, an der Blutrache zugrunde zu gehen. Der tägliche Ueberfall auf Volksgenossen war zur Selbstverständlichkeit geworden. Wer vor seine Haustür oder in seinen Garten ging, wer geschäftliche Angelegenheiten besorgte, mußte gewärtig sein, der Blutrache zum Opfer zu fallen. Da trat Mohammed, dieser erdverbundene, stark diesseitige Mensch, mit den Lehren der Demokratie hervor. Er predigte das Gemeinschaftsgefühl, er erließ religiöse Gebote, die es fest verankern. Und es ist grundfalsch, Mohammed nur als Religionsstifter zu betrachten — denn er war ein Staatsmann. Er schuf, bei bewußter Ausschaltung des Rasse- und Nationalgedankens, allein auf den Islam gegründet, ein Reich.

Genau wie das Christentum heidnische Sitten bestehen ließ, ging Mohammed nicht achtlos an den eingewurzelten Gebräuchen seines Volkes vorüber. So übernahm er den Monat Ramadan, der bereits in vorislamischer Zeit zum Monat des Burgfriedens bestimmt war. Hieß es doch schon damals: „Wenn dich einer belästigt, so sage ihm ‚Ich faste!'" Und es wurden auch tatsächlich alle Stammesstreitigkeiten aufgehoben oder verschoben und die besten Gelegenheiten zur Blutrache unbenutzt gelassen.

Mohammed aber mußte sein Volk zur Gemeinschaft erziehen, er wußte, es ist gut, wenn der Reiche weiß, wie dem Armen der Hunger tut, und darum erhob er das Fasten zur religiösen Pflicht. Sie braucht freilich nur dann ausgeübt zu werden, wenn ihre Erfüllung möglich ist. So entbinden Krankheit, Reise und Schwangerschaft von der Pflicht des Fastens. Ebenso soll der Jugendliche nicht fasten, und der Moslem fastet meistens das erstemal mit seinem 18. Lebensjahr. Während des Fastenmonats soll man sich aber auch aller bösen Worte enthalten. Ferner ist der Monat Ramadan — bei ihrer eigenwilligen Aussprache des arabischen Alphabets nennen die Türken ihn Ramasan — der Monat der Wohltätigkeit und der sozialen Fürsorge. Es ist die selbstverständliche Pflicht eins jeden, dafür zu sorgen, daß in seiner Nachbarschaft keiner hungert und über das Notwendigste hinaus sogar noch etwas Warmes zu essen hat.

Bis der allabendliche Kanonenschuß das Ende des Fastens ankündigt, darf der Moslem weder essen noch trinken noch rauchen. Dann aber steht der Tisch gedeckt und die selbsthergestellten Fruchtsäfte und Joghurt, Getränke, die sich auch der Arme leisten kann, spielen eine große Rolle. Die Moscheen bleiben bis zum Morgendämmern geöffnet, und nach dem Abendbrot kann der einzelne freiwillige Gebete verrichten, die eine ausgezeichnete rhythmische Bewegung des ganzen Körpers bedeuten und dem ermüdeten Magen die Verdauungsarbeit erleichtern. Das wirkliche Leben beginnt im Monat Ramadan erst nachts. Die Kaffeehäuser machen die besten Geschäfte des ganzen Jahres, alle Verkaufsstände sind geöffnet, und das Volk ergötzt sich an den Schattenspielen des Kara Göz (Schwarzes Auge). Die Märchen- und andre Erzähler berichten vom großen Saladin, den Kreuzfahrern und Maleked Sacher, der die Kreuzfahrer schlug.

Und was das beste von all dem Schönen ist: die Kinder dürfen des Nachts aufbleiben. Die liebevollen, aber straffen Fesseln der islamischen Erziehung sind gelockert. In Horden durchziehen die Kinder die Straßen, und begeistert von den lebendigen Kriegserzählungen aus grauer Vorzeit erproben sie praktisch den eignen Heldenmut und liefern sich mit Nachbarssöhnen regelrechte Schlachten. Darum kommen die Jungen sehr oft — die Eltern enthalten sich ja aller bösen Worte — heillos verschrammt und mit Beulen verziert nach Hause im wunderbaren Fasten- und Burgfriedenmonat Ramadan. —

Der Gipfel des unfreiwilligen Humors

Etwas von Friederike Kempner.

Unter den Poeten, die eine der wirksamsten Arten des Humors, nämlich den unfreiwilligen, gepflegt haben, besitzt Friederike Kempner, die „schlesische Nachtigall", einen besonderen Ruhm. Noch heute zitiert man einzelne ihrer zwerchfellerschütternden Verse, wie z. B.: „Ich habe keine Zeit zu Zürnen, ob Robert etwas Kleingeld hat?" (Gesprochen von der reich aufgeputzten Dame zu dem Armen, der sie um eine Gabe bittet) oder „Sei mir willkommen, edler Greis, doch mach, daß du von hinnen kommst!" Daß auch sonst ihre Gedichte noch Verehrer finden, zeigt der hohe Preis, der für diese selten gewordenen Dokumente einer wunderlichen Versemacherei gezahlt werden. Und doch war diese Frau, über deren Gedichte man so unendlich viel gelacht hat, eigentlich eine tragische Gestalt, denn sie nahm sich selbst ernst, sie hielt sich für eine Auserwählte, der Apoll die Stirn geküßt, und sie war eine unermüdliche Streiterin für alle möglichen Reformen, die ihr zur fixen Idee geworden waren. Aus der noch lebendigen Ueberlieferung erzählt Christa Niesel-Lessenthin einiges Persönliche von diesem weiblichen Don Quichotte in den „Schlesischen Monatsheften". Ein Gedanke, vor dem sie die größte Angst hatte, war die Möglichkeit des Lebendigbegrabenwerdens, und davor wollte sie sich und die Menschheit bewahren. Sie widmete dieser Frage eine „Denkschrift über die Notwendigkeit der gesetzlichen Einführung von Leichenhäusern", die zahlreiche Auflagen erlebte und für die sie von den allerhöchsten Stellen Dankschreiben und Zustimmungen erhielt, so von Kaiser Napoleon III., der kaiserlich-russischen Gesandtschaft usw. Auch in ihren Dichtungen kämpft sie immer wieder für die Rettung der Scheintoten und läßt einen wackern Kriegersmann ausrufen: „Ein Leichenhaus, ein Leichenhaus! Wir wollen nicht auf bloßen Schein beerdigt und begraben sein." Das „[illegible] Kind" in ihrem schaurigen „Nocturno" klopft vergebens gegen die Sargwand: „[illegible] Mutter, wo bist du? [illegible]" Aber das Schicksal hat Mitleid: „Endlich stirbt das Kind, froh die Engel [illegible]"

Friederike Kempner hat sich auch an Dramen gewagt. Außer einer Tragödie „Antigonus" schrieb sie das Schauspiel „Rudolf II.", das sogar in Breslau und Berlin aufgeführt wurde — mit „durchschlagendem" Erfolg, der freilich andre Gründe hatte, als die Verfasserin annahm. Sie erhielt sogar einen Lorbeerkranz, von dem sie dichtete: „Der Lorbeer liegt in meinem Zimmer, der Himmel mir ihn gab! Ich will ihn nächstens tragen auf meiner Mutter Grab." Ihre Mutter hat sie immer wieder angedichtet, z. B. in dem [illegible], das mit den Worten beginnt: „Wenn man die Mutter aus der Erde graben könnte, dann würden alle Menschenhände graben mit einer Eil, als wenn es brennte: denn jeder will die Mutter wiederhaben." In solchen rührseligen Strophen zeigt sich [illegible] das [illegible] der Kempnerschen Komik, nämlich die [illegible] von Gedanken und Form. Der Kempner sind [illegible] manche Gedichte zugeschrieben worden, die nicht von ihr sind, so das berühmte: „Rechts die Bäume der Raine, steht sich eine [illegible], rechts sind Bäume, links sind Bäume und dazwischen Zwischenräume. In der Ferne fliegt ein Bach. Ach!"

Auch sind gewisse komische Wirkungen in den spätern zahlreichen Auflagen ihres Gedichtbandes abgeschwächt; so lautet die ursprüngliche Fassung eines Gedichtes: „Laßt mich in die Wüste laufen, wo die 40 Palmen sind, wo die Dromedare saufen und die Quelle ewig rinnt," während es später heißt: „Laßt mich in die Wüste eilen, wo die 40 Palmen sind, wo die Dromedare weilen . . ."

Noch gegen viele andre Dinge nimmt die Kempner in ihren Versen Stellung, so gegen die Vivisektion und die Einzelhaft, für die vegetarische Lebensweise und den Tierschutz. Wie packend klingt z. B. „Hundegebell im Fleischerladen": „Mit Hunden hetzen sie das arme Tier, mit Kolben stoßen sie's zu Tod! Ist's nicht genug an Wein und Brot? Nach Blut leckt die Begier." Ihrem Hund Nero sind die berühmt gewordenen Verse gewidmet: „In den Augen meines Hundes liegt mein ganzes Glück, all mein Inneres, Krankes, Wundes heilt in seinem Blick." Oder sie klagt um ihn: „Wo bist du hin, du liebes Tier, das mir so treu gewesen, das sich vor Freud' nicht lassen konnt, durft' es in meinen Blicken lesen, das hoch hinauf zum Wagen sprang, mit wonnigem Geschreie, wenn ich nach Haus zurückgekehrt, ein solches Herz ist Weihe! Ein solches Herz vergehet nicht, es lebt zu allen Zeiten. Die Seele nur erkennt und liebt, nur Toren das bestreiten." „Das Tier hat einen Willen — ergo Seele —, wenn auch 'ne kleinere als wir", dichtet sie ein andermal. Mit ihrer Kritik macht sie vor nichts halt: „Auch Goethe war nicht unfehlbar, was auch die Goethe-Jünger meinen: Was sich nicht schickt, schickt sich für keinen, für jeden das, was recht und wahr." „Die Poesie, die Poesie, die Poesie hat immer recht, sie ist von höherer Natur, von übermenschlichem Geschlecht", ist allerdings ihre Ansicht. Aber mit der Politik ist sie vielfach nicht einverstanden. Ein Gedicht, das „zum Volkslied" werden sollte, beginnt mit den Worten: „Parteilichkeit, Parteienhaß, das schaut so grün und wird so blaß" und schließt: „In Konfession und Politik: Parteienhaß hat keinen Schick!" In den Zwiespalt der sozialen Frage sät sie Versöhnung: „Wie heißt das Wort, das in der ganzen Welt man gleichbedeutend mit dem Elend hält? Doch mit dem Elend, das mit wackrem Mut, die große schwere Arbeit tut? Es ist, es heißt der, der, der, der — es heißet Proletarier!"

Humor und Satire

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan. „Sieh mal, Ella", sagte er, während sie durch den Saal walzten, „das ist doch zu komisch, dieser Bursche da steigt dir schon die ganze Zeit nach. Was will er denn?" — „Ach, du meinst den blassen Jüngling mit der bunten Krawatte", antwortete sie lässig. „Um den brauchst du dich nicht weiter zu kümmern, er hat nur den Eintritt für mich bezahlt." —

Eile mit Weile. „Ich möchte gern Ihre Tochter heiraten", erklärte er leidenschaftlich. — „Das geht nicht, junger Mann", erwiderte der Papa. „Wie ich höre, sind Sie kaum zwanzig, und sie ist achtundzwanzig. Warten Sie noch zehn Jahre, bis Sie dreißig sind, meine Tochter wird dann noch achtundzwanzig sein."

Kindlicher Standpunkt. Vater: „Ich schlage dich nur, weil ich dich liebhabe und dein Bestes will." — Junge: „Ich wollte, ich wäre schon so groß, daß ich deine Liebe mit meiner Liebe vergelten könnte!" —

Lebensläufe

Drei kleine Knaben
hüteten die Gänse.
Hatt' jeder seine Gaben
und wurden große Hänse.

Einer ward ein Schneider,
der hatte zehn Gesellen.
Dem König macht er Kleider,
dem Narren eins mit Schellen.

Der andre nahm 'ne Pfarre,
wusch allem Volk die Köpfe.
Der Herr lohnt ihm die Quarre
und füllt ihm Tasch und Töpfe.

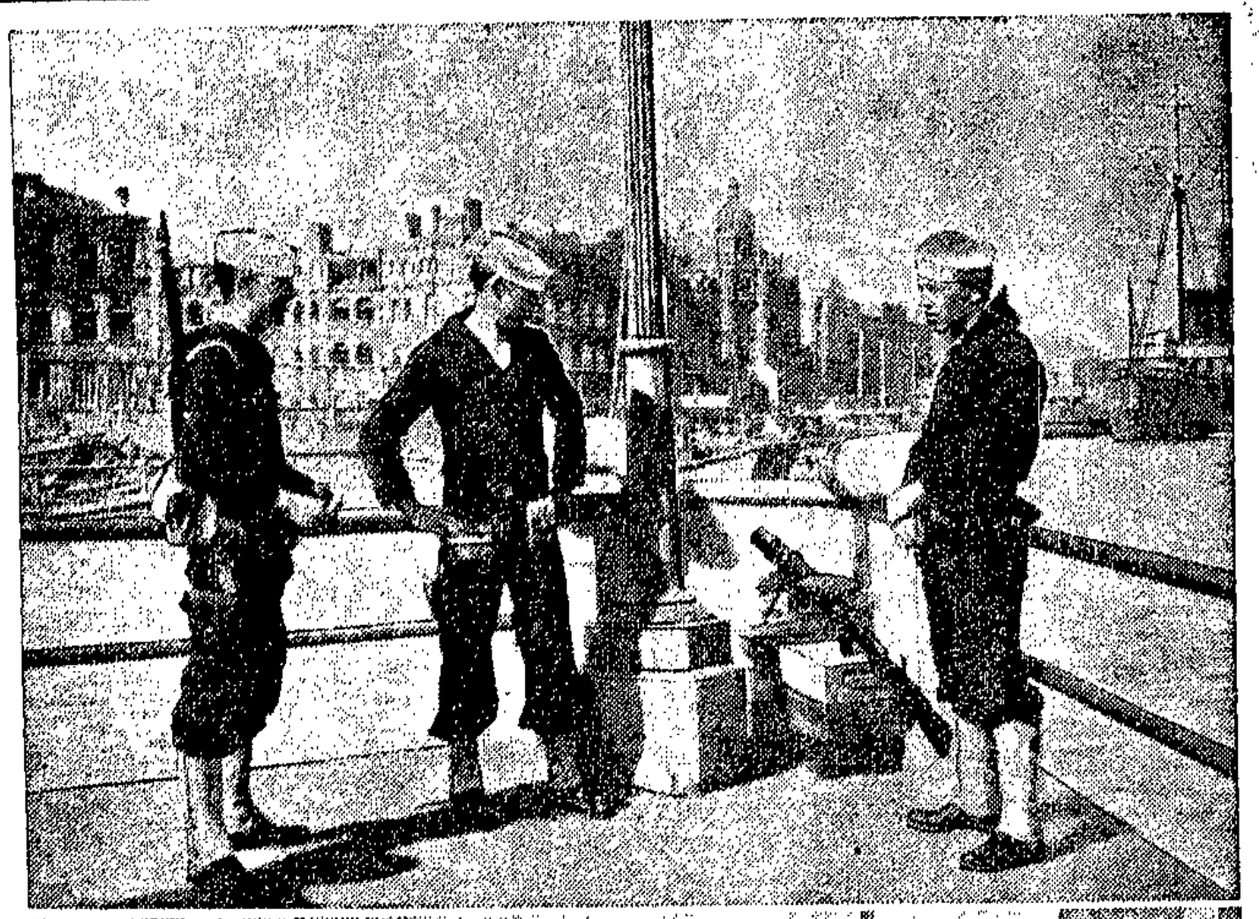
Der dritte ward ein Schreiber,
hat schöne Lieder sungen.
Die Kinder und die Weiber
sind um ihn her gesprungen.

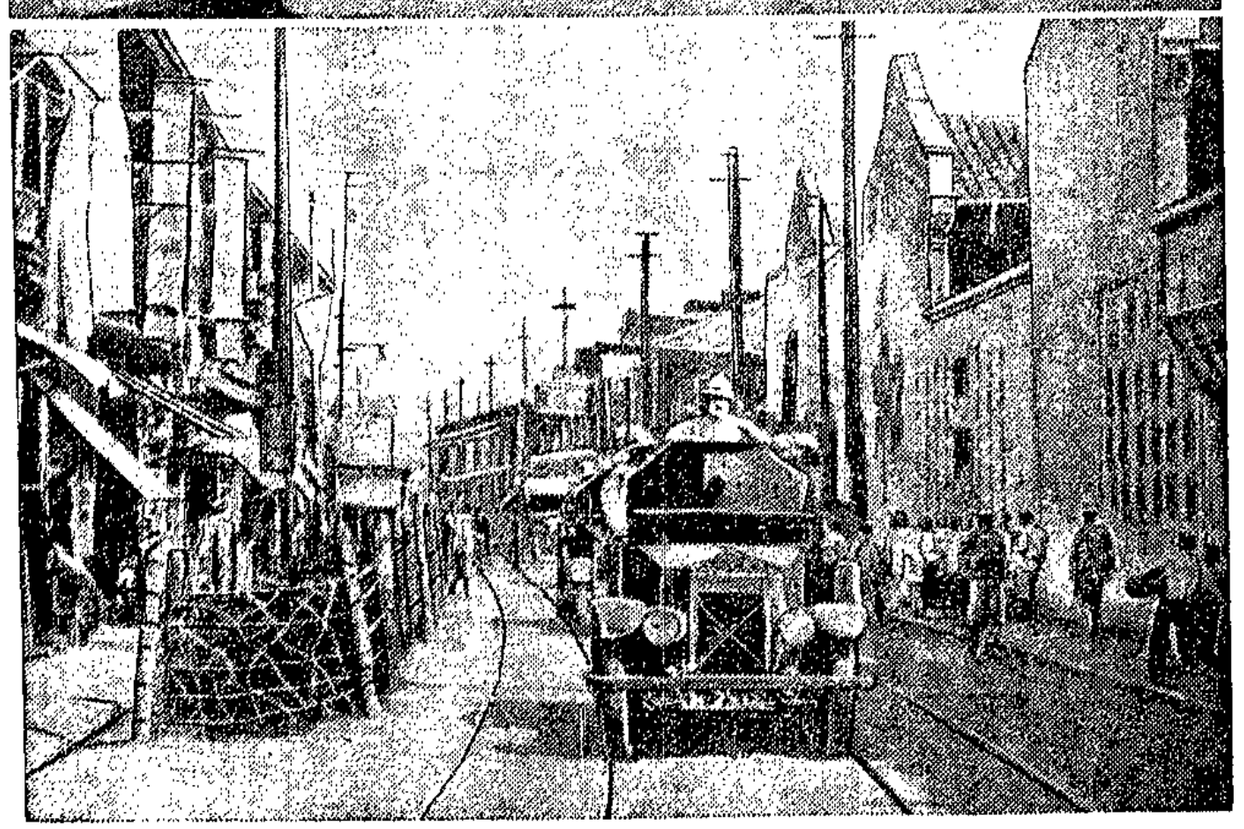
Der Schneider kriegt 'nen Orden,
der Pfarrer kriegt die Gicht,
der Schreiber ist verdorben,
wo, weiß ich nicht.

Gustav Falke.

Der größte Hühnerhof der Welt

Da wir von Amerika in allen möglichen Richtungen Riesendimensionen gewohnt sind, nimmt es auch nicht wunder, daß auch der größte Hühnerhof der Welt sich in Los Angeles in Kalifornien befindet. Er hat Platz für 300 000 ausgewachsene Hühner und 200 000 Küken. Die tägliche „Eierernte" beläuft sich auf etwa 90 000 Stück! — Diese Eierproduktion würde nicht zu bewältigen sein, wenn es sich nicht um Hühnereier, sondern etwa um die Eier des Riesenvogels Aepiornis handelte, die einen Längsdurchmesser von 32 Zentimeter haben und die größten Vogeleier sind, die man je gefunden hat. Sie wurden Mitte des vorigen Jahrhunderts auf der Insel Madagaskar aus dem Sand ausgegraben. Ein wohlerhaltenes Ei dieser Art befindet sich im Naturhistorischen Museum in London. —





Bilder von oben nach unten:

An der Grenze von Krieg und Frieden.

Amerikanische Marinesoldaten posieren an der Fremden-Niederlassung in Schanghai ein Maschinengewehr, um jedes Ueberschreiten der Grenze durch die kämpfenden Parteien zu verhindern.

Panzerwagen der Schutztruppen der Fremden patrouillieren durch die enge Straße, die das Chinesenviertel von der Fremdenniederlassung trennt. Die erbitterten Kämpfe zwischen Japanern und Chinesen spielen sich in unmittelbarer Nähe der Niederlassung der Fremden ab, die bereits in Verteidigungszustand gebracht wurde, um allen Möglichkeiten vorzubeugen.

*

Ein weißer Hirsch erlegt.

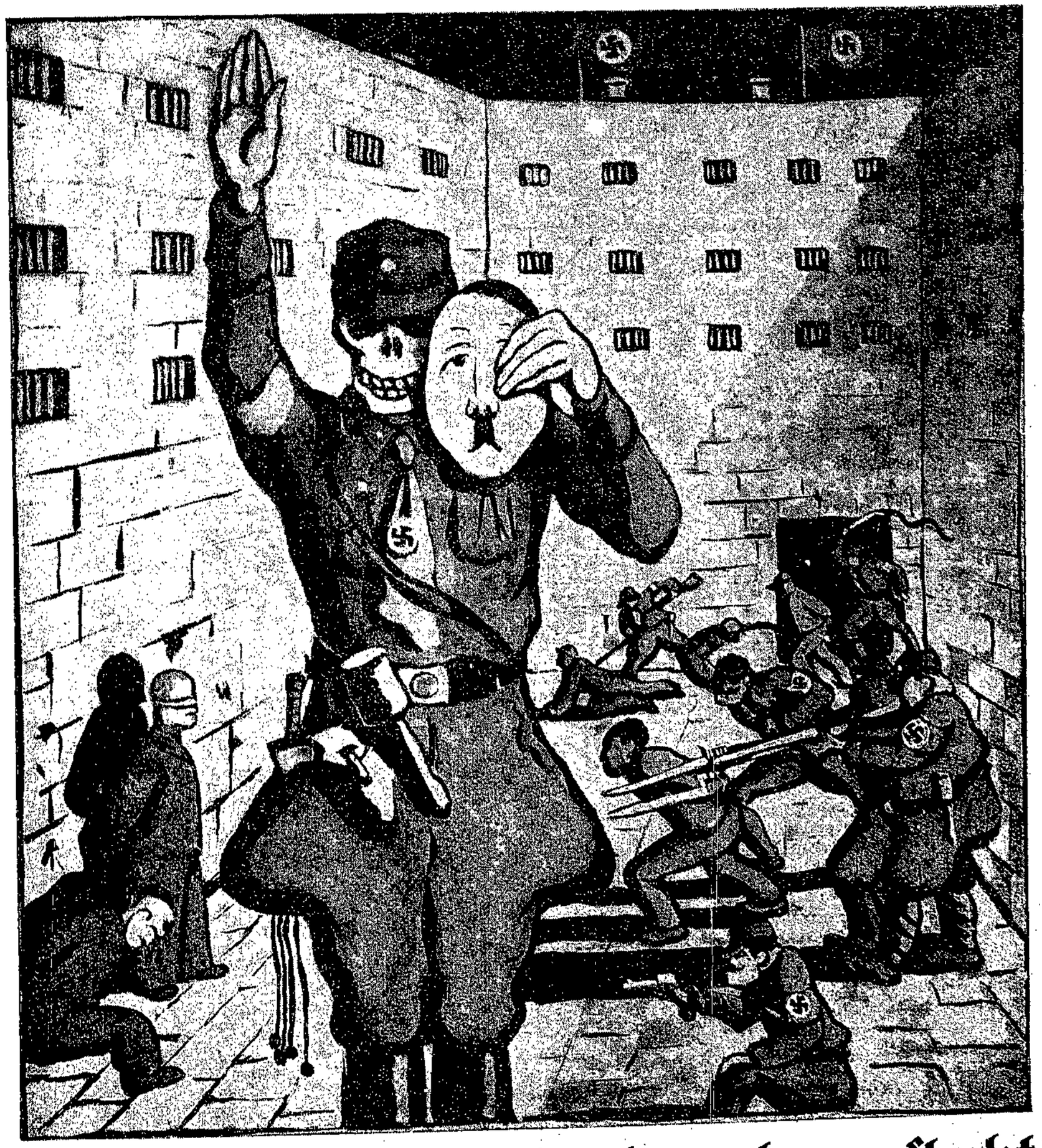
In seinem Jagdrevier bei Ilfeld-Nordhausen erlegte der aus Rußland ausgewiesene Reichsdeutsche A. Pfandt diese zwei Hirsche, und zwar einen normal gefärbten Achtender von etwa drei Zentner Gewicht und einen schneeweißen Sechsender, der etwa zwei Zentner wog. Dieser Hirsch ist nicht allein am ganzen Körper schneeweiß und hat nicht ein einziges anders gefärbtes Haar, sondern auch die Lichter, Schalen und das Geweih haben eine weiße Farbe. Der letzte ganz weiße Hirsch wurde im Harz auch in der Nähe von Nordhausen zwischen Rodishain und dem Tyratale vom

Nummer 6 Februar 1932

SCHAUINSLAND

ILLUSTRIERTE BEILAGE DER VOLKSSTIMME

Druck und Verlag: W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Münzstr. 3. Fernsprecher 23861—65. Verantwortlich: E. R. Müller, Magdeburg.



Was hinter der Hakenkreuzlarve steckt

Die Maske des Gegners

Noch bevor er spricht —
schon, wenn er sich vor euch aufstellt —
schaut ihm ins Gesicht!
Durchschaut ihm das Gesicht!
Er trägt eine Maske,
die erst wenn sie fällt auffällt!

Schaut ihm ins Gesicht!
Er hat sich geschminkt,
auf „bieder" —
auf „schlicht" —,
auf „olle, proletarische Ehrlichkeit" —,
damit ihr nichts merken sollt,
wenn er „Genossen" schreit..

Schaut ihm ins Gesicht,
wenn er die Anrede ausspricht —
Und ob ihr da nicht spürt,
wie das harmoniert:
die kleine Notlüge
und die aufgepappten
„ollen, ehrlichen Proletarierzüge".

Und schaut ihm ins Gesicht,
wenn er weiterspricht:
Wie die Maske rutscht, sobald er rempelt!
Fehlt bloß noch, daß er die Aermel
hochkrempelt!
Dann, Proleten, wenn er so spricht,
riskiert mal, zwischenzurufen —
Und schaut ihm ins Gesicht —
ins Gesicht . . .

Tull.

Ein Fastnachtsturnier in Tirol

Der heutige Karneval, der in Tirol noch immer mit südlicher Leichtlebigkeit begangen wird, ist in seiner jetzigen Form zweifellos römischen Ursprungs, jedoch mit allerlei Ueberresten altgermanischer Frühlingsbräuche vermischt. Diese Mischung aber bildet den Charakter unserer Fastnacht. Der Karneval steht zwar unmittelbar vor der katholischen Fastenzeit, aber der Name Fastnacht hat trotzdem mit Fasten nichts zu tun. Er lautet eigentlich Fasenacht oder Fasnacht, was auf das alte Zeitwort fasen (faseln, das heißt Phantasterei oder Narretei treiben), so daß Fastnacht daher soviel wie Schwärmnacht bedeutet. Tatsächlich war sie auch von jeher ein tolles Schwärmfest, das sich unter der Landbevölkerung ganz besonders erhalten hat. Neben Vermummungen und Maskeraden aller Art spielte die Schmauserei eine Hauptrolle, durch die man sich für die Entbehrungen der mit dem Aschermittwoch beginnenden kirchlichen Fastenzeit schadlos halten wollte.

Als die Fastnacht noch ganz und gar ein altgermanisches Frühlingsfest war, hatte man in den Kreisen des Volkes die verschiedenen symbolischen Gebräuche auf Plätze" oder in den Straßen aufgeführt. So waren die Schwerter- und Fahnentänze der Zünfte des Mittelalters derartige symbolische Frühlingsreigen. Aber auch in den Kreisen der Dorfjugend wurden ähnliche Reigen ausgeführt. Burschen und Mägde wiegten sich dabei wie die Frühlingswinde hin und her und schwangen, die Blitze und Donner des Wettergottes nachahmend, die funkelnden Schwerter und rasselnden Klappern "[illegible]er ihre Köpfe. Die Jahreszeit wurde um Fastna[illegible] schon frühlingshaft und die Kinder sangen:

Rie, ru, ra.
De Freujahr is bald da.
De Freujahr un de Winder,
de sin Geschwisterkinder.
Freujahrsdag kumm rut,
blasen Winder en Atem ut.
Rie, ru, ra,
de Freujahr is bald da.

Zur Blütezeit des Rittertums kamen dann die mit großem Prunk begangenen Fastnachtsturniere auf, deren Nachklänge sich bis auf die heutige Zeit in einem eigenartigen Tiroler Faschingsbrauch erhalten haben. Auch hier ist bemerkenswert, daß alle uralten Gebräuche in den verschiedensten Gegenden Deutschlands in etwas abweichender Form erhalten sind. So wird auch dieser Tiroler Brau[illegible] in der Thüringer Gegend um die Maienzeit ausgeführt. Hier wie da wird um eine Jungfrau gekämpft, die man in Tirol die Faschingsbraut, in Thüringen dagegen die Maienbraut nennt.

Dieses Fastnachtsturnier wird lange vorher in Tiroler Ortschaften vorbereitet. Es beginnt am Fastnachtsdienstag in der Frühe und endet mit allerlei Belustigungen um die Mitternachtsstunde des Dienstags, und zwar mit dem Einläuten des Aschermittwochs. Um die zu kämpfende Jungfrau wird lange im Dorfe gestritten, welcher Dorfschönen die vielbeneidete Ehre zuteil werden soll, jene Figur des Festspiels darzustellen.

Sind nun alle Vorbereitungen beendet, so strömen aus der ganzen Gegend die neugierigen und frohgestimmten Zuschauer zur festgesetzten Zeit herbei. Größtenteils bringt der Fasching schöne, sonnige Wintertage, und die beschneiten Berge geben dann einen prächtigen Hintergrund für das im Tale sich abspielende bunte Karnevalstreiben. Vom Wirtshaus her bewegt sich der Zug unter Begleitung der Musikanten zum Festplatz, wo das Turnier stattfinden soll. Es treten jedesmal drei Ritter auf, die einander mit den Lanzen bekämpfen müssen und auf Pferden reiten, die von jungen Burschen gestellt werden. Hinter ihnen folgt ein festlich geschmückter Wagen, auf dem die maskierte und von einem weißen Schleier umhüllte Faschingsbraut auf einem Thronsessel sitzt.

Auf dem Festplatz ist vor einer Linde oder Eiche eine Estrade mit gemaltem Hintergrund aufgeschlagen, auf der die Jungfrau Platz nimmt; nach einem Trompetensignal beginnt das Turnier. Zunächst reiten zwei Ritter gegeneinander, was unter der lebhaften Spannung und Anteilnahme der Zuschauer so lange wiederholt wird, bis einer von ihnen aus dem Sattel fliegt. Der Sieger muß nun mit dem dritten Ritter kämpfen, und das Ergebnis dieses Kampfes entscheidet erst darüber, wer als der endgültige Sieger feierlich verkündet wird, dem nun die Maid als Siegerpreis zufällt.

Es soll übrigens häufig aus diesem Spiel später Ernst gemacht werden, und das Faschingsturnier schon manche Ehe gestiftet haben. Bei der Rückkehr des Zuges sitzen der Sieger und seine Dame zusammen auf dem W[illegible] das Ro[illegible] des ersteren wird nebenher geführt, die beiden Besiegten reiten hinterdrein, und alles Volk jauchzt dem Paare zu. So geht der Zug nach dem Wirtshaus zurück, wo nun alsbald der Tanz beginnt.

Soviel steht fest, daß alle diese Bräuche nur ärmliche Reste glänzender Festlichkeiten aus mittelalterlicher oder noch weiter zurückliegender Zeit sind; denn dieses Tiroler Fastnachtsspiel erinnert auf ein Haar an die im 13. Jahrhundert in Magdeburg, allerdings im Maien, ausgefochtenen glänzenden Rosengarten- und Gralsturniere auf dem Elbwerder.

Auch in der Landeshauptstadt Innsbruck findet gewöhnlich am [illegible]dienstag das gleiche Spiel statt, wobei es natürlich entsprechend großartiger als auf dem Lande hergeht. Je weiter es zur Nacht geht, steigert sich die Narrheit, übermütig schäumt die Lustbarkeit, als wolle sie ewig währen. Da plötzlich erschallen Glockentöne, ernst und eindringlich. Es läutet beharrlich. Dazwischen läßt sich lautes Gebimmel vernehmen, es kommt näher, und vor diesem Läuten verstummt die Luft. Aus den Wirtshäusern kommen die Masken, in den

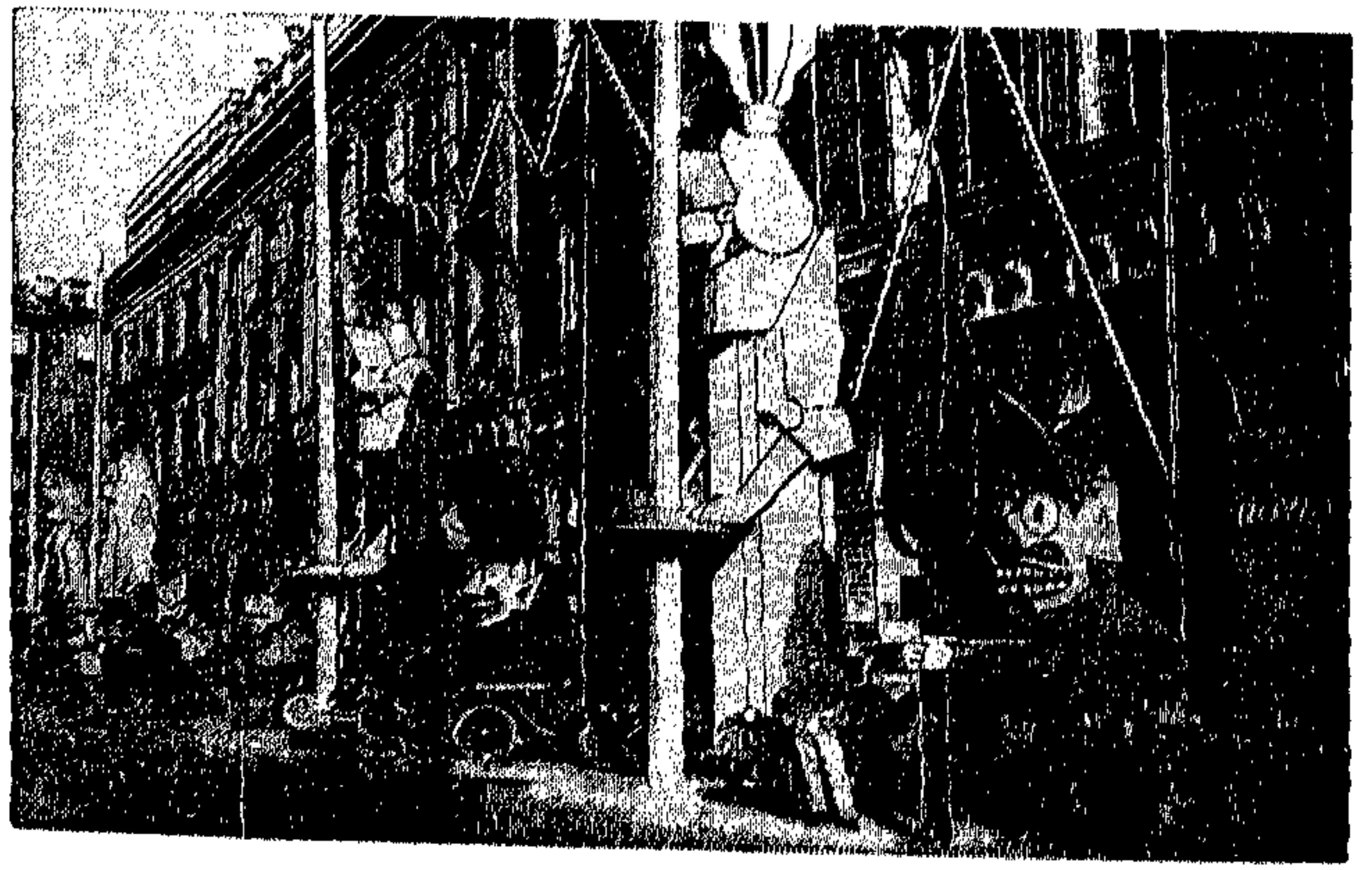
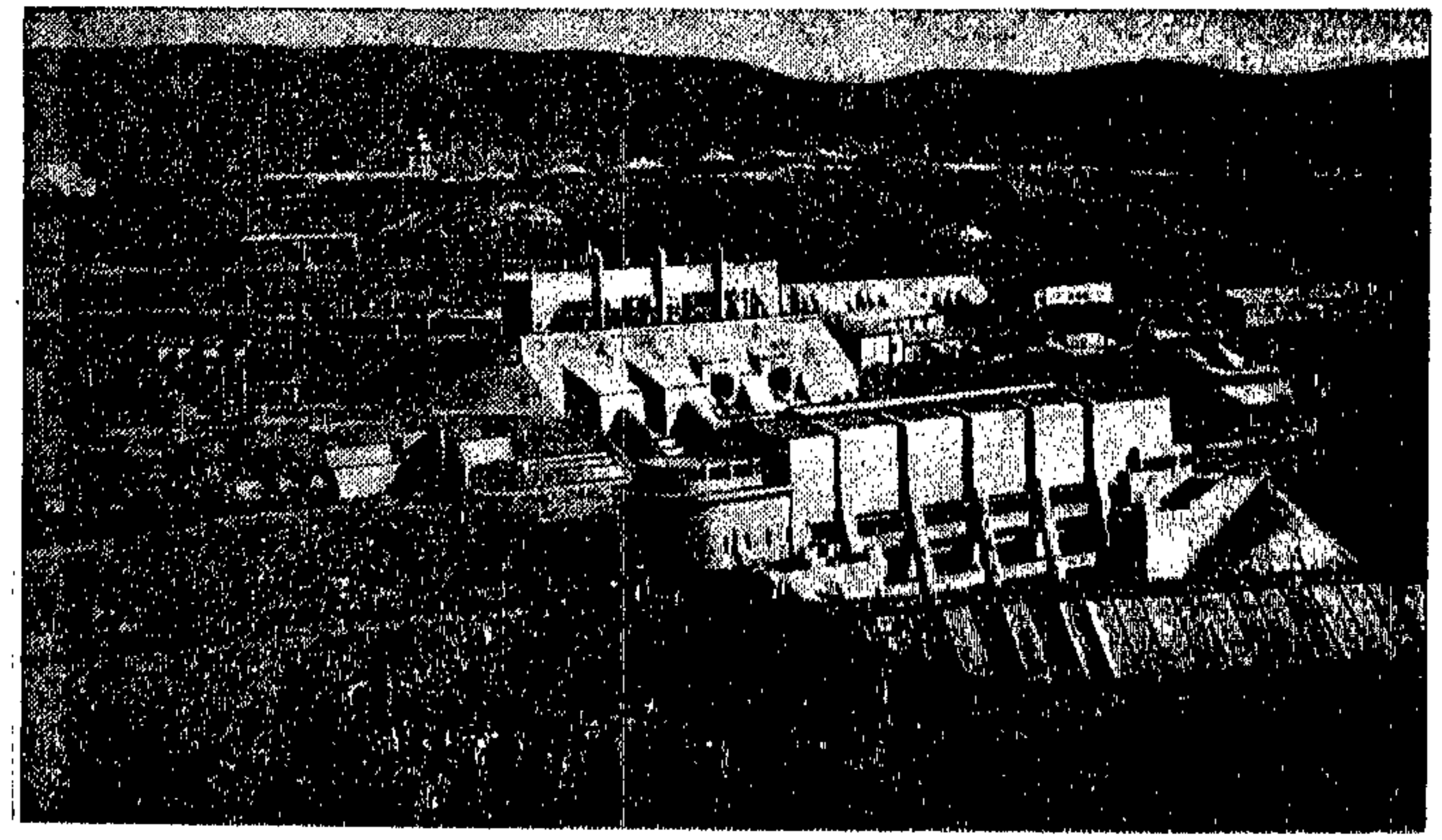
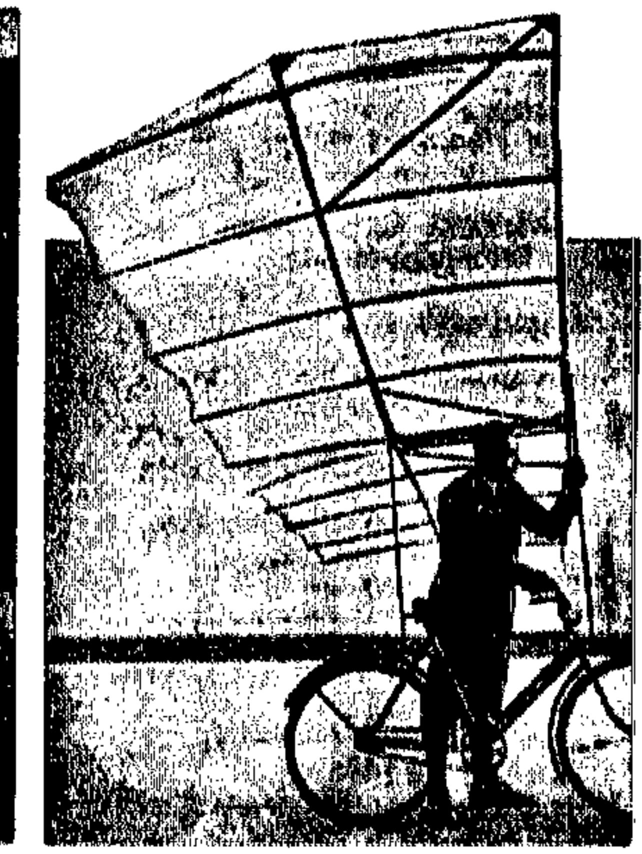


Bild rechts: Karneval in Nizza. Phantastische Figuren von riesigen Ausmaßen schmücken die Außenwände der Häuser auf dem Place Masséna in Nizza. Wohl in keiner zweiten Stadt Europas gibt man sich den Karnevalsfreuden in dem gleichen Maße hin wie in Nizza, der Blumenstadt an der Riviera. Für den großen Festzug, bei dem die ganze Bevölkerung in toller Ausgelassenheit durch die geschmückten Straßen ziehen wird, werden die Häuserfronten geschmückt.



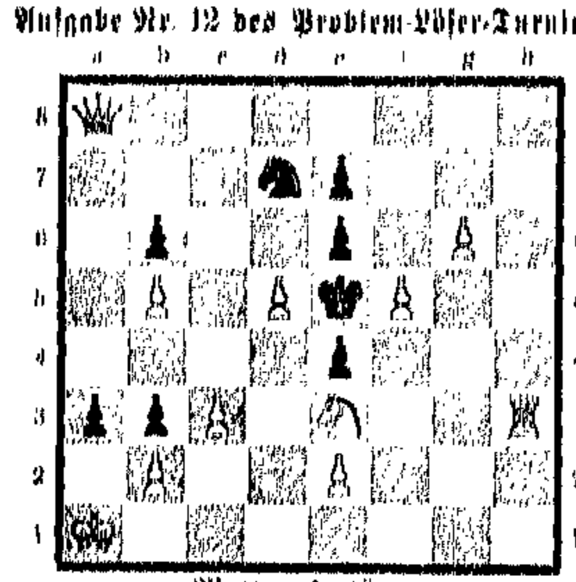
Von hier aus wird Palästina mit Elektrizität versorgt.
Das Rutenberg-Kraftwerk am Jordan.
An der Mündung des Jordan in den See Genezareth haben die Engländer jetzt ein gewaltiges Kraftwerk errichtet, das zu den bedeutendsten Bauten der modernen Kraftwirtschaft gehört. Die Turbinen der riesigen Anlage versorgen ganz Palästina mit elektrischem Strom.



Nach dem Segelflugzeug das Segelfahrrad. Hans Richter, der bekannte Segelflieger, mit seinem „fliegenden Fahrrad". Dieses Fahrrad, dessen Tragflächen-Ausrüstung ohne große Kosten von jedermann angefertigt werden kann, vermag sich ähnlich wie Segelflugzeuge für kurze Strecken in die Luft zu erheben.

Schachecke

Aufgabe Nr. 12 des Problem-Löser-Turniers



Matt in 5 Zügen

Dieser Fünfzüger des genialen Meisters stellt an die analytischen Fähigkeiten der Löser hohe Anforderungen.

Veröffentlicht im Rahmen des Löser-Wettbewerbs. Die Lösungen der Aufgaben Nummer 11 bis einschließlich 16 können zusammen bis zum 18. März eingesandt werden. Alle Anfragen, Zuschriften und Lösungen sind an Hans Lehmann, Magdeburg, Hohepfortestraße 52, zu richten. —

Anmerkung zur Aufgabe Nr. 11, „Matt in 4 Zügen."

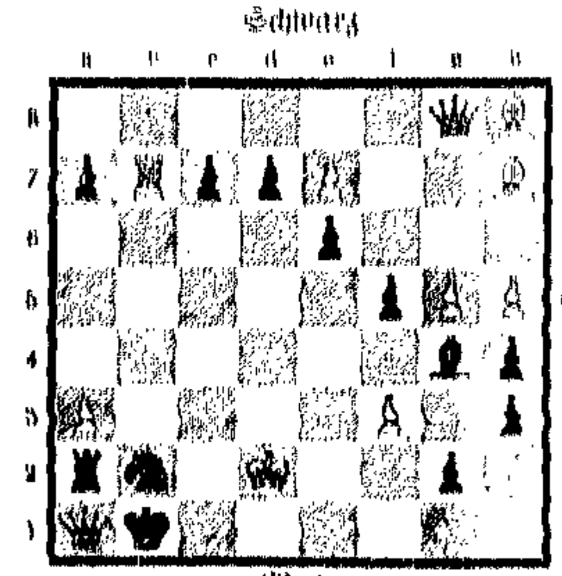
Lösung der Retro-Aufgabe

1. g 5 × f 6 e. p. +, L g 4 — f 5, 2. L × f 5 +, e 6 × L, 3. a 7 — a 8 D usw.

(Nebenstehend geben wir nochmals die Stellung wieder.)

Der erste Zug g 5 × f 6 e. p. + berechtigt die Frage: War dieser Zug überhaupt gestattet? Hier setzt die Retroanalyse ein. Die Erklärung dafür, daß f 7 — f 5 zuletzt geschehen sein muß, was den Weißen zum En-passant-Schlagen berechtigt, ist sehr interessant. Der Bauer g 2 konnte nicht von g 6 gekommen sein, denn er hat die weiße Reise von h 7 gemacht und 5 Steine verschlackt. Die h-Bauern beweisen einen weiteren Schlagfall, im ganzen also 6. f 7 × e 6 kommt als letzter Zug nicht in Frage, weil dann 7 Schlagfälle mit den restlichen 10 Steinen im Diagramm schwer in Einklang zu bringen sind. Da die anderen Steine, wie leicht ersichtlich ist, nicht gezogen haben können, bleibt nur noch f 7 — f 5 a.s Gegenzug des Läuferschachs (L h 7). Dieses Schach konnte nur ein „Aufgedecktes" sein, wodurch der vorhergehende Zug K d 3 — d 2 festgestellt werden kann. Auf d 3 stand der weiße König im Schach; das setzt voraus, daß im letzten Zuge der S nach b 2 gezogen hat, um wiederum das Schach durch T h 7 abzudecken. Dieses Turmschach konnte nur L h 8 durch Abzug gegeben haben. Da nun der L auf L h 2 — h 8 + das Feld f 6 schneidet, so ist auch die Erklärung dafür gegeben, daß f 6 — f 5 im letzten Zuge nicht geschehen ist. Es ist also folgende Zugreihe ermittelt: 1. L h 2 — h 8 +, S a 4 — b 2 +, 2. K d 3 — d 2 +, f 7 — f 5, die Vorbedingung zum Lösungszug 1. g 5 × f 6 e. p. sind somit gegeben. Eine respektable Le[illegible]

Schwarz



Weiß
Matt in 4 Zügen

Rätselecke

Nachdruck verboten

Rätsel

Es drückt Verhältnis und Absicht aus,
ein Zeichen dazu — ein Getränk wird draus
ein Zeichen hinein, dann ist alles darein,
noch ein Zeichen dazu,
umschwebt's uns in nächtlicher Ruh!

Vokalrätsel

An Stelle der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, so daß Wörter entstehen, die sich voneinander nur in den angegebenen Buchstaben unterscheiden.

1. Der — l — strich einen ganzen Tag lang die große — u —, aber der Verdienst war — a —.

2. Die — r — überfielen den Koch und bedrohten ihn mit der — u —; der aber nahm seine — l —, und es fehlte — l —.

3. Er aß mit G — u — G — und rief dann nach B —.

4. Der Reisende hatte Anklang mit seinen M — gefunden und leistete sich deshalb im Weinlokal ein Abendbrot mit R —.

5. Als — n — auf den alten Turm stieg, schenkte er zwei — l — auf.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer.

Scharade: Vogelbauer. — Ergänzungsrätsel: Hut (Fingerhut, Hutfeder), Arm (Alphorn, Armbrust), Mast (Telegraphenmast, Mastgans), Berg (Eisberg, Bergmann), Uhr (Sanduhr, Uhrkette), Ritter (Kreuzritter, Ritterspornl), Gabel (Heugabel, Gabelbissen). — Hamburg.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1 Erbe, 4 Star, 7 Verne, 8 Ural, 10 Dreck, 12 Stab, 15 Zaun, 18 Moder, 19 Korn, 20 Topp. — Senkrecht: 1 Eisen, 2 Diwa, 3 Esel, 4 Sand, 5 Teer, 6 Rest, 9 Rot, 11 Emu, 13 Fuck, 14 Amur, 14 Mann, 15 Zelt, 16 Arm, 17 Rela. —

die Bedeutung wie die Orte auf der Schweizer Seite, am Nordufer des Genfer Sees.

Was den Genfer See und seine landschaftliche Umgebung so liebgewinnen läßt, sind die Buntheit und der Liebreiz der Landschaft, die Schönheit, mit der er gesegnet ist. Und er ist schön, wenn sich in seiner klaren Fläche die zerrissene Alpenkette mit ihren Schneehauben spiegelt, wenn die spitzbugigen Raddampfer seine Wellen flink durchschneiden, oder wenn die malerischen Barken mit den charakteristischen lateinischen Segeln über die ruhige Wasserfläche dahingleiten, wenn an seinen Abhängen Felder von Narzissen ihre Blütenpracht entfalten, wenn an den Bergeshängen die Mandeln blühen, die Obstgärten in Blüte stehen, in den Weinbergen die Trauben reifen, wenn in seinen malerischen Uferorten wieder das bunte Frühjahrsleben erwacht und die Wanderer kommen, schön, wenn die dunkelblaue Farbe seines Wassers seine große Tiefe ahnen läßt, schön, wenn ihn die Sonne mit Lachen überschüttet. Schön, überaus schön. Wie sagte doch Karl Simrock:

„Was mich so selig machte,
das war der Genfer See!"

Hermann Ulbrich-Hannibal.

Fastnachtsgerichte

Schon in den ältesten Zeiten spielten bei der Fastnachtsfeier Gastmähler und Gelage eine wichtige Rolle; namentlich an den Tagen vor Aschermittwoch wurde geradezu unmäßig gegessen und getrunken, so daß die Geistlichkeit wiederholt dagegen einschritt, allerdings mit wenig Erfolg. Am Donnerstag vor Fastnacht, „Fetter Donnerstag" genannt, pflegte man besonders gut und reichlich zu essen; am Fastnachtsmontag ging es ebenfalls hoch her, deswegen hieß der Tag vielfach „Freßmontag", während der letzte Tag vor Aschermittwoch den Namen „Fetter" oder „Feister Dienstag" führte. Aber nicht allein die festliche Zeit gab Veranlassung zu diesem Schlemmen, im Hinblick auf die nahen Fasten wollten die Menschen vorher noch gut leben, gewissermaßen auf Vorrat essen. Falls vom weihnachtlichen Schlachtefest nicht mehr genügend Wurst und Fleisch vorhanden war, wurde zu Fastnacht eigens geschlachtet. In allen Familien, namentlich auf dem Lande, war der Tisch ständig für Gäste gedeckt und jeder mußte tüchtig zulangen. — Gewisse Fastnachtsgerichte standen von jeher mit dem Aberglauben in Zusammenhang; um bei seinen Unternehmungen Glück zu haben, gesund zu bleiben, zu Geld zu kommen usw., bevorzugte man schon in alter Zeit bestimmte Speisen; wahrscheinlich eine Erinnerung an heidnische Opfergerichte. Wurst und Kohl waren bereits vor Jahrhunderten beliebte Fastnachtsspeisen. Meist aß man Sauerkohl mit Knackwurst, wie es bis in die Gegenwart hinein in vielen Orten der Mark Brandenburg bräuchlich gewesen ist.

In der Gegend von Osterode a. H. heben die Bauern ihre Bratwurst, ein namentlich in Niedersachsen beliebtes Gericht, das den Verstand stärken soll, bis Fastnacht auf. — Ehemals waren „Knödeln und Slackermann" (Klöße und Fische) gleichfalls ein weitverbreitetes Fastnachtsgericht. In Hessen bevorzugte man schon in alter Zeit Erbsenbrei mit Rippenfleisch, den man in der Schwalmgegend heute noch auf Fastnacht ißt. Die abgenagten Knochen pflegte man in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen zu stecken, um ihn besonders ertragreich zu machen, und die Töpfe, in welchen die Fastnachtsspeisen gekocht worden waren, zu zertrümmern. — Hirsebrei als körniges und deshalb nach uraltem Volksglauben glückbringendes Gericht, wurde in ganz Deutschland in Mengen verspeist. Besonders reichlich aber sprach man dem Fleisch zu, weil man davon Vorteile für die Gesundheit erwartete.

In Deutsch-Böhmen heißt es heute noch, daß die Mädchen dicke Waden bekommen, wenn sie am „Feisten Donnerstag" stehend Fleisch essen. — Wie zu allen Festen wurden von jeher auch zu Fastnacht große Mengen Kuchen gebacken; fast jede Gegend hatte ihr besonderes Gebäck, das früher nur vom 6. Januar bis Aschermittwoch hergestellt werden durfte. Am weitesten verbreitet waren die Fastnachtsbrezeln, die man heute noch, namentlich in Süddeutschland, kennt. Ursprünglich sollte die Brezel (Prezel) ein Kreuz oder ein Paar gefaltete Hände darstellen; sie ist wahrscheinlich aus einem altgermanischen Opfergebäck hervorgegangen. Im Mittelalter verteilte man in den Kirchen zu Fastnacht Brezeln, damals Pretiolum, d. h. kleines Geschenk, genannt, woraus dann der Name Prezel entstand. — In Mecklenburg werden gegenwärtig noch überall Fastnachtskringel in Massen verzehrt. — Sehr alt ist das Fastnachtsgebäck Niedersachsens, die Heetweggen (Heetwecken, heiße Wecken, Korinthenbrötchen), die, mit Butter bestrichen, warm gegessen werden. Einst nannte man dies schon in frühchristlicher Zeit bekannte Backwerk Kreuzbrötchen. — Ein weitverbreitetes Gebäck sind die Pfannkuchen oder Krapfen, auch wohl Berliner Pfannkuchen genannt.

Im Freistaat Sachsen backt man zur Fastnacht die in den Städten das ganze Jahr hindurch käuflichen Fastnachtspfannkuchen. Die Fastenbrezeln, die man ehemals vom 6. Januar bis zur Karwoche aß, durften einst in Sachsen nur von bestimmten Bäckern hergestellt werden. In der genannten Zeit gingen sogenannte Brezelleute mit Pfeifen oder Schnurren umher, deren Töne die Käufer anlocken sollten, und hielten das begehrte Backwerk feil. — Beliebt waren in Süddeutschland von jeher die Fastnachtskreppeln; eine alte Redensart drückt das folgendermaßen aus: „Wer zu Fastnacht keine Kreppel backt, kann das ganze Jahr über nicht froh sein." Einige Fastnachtsbäckereien erlangten eine gewisse Berühmtheit, so z. B. die Münchner Faschingskrapfen, die Munze oder Müllzchen Kölns, die Fastnacht-Küchle oder Oehrle Schwabens, die Fastnachtküchelchen der Pfalz, die Kröppeln oder Hornaffen Thüringens sowie die hessischen Kreppeln. —

Faschingssensation 1932

Ein Kavalier zahlt Bockwürste mit Senf.

„Wenn ich gewußt hätte, daß du als Ofen kommst, dann hätte ich mich als Brikett angezogen!"

„Meine Frau, die fährt zur See."

Tiroler Fastnachtsturniere.

Straßen lösen sich die Narren. Die Musik bricht ab.

Die Straße hinab kommen Chorknaben, einer trägt eine Laterne voran; ihm folgen zwei andre, die eine Glocke tragen, die sehr eifrig in Bewegung gesetzt wird. Das Ende der Narretei und des Faschings ist angebrochen. Der Tag der Reue und Buße bricht an: Aschermittwoch. —

Prinz Karneval im Schatten

Prinz Karneval, der sonst um diese Jahreszeit siegend durch die Lande fuhr, hat, als Opfer der Zeit, seinen prächtigen Triumphwagen aufs Versatzamt bringen müssen und macht den schüchternen Versuch, seine Anhängerschaft per pedes apostolorum zu gewinnen und in sein Narrenreich zu locken. Das krampfhaft lustige Geklingel seiner Kappe und des Narrenkleides stimmt beinahe melancholisch. Man sieht überdies seinem Gewand auf den ersten Blick an, daß es vorjährig ist. Es gleißt und schillert und kann doch seine Verschlissenheit nicht verdecken. Der klägliche Versuch, etwas zu scheinen, wird zur Faschingsfratze im traurigen Sinne, so daß das Regieren für den lustigen Prinzen den ganzen Spaß verloren hat.

Aber hier und da hat der Beherrscher des Narrentums seiner Visite doch eine persönliche Note aufgedrückt, den Alltag verzaubert, die Welt verklärt und der Illusion einen Spielraum gelassen . . .

Kommt da durch eine der Seitenstraßen ein altes Weiblein. Nicht gerade festlich gekleidet. Aber das Gesicht strahlt und selig blicken seine Aeuglein, die etwas wäßrig schwimmen, auf einen roten Fez, den es vorsichtig in der Hand vor sich herträgt. Es ist abends acht Uhr und ich denke: Sieh mal, sieh mal, Oma will zum Kappenfest. — Aber da trudelt der lustigen Alten der orientalische Kopfschmuck aus der Hand und mir gerade vor die Füße. Schnell bücke ich mich danach und reiche ihn ihr mit den Worten:

„Na, denn viel Vergnügen heut Abend, und tanzen Sie nicht so viel, Muttchen, damit die Musiker auch mal zur Ruhe kommen!"

Da lacht sie und erwidert:

„Ach, das Tanzen ist mir schon längst vergangen. Das Leben hat mir eine Melodie gepfiffen, mit der ich nicht Schritt halten konnte, so hat sie mich herumgewirbelt. Da bin ich denn nur noch nach dem Trauermarsch gependelt. Da hab ich noch mitgekonnt."

Bei den letzten Worten huschte ein dunkler Schimmer über ihr faltiges Pergamentgesicht. Da fiel mein Blick wieder auf den Fez, der in der verknitterten Greisenhand vor Lustigkeit barst. Und diesen Blick auffangend, setzte die Alte erklärend hinzu:

„Und jetzt wundern Sie sich, daß ich mit dem Ding da in der Hand über die Straße gehe? Wissense, ich habe viel in meinem Leben gearbeitet, ich und mein Oller, aber nie hat es richtig hingelangt. Un leisten konnten wer uns schon gar nischt. Un ich wäre zu gerne mal auf'n Maskenball jejangen. Aber, woher nehmen un nich stehlen. Un mein Mann sagte immer: einmal jehn wir doch. Un du machst ne Spanierin un ich'n Tiroler, aber wir verratens vorher nich, denn is der Spaß nachher um so größer. Hi, hi! Na, sehnse, mein Karl is nu driber hinjestorben, un wie ic heute bei meine Stelle komme, wo ich aufwarte, da hängt sone Mütze auf'm Garderobenhaken. Da habe ich jefragt, ob ich die mitnehmen könnte."

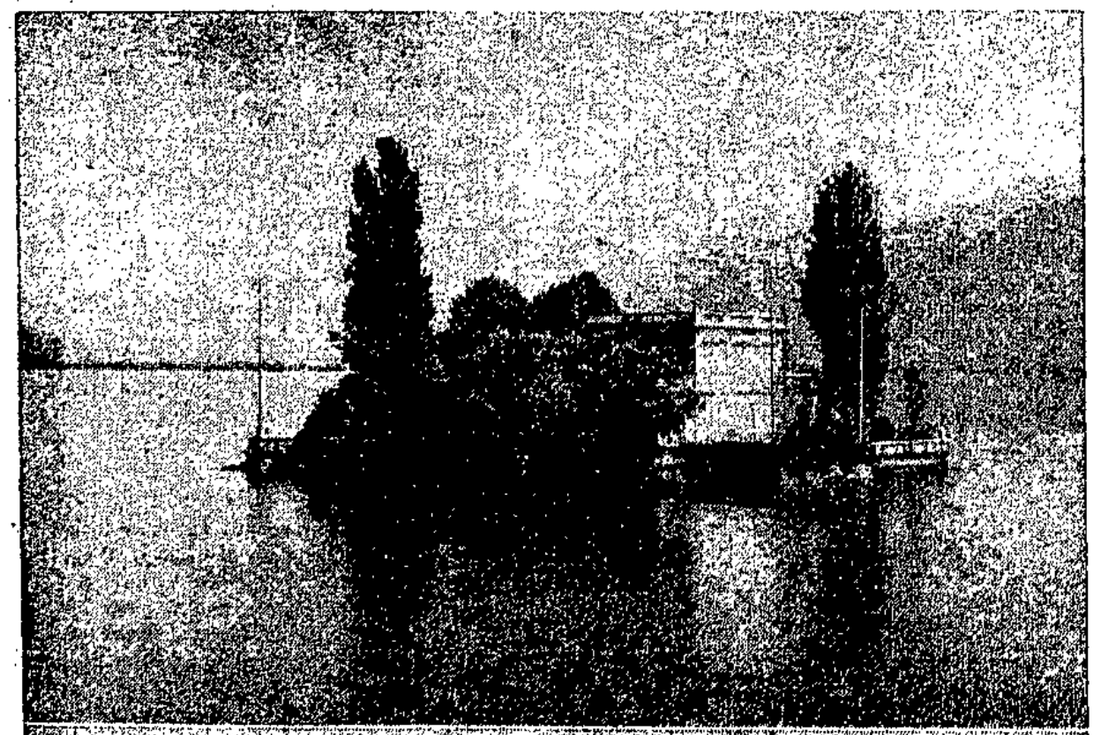
„Ja, aber, was wollen Sie denn nun mit dem Ding anfangen?" frage ich. „Vielleicht doch noch zum Maskenball?" und drohe ihr mit dem Finger.

Da setzt sie eine beinahe wichtige Miene auf:

„Nee", beteuert sie ernsthaft, „das nu nich. Aber sehnse, am Sonntag gehe ich auf'n Friedhof und de nehme ich meinem Ollen die Mütze mit un zeige se ihm un sage: „Siehste, Karl, en Stück hätt ich nu für die Maskerade, un nu bist de nich mehr da!"

Rose Flanz.

Bild links: Karneval. Karnevalstreiben in den Straßen von Nizza.



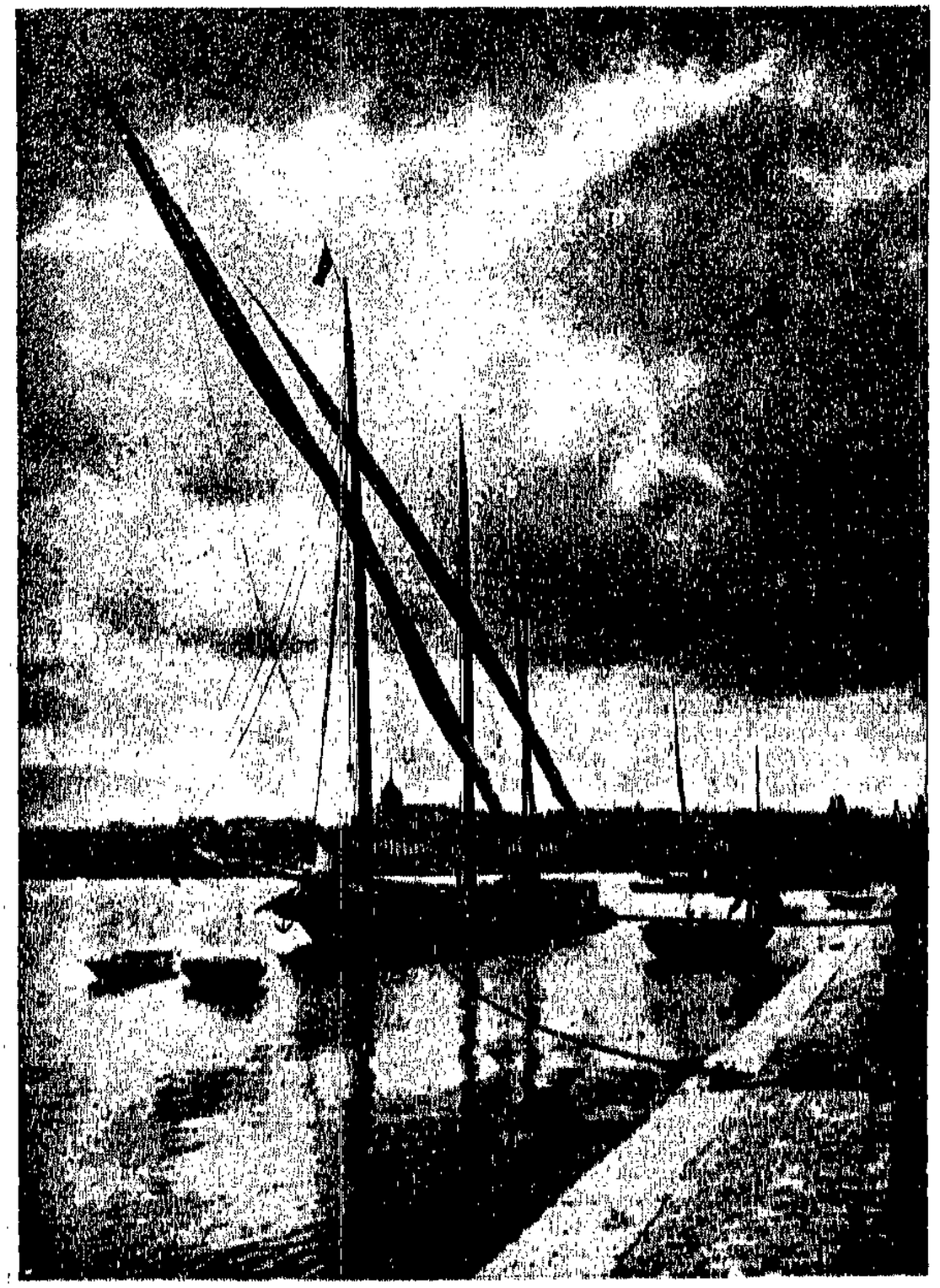
Am Genfer See

Hier, wo Bergeskämme die Flut eindämmen, schneebedeckte Firnen sich in den blauen Wassern spiegeln, Städte und Dörfer sich malerisch in die landschaftliche Lieblichkeit passen, wo Feigen, Oliven und Mandeln im warmen Sonnenschein reifen, Palmen und Granatbäume sich entfalten, Alleen von Platanen und Trauerweiden sich an den Ufern des Sees entlangziehen, wo Rebenhügel und Obstgärten sich im Angesicht wilder Gebirgsrücken sonnen und romantische Schlösser von mittelalterlichen Zeiten erzählen, hier war die Heimat „des Mannes der Natur und der Wahrheit" — wie auf seinem Sarkophag im Pantheon steht —, hier war die Heimat Rousseaus. Hier an den Ufern dieses Sees suchte Voltaire, nachdem er ein Leben lang für seinen Ruf „Freiheit und Gleichheit" gekämpft hatte, für seinen Lebensabend Frieden. Hier suchte Lord Byron von seinem stürmischen Leben Ruhe, hier, an den Ufern dieses Sees, im Angesicht der herrlichen Berge, läßt er seinen „Harold" Frieden finden. Und hier hoffen heute die Staatsmänner die politischen Geschäfte in Frieden regeln und Streitigkeiten kampflos beilegen zu können. Eine Landschaft der Ruhe und des Friedens, das ist der Genfer See.

An seiner Südwestspitze, wo die Rhone ihm entfließt, liegt die „Hauptstadt der Welt", die ihm seinen deutschen Namen gegeben hat, Genf. Prachtvolle Bauten im Innern der Stadt, herrliche Kais an den Ufern der Rhone, zur linken Seite des Flusses das Häusermeer der Altstadt, überragt von dem Turme der Kathedrale St-Pierre, am Ausfluß der Rhone aus dem Genfer See, neben der breiten Pont du Montblanc die Rousseau-Insel mit dem Standbild des Dichters. So viel des Sehenswerten und Schauenswürdigen; aber man richtet die Blicke immer wieder auf die liebliche Fläche des Genfer Sees zu seiten der herrlichen Uferanlagen oder verlangend nach dem fernen nafeflätischen Bergmassiv des Montblanc.

Vor Antritt einer Dampferfahrt an der Nordseite des Sees entlang lohnt ein Abstecher nach dem schon auf französischem Boden gelegenen Städtchen Ferney, das Voltaire gegründet hat, wo er sich ein Schloß erstand, Fabriken und auch eine Kirche erbauen ließ. Aber dann ziehen die malerischen Ortschaften

Bilder von oben nach unten:
Insel Salagnon im Genfer See.
Montreux.



Eine der typischen Barken im Genfer See.

an den Berghängen am Nordufer des Genfer Sees in Bann: Coppet, Celigny, das malerisch auf einem Hügel stufenförmig sich erhebende Nyon, Rolle, Morges mit seinem wehrtrutzigen Arsenal, und dann, mit seinem Vorhafen Ouchy, die Villenstadt am Genfer See — Lausanne.

Sie ist in Anbetracht ihrer schönen Lage eine der bevorzugtesten Städte der Erde, breitet sich über einige Hügel und Täler aus und ist daher durch ihre steilen engen Straßen bekannt. Sie bestand schon im 3. Jahrhundert und genießt daher heute den Ruhm, nicht nur eine der anziehendsten Städte der Schweiz zu sein, sondern auch eine der geschichtlich interessantesten. Ihre Kathedrale ist eins der schönsten Gotteshäuser der Schweiz. Durch ihre vielen Schulen und Internate hat sie sich den Ruf einer Ranges erworben, weshalb man im Scherze von den Einwohnern Lausannes sagt, daß der eine Teil der Bevölkerung Unterricht gibt und der andre Unterricht nimmt. Wegen seines milden Klimas wird es auch das medizinische Mekka genannt.

Zwischen Weinberge gebettet schließen sich einige kleine Ortschaften an: Pully, Cully, Chexbres; und dann folgt in einer Gegend, wo sich die Berge steiler in den See stürzen und die Riviera des Genfer Sees beginnt, in anmutiger Lage ein andrer beliebter Fremdenverkehrsort, Vevey. Von ihm geht es, an der bezaubernden Insel von Salagnon vorüber, auf der sich malerisch weiß die italienische Villa des französischen Malers Charivan über dem blauen Wasserspiegel abhebt, an Clarens, zu Füßen schneeiger Gipfel, das viel von Byron bei nach Montreux, der Hauptstadt der Riviera des Genfer Sees.

„Ueber Montreux", so sagt ein Dichter, „hat die Natur die ganze Fülle ihrer unvergeßlichen, unvergänglichen Reize ausgegossen; es erscheint wie ein irdisches Paradies." An grünen Bergwänden und malerischen Seebuchten liegt dieses Konglomerat von kleinen Ortschaften, dem der Zustrom der Fremden — es sind jährlich nahezu zweihunderttausend — von Jahr zu Jahr ein neues moderneres Gesicht gibt. Von der hochgelegenen Terrasse an der Nationalkirche genießt man das Landschaftsbild in seinem ganzen malerischen Zauber, mit den Bergen, der Seefläche und den Buchten, um die sich die Häuser reihen, am schönsten.

Und unweit hiervon erhebt sich jäh steil auf einem Felsenriff, wie aus dem Wasser heraus, das düsterste, romantischste Bauwerk des Genfer Sees, das Schloß Chillon. Malerisch schmiegt es sich mit seinen Mauern und Türmen an die grüne Bergwand, bunt spiegelt es sich in seiner wehrtrutzigen Lieblichkeit in den Wellen wider. Aber seine Geschichte ist düster und schwer. Seine Gerüfte und Gewölbe wissen Grauliches zu berichten. In seinen Verliesen verschmachtete mancher Gefangene. Und hier wurde auch François von Bonivard, der Abt von St-Victor in Genf sechs Jahre lang eingekerkert gehalten. An einem Sommertag des Jahres 1816 ließ sich Lord Byron, schauerlibderschüttet, in dem dunkeln Verlies von dem Wärter des Schlosses das Schicksal Bonivards erzählen, ritzte seinen Namen in die Wand des Verlieses, wo der Arme so lange geschmachtet hatte, und schrieb noch in derselben Nacht in einem Gasthof in Ouchy das Schicksal dieses Gefangenen nieder, schuf in einer Mondnacht eine seiner schönsten Dichtungen „The prisonner of Chillon". Der Dichter Shelley, der mit Byron zusammen reiste, schrieb von diesem Bauwerk in sein Tagebuch: „Nie habe ich ein schrecklicheres Denkmal jener kalten und unmenschlichen Tyrannei gesehen, die der Mensch so gern über den Menschen ausübt."

Das am Fuße des Mont Arvel gelegene alte Städtchen Villeneuve beschließt die Reihe der Ortschaften auf der Nordseite des Sees. An der Südseite, die fast ganz zu Frankreich gehört, befinden sich nur wenig Bade- und Erholungsorte. Evian les Bains und Thonon les Bains, zwei malerische kleine Städte, sind die bekanntesten von ihnen. Der Wanderer nimmt schaudernd ihre malerischen Bilder in sich auf. Sie werden jedoch hauptsächlich von Franzosen besucht und haben für den internationalen Fremdenverkehr lange nicht

Fliegende Frauen

Der Luftsport ist in Amerika bei Frauen allgemeiner verbreitet als bei uns. Im Jahre 1931 gab in Washington das Departement of Commerce (Handelsministerium) nicht weniger als 445 Pilotinnen an, die verschiedene Scheine zur Ausübung des Luftsports je nach ihrer Fähigkeit erhalten hatten. Am leichtesten erhältlich ist die sogenannte Privatlizenz, die jeder erhält, der zehn Stunden Alleinflug nachweisen kann, bestimmte Prüfungen abgelegt und gewisse Vorbedingungen erfüllt hat. Wer eine Transportlizenz haben will, muß 200 Stunden Alleinflug nachweisen können.

Die Vorschriften sind überall die gleichen für Frauen wie für Männer; es gibt also keine Beschränkungen für die Frauen. Privatlizenzen können auch Ausländer erwerben, höhere Scheine dagegen nur, wer in Amerika das Staatsbürgerrecht besitzt. Bei einer Reihe von Firmen, die Sportflugzeuge herstellen, sind Pilotinnen als Verkäuferinnen angestellt. Für Verkehrsmaschinen scheinen sie bisher nicht zur Anstellung gekommen zu sein. Aber bei Zeitungen findet man nicht selten Fliegerinnen für die Berichterstattung und dauernde Propaganda fest engagiert. Das ergibt besonders gute Verdienstmöglichkeiten, ebenso die Tätigkeit für den Rundfunk. Für eine große Rundfunkfirma ist eine durch ihre Leistungen bekannte Fliegerin, Elinor Smith, angestellt, die über fliegerisch interessante Ereignisse zu berichten hat.

Auch eine ganze Reihe von Fliegerinnenklubs gibt es in Amerika. Am bekanntesten ist der „Klub der 99", der Fliegerinnen aller Länder aufnimmt. Eine ältere Fliegerin in den Vereinigten Staaten, Katherin Stinson, die schon vor dem Kriege flog, hat sogar Militärflugzeugführer ausgebildet.

Flieger und Fliegerinnen heiraten einander oft, und meist ist dann das gemeinsame Flugzeug auch die Dauerwohnung.

200 Jahre Regenschirm

Die Idee des Regenschirms, der jetzt sein 200jähriges Jubiläum feiert — 1731/32 wurde der erste zusammenfaltbare Regenschirm von dem Engländer James Harwey angefertigt —, entlehnte sein Erfinder den Chinesen, deren Papierschirme auf ihn großen Eindruck gemacht hatten. Statt Papier wählte er, mit Rücksicht auf das Londoner Wetter, einen Bezug aus Baumwolle. Die ersten Regenschirme waren allerdings noch unförmige Gebilde mit Holzrippen, die allenthalben belacht wurden. Auch ihr hoher Preis — 2 englische Pfund und mehr pro Stück — machte den Regenschirm unpopulär, und sein Erfinder starb, wie die Mehrzahl der Erfinder, in bitterer Armut. Seine Nachfolger führten verschiedene Verbesserungen ein; u. a. benutzten sie statt der unförmigen Holzrippen ein Stahlgerippe, das dann immer mehr verbessert wurde.

Kleider zur Schulentlassung

Muß es ein schwarzes Kleid sein? Es soll auch später weiter getragen werden, ohne einen düsteren Eindruck zu erwecken. Darum hellen wir das schwarze Kleid durch eine farbige Garnitur auf.

Die Form der neuartigen Passe des schwarzen Samtkleides **MK 47 215b** harmoniert mit der Anfalklinie des Glockenrockes. Weißer Bubikragen mit Krawatte aus Georgette. Erforderlich: 5,25 Meter Samt, 70 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte für 13 Jahre zu 63 Pf., für 15 Jahre zu 90 Pf.

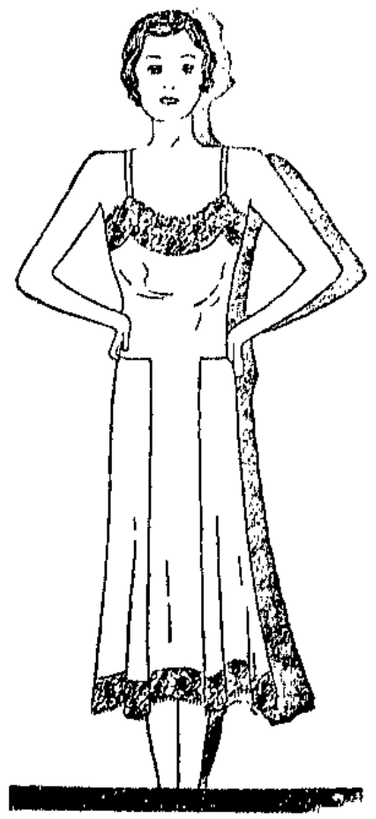
Unentbehrlich zum Konfirmationskleid ist ein passendes Unterkleid wie **W 37 488** aus Charmeuse, das mit breiter Spitze berandet ist. Durch die seitlichen Glockenteile ist eine gut anliegende Form erreicht. Erforderlich: 1,45 Meter Stoff, 140 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte für 84 und 92 Zentimeter Oberweite zu je 63 Pf.

Ein Volerokleid wie **K 37 400** kann mit verschiedenen Blusen getragen werden und ist daher, aus schwarzem Lindener Samt gefertigt, immer ein hübscher Anzug. Erforderlich: 4,50 Meter Samt, 70 Zentimeter breit, 1,40 Meter Blusenstoff, 100 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte für 84 und 92 Zentimeter Oberweite zu je 90 Pf.

Die einfache Schnittform des Kleides **K 37 413** ist für Seide wie für Wollstoff geeignet. Die weiße Ausschnittblende und die Aermelmanschetten können später durch farbige ersetzt werden. Erforderl.: 4 Meter Stoff, 100 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte für 84 und 92 Zentimeter Oberweite zu je 90 Pf.

Schnittmuster in der Buchhandlung Volksstimme Magdeburg, Aschersleben und Stendal.

K 37 400



W 37 488

K 37 413 MK 47 215 b

Nr. 6 9. Februar 1932

HEIM UND WELT

BEILAGE DER VOLKSSTIMME FÜR FRAUEN IN STADT UND LAND

Didi und der Maler

Direktor Martineck nahm den Hörer des Telephons, den ihm seine Sekretärin reichte. Wie immer, wenn er sich bemühte, seiner harten, kalten Stimme ein weiches Timbre, einen liebenswürdigen Schmelz zu geben, nuschelte er durch die Nase . . . „Liebste Didi", sagte er mit einem beinah flehenden Ausdruck in dieser sonst so geschäftsmäßigen Stimme, „liebste Didi, es geht wirklich noch nicht! Ich muß dich schon bitten, noch einige Minuten zu warten. Du weißt ja: das Geschäft. Ja ja, das böse, böse Geschäft läßt mich nicht los . . ." Er sah seine Sekretärin an, um deren Mund sich ein pflichtschuldiges Lächeln legte, „Liebe, kleine Didi, drüben in der Konditorei ist es doch ganz nett! Warte nur. Gleich bin ich da, und dann kaufen wir den Ring . . ." Kurz entschlossen hängte er an.

Direktor Martineck war ein vielbeschäftigter Mann, auf seinen wattierten Schultern lastete eine große Verantwortung. Er war der Leiter eines großen, weltumspannenden Reklamekonzerns. Wie viele Männer seines Schlages, die nur selten einem geraden Blick und meist gebogenen Rücken begegnen, die nur in Zahlen denken und riesige Transaktionen wälzen, raffte auch er sich nur selten zu einer Zärtlichkeit auf. Diese etwas plumpe, für einen korrekten Geschäftsmacher etwas groteske Zärtlichkeit lud er bei seiner Freundin Didi in reichlichen Portionen ab. In seinem Terminkalender stand in der Rubrik des heutigen Tages: „Ein Uhr Mittagessen mit Didi im Majestik." Und das bedeutete eine knappe Stunde dieser Zärtlichkeit und eine Aufpulverung für den Rest des Tageskampfes . . .

Jetzt saß Didi, das schmalhüftige, rotblonde Tierchen mit dem rotgemalten lüsternen Mäulchen in der Konditorei, die gegenüber dem Bürogebäude Martinecks lag, und stöberte in Modejournalen, rümpfte ihr kleines, stumpfes Näschen über die bereits veralteten „neusten Modelle", futterte Schlagsahne und stopfte ihr rundes Mäulchen mit Kuchen. . .

Die Sekretärin störte ihn in seinen Gedanken: „Herr Direktor", sagte sie mit ihrem immer um eine Nuance zu spöttischen Lächeln, „Herr Direktor, Herr Lamermann von den Magna-Opera-Werken wartet schon . . " und nach einer kleinen Pause setzte sie schnell, uninteressiert hinzu: „. . . und dann ist dieser Zeichner wieder da. Er war schon siebenmal hier und wollte Ihnen die Entwürfe für das Zahnpastaplakat vorlegen. Soll ich ihn wieder wegschicken?" Aber Martineck hörte die letzten Sätze gar nicht mehr, sondern stellte sich bereits in Positur zu einem Empfang Herrn Lamermanns. Und vergessen war die süße, ungeduldige Didi. „Fräulein", rief er seiner Sekretärin noch nach, „ich bin vorderhand nicht zu sprechen. Sagen Sie das der Telephonzentrale . . ."

Dann empfing Direktor Martineck Herrn Lamermann von den Magna-Opera-Werken, während seine Sekretärin dem Zeichner mit einem kleinen Achselzucken den wohlmeinenden Rat gab, es doch ruhig noch einmal zu versuchen. Vielleicht habe der Herr Direktor dann mehr Zeit . . .

*

Und Didi saß in der kleinen Konditorei und dachte an die Ratschläge ihrer tuberkulösen Schwester, die Plätterin in einem Keller im Norden gewesen war und die Didi von ihrem „Taschengeld" in den Schwarzwald geschickt hatte. Diese Schwester hatte dem kleinen Lehrmädchen Didi gesagt: „Nie die Zügel locker lassen. Immer den Mann fühlen lassen, daß man kein Stück Fleisch ist, das nur für ihn da ist . . . Immer mal dem Kerl ordentlich Saures geben . . ." An diese Ratschläge der ältern Schwester dachte Didi, als sie in der Konditorei saß, und sie rechnete nach, wieviel sie der Mutter morgen schicken könnte, denn sie aß nie die Riesenportionen Kuchen und Schlagsahne, die Herr Direktor Martineck in seine Taschengelddispositionen einbezog.

Sie stöberte in Journalen und Zeitungen, und ihr gefärbter Mund verzog sich zu einem kleinen verächtlichen Grinsen, als sie die Bilder der alten, in Ehren ergrauten, brillantüberladenen Herzoginnen und Prinzessinnen in den Modeblättern der eleganten Damen sah, denn das wußte sie: war sie so alt wie diese Ladys und Marquisen, dann gab es eine Straße für sie, eine lange, freudlose Straße . . . Sie mußte klug sein, sie durfte die Zügel nicht locker lassen . . .

Sie fühlte sich plötzlich beobachtet. Da saß ihr gegenüber ein junger Mann mit etwas zu wirrem Haarschopf, mit etwas zu lockerer Krawatte und musterte sie mit einem Blick, daß ihr kalt und heiß wurde. Schließlich wußte die kleine Didi: er zeichnete sie. Unter dem Tisch hatte er seinen Skizzenblock, ja, er wagte es, sie zu zeichnen . . . Daß das eine Frechheit war, hatte ihr Martineck schon beigebracht. Aber plötzlich überfiel sie ein Mitleid. Sie erinnerte sich der vielen Schnellzeichner, die in den eleganten Modelokalen für wenige Pfennige porträtierten, sie erinnerte sich dieser vielen Künstler, die Martinecks Tisch umlagerten, weil sie ja wußten: das war der Reklamegewaltige! Das konnte das große Glück sein!

Schon war sie davon überzeugt, daß auch er ein solcher Schnellzeichner war, der hier in der um diese Stunde stark frequentierten Konditorei sein Glück versuchte . . .

Er aber war es, der seine große Chance in einer Unterredung mit Martineck sah, er war es, der mit einer Hartnäckigkeit ohnegleichen sein Ziel zu erreichen suchte. In einer Stunde wollte er noch einmal hinaufgehen.

Diese großen, unschuldigen Kinderaugen, dachte er, diese leuchtenden Zahnreihen hinter den getünchten Lippen, dies schöne Mädel, es müßte mein Modell sein. Wie herrlich würde sich dieser Mädchenkopf auf meinem Zahnpastaplakat machen, immer, immer möchte ich sie malen! Aber sicher ist sie die Tochter eines reichen Mannes oder die Geliebte eines Herrn, der sich alles kaufen kann, auch diese Haare, auch diese Augen, diesen Mund und dies Lächeln . . ., ach!

Ja, Didi lächelte jetzt . . . Gehorsam nahm sie die Stellung wieder ein, die sie zu Anfang der Sitzung gehabt. Der große Junge mit dem geraden Blick gefiel ihr. Und sie mußte einen Vergleich ziehen zwischen dem zärtlichen, alles besagenden Flackern in den kalten Augen Martinecks und dem freien, wohltuenden Streicheln in dem Blick des jungen Zeichners. Ja, Didi lächelte jetzt. Aber es wurde ein sehr schmerzliches Lächeln. Wofür denn warf sie ihre Jugend weg, wofür denn war sie einem Geschäftemacher ein „schmalhüftiges, rotblondes Tierchen"? Für die Schwester, für die Mutter! Für sich?

Als der Junge seine Skizze fertig hatte, zeigte er sie ihr. „Das ist schön", sagte sie, „das ist sehr schön und wundervoll, was Sie da gezeichnet haben." Nein", antwortete er, „Sie sind schön, Sie sind wundervoll!" Und das war ihr viel, viel lieber, als wenn ihr Martineck jetzt ein kostbares Perlenkollier zu Füßen gelegt hätte. Das war ihr lieber, denn sie wußte nun: Er hatte sie nicht gezeichnet, um Geld zu verdienen, sondern nur bewegt von ihrer Schönheit . . .

Sie saßen nebeneinander, und Didi wünschte, Martineck würde noch stundenlang aufgehalten. Aber da trat er ein. Wie immer ein süßes Lächeln in den Mundwinkeln, schaufiert, abgehetzt. Etwas starr sah er auf Didis Tischgenossen. Didi vermittelte die Bekanntschaft. Dem Jungen wurden die Knie schwach, als er den Namen Martineck hörte. Der Direktor fand zuerst die Fassung wieder. „Sie sind doch der junge Mann, der mich sprechen wollte? Na, zeigen Sie mal her! Ich brauche was für Zahnpasta!" Und er nahm die Skizze, die auf dem Tisch lag. Es war Didis Porträt. Martineck verglich, prüfend verglich er Didis Gesicht mit der Bleistiftskizze.

Sein Gesicht war wieder geschäftsmäßig kühl. „Junger Herr", sagte er, „Sie können eintreten! Sie sind engagiert! Aber merken Sie sich eins: Ich will nie wieder auf einem Plakat oder auch nur auf einem Skizzenbuchblatt das Gesicht dieser Dame sehen! Denn . . ." . . . dies Gesicht gehört mir, wollte er sagen, aber er verschluckte den Satz. Dann nahm er Didis Arm, und sie gingen . . .

„Auf Wiedersehen!" sagte der junge Mann ins Leere. Und Didi dachte enttäuscht: Für eine Zahnpasta wollte er mit mir Reklame machen. Dann gingen sie den Ring kaufen . . . —

Gerdland.

Damen-Toilette im Jahre 1905

Aus dem kürzlich in deutscher Uebersetzung erschienenen gesellschaftskritischen Roman von Sackville-West: „Schloß Chevron"; Verlag S. Fischer, Berlin.

Sebastian stand neben seiner Mutter und beobachtete ihr Spiegelbild. Mit ihrem hellen Haar und dem lebhaften, kaum runzligen Gesicht sah sie im allgemeinen ungewöhnlich jung für ihr Alter aus, jetzt aber war sie eifrig dabei, eine Creme aufzustreichen und mit einem Taschentuch die Schönheitsmittel von ihrem Gesicht abzuwischen, während Button ihr gleichzeitig die Unterlagen aus dem Haar zog und sie auf den Toilettentisch legte. „Ratten" nannten sie ihre Kinder.

Es waren unappetitliche Gegenstände, wie vorjährige Vogelnester, heiß und drückend für den Kopf, aber unentbehrlich, da sie das Fundament abgaben, auf dem die Frisur gewickelt und aufgebaut und in das die zahllosen Haarnadeln eingesteckt wurden. Es war stets eine große Besorgnis für die Damen, daß kein Stückchen der Unterlage durch das echte Haar hindurchschimmerte. Oft hoben sie eine tastende Hand, um nachzufühlen, sogar mitten in der spannendsten Unterhaltung; und dann hatten ihre Gesichter jenen Ausdruck, den man nur auf den Gesichtern von Frauen beobachten kann, deren Finger ihren Hinterkopf abtasten . . . „Gib mir den Stiefkamm. Siehst du nicht, daß es in der Seite voller sitzen muß? Wirklich, Button, du giltst für eine perfekte Friseuse. Ach, dieses ewige Haar, diese ewigen Kleider! Sie nutzen eine Frau ab vor der Zeit . . ."

Ihre Mutter saß da und zupfte mit ärgerlichen, aber geübten Fingern an ihrem Haar, während Button vor ihr kniete, sorgfältig die seidenen Strümpfe über ihre Füße zog und sie dann hübsch glatt die Beine hinaufstreifte. Dann würde ihre Mutter sich erheben und, im Hemd dastehend, dem Mädchen gestatten, das lange, rosafarbene, mit vielem Fischbein versehene Leinenkorsett um ihre Hüften und die schlanke Taille zu legen und das Blankscheit vorn herunter nach vielem Zurechtrücken zuzuhaken; dann würden die Strumpfbänder an die Strümpfe gewickt; dann kam das Schnüren, in der Taille beginnend und nacheinander hinauf- und hinunterfahrend, bis die gewünschten Proportionen hergestellt waren. Die Seidenlitzen mit ihren Nesteln würden unter den flinken Fingern des Mädchens nur so fliegen und flitzen, wie bei einem geschickten Arbeiter, der ein Netz flickt. Dann würden die Polsterungen aus rosa Atlas gebracht und auf den Hüften und unter den Armen angebracht werden, um die Schmalheit der Taille noch mehr zu betonen. Dann das Beinkleid; und dann würde der Unterrock kreisrund auf dem Boden ausgebreitet, Luzie würde mit ihren hohen Stöckelschuhen hineinsteigen und Button erlauben, ihn hochzuziehen und die Bänder zu knüpfen . . . —

Frühlingsahnen

Bald wird am blauen Himmelszelt
die Lerche jubilieren.
Bald wird die bunte Frühlingswelt
sich lachend präsentieren.

Bald wird am Wege und am Bach
das kleine Veilchen blühen.
Bald wird der junge, helle Tag
im Sonnengolde glühen.

Bald werden auf der blum'gen Au
die Kinder lustig springen.
Bald wirst du schöne, blonde Frau
von Lenz und Liebe singen.

Bald werden wieder Hand in Hand
wir durch die Fluren gehen,
vom Zauberglanz des Glücks gebannt
vor ihrem Wunder stehen.

Matthias Barth.

Die tolle Christine

Als der Schwedenkönig Gustav Adolf vor nahezu dreihundert Jahren unter den Schüssen und Pferdehufen der Wallensteinschen Kürassiere bei Lützen elend zugrunde gegangen war, hinterließ er neben seiner Witwe ein sechsjähriges Töchterchen. Diese Tochter — Christine mit Namen — hatte er zwei Jahre zuvor, am Tage vor seiner Abreise in den Krieg, auf den Arm genommen und sie in feierlicher Pose den schwedischen Reichsständen als seinen Thronerben ans Herz gelegt. Aber wie angeblich die Wege Gottes, so wurden auch die der Tochter dieses „Glaubensstreiters" wunderbar. Und am allerwenigsten wurde Christine ein Mehrer des Reiches oder gar des protestantischen Glaubens. Im Gegenteil, sie flüchtete — o Ironie der Geschichte! — in die Arme des Papstes und wurde als gute Katholikin nach ihrem Lebensende in der Peterskirche in Rom beigesetzt.

Die Geschichte der „tollen Christine" ist sehr interessant. Ein gutes Jahrzehnt nach ihres Vaters Tode übergab ihr der berühmte Kanzler Oxenstierna die Regierung des Landes. Obwohl Christine nach allen Möglichkeiten jener Zeit vorgebildet und durchaus begabt war, mochte ihr die geruhsame Kunst der Staatsführung nicht liegen. Uninteressiert an dieser ihrer politischen Aufgabe, ließ sie den Adel herrschen, benachteiligte Bürger und Bauern und schwelgte schließlich in einem großen Schuldenmachen. Ihr von den Ständen zugemessene Ehesessel waren der flotten Christine absolut zuwider; sie verzichtete im zehnten Jahre ihrer Regierung zugunsten ihres Vetters Karl auf alle Thronrechte, ließ sich in finanzieller Hinsicht großartig und sicher ausstatten und beschloß nun, ihr Leben auf ihre Weise aufs nachhaltigste zu genießen.

Zuerst kam ein großer Ring in die Welt. Nach Reisen in Dänemark und Deutschland ließ sich die Tochter des angeblichen Vorkämpfers des Protestantismus in Brüssel umtaufen und zur Katholikin machen. Das geschah zwar erst heimlich, doch bald darauf trat Christine nochmals in der Hofkirche zu Innsbruck in Tirol mit lauter Gebärde zum katholischen Glauben über. Naturgemäß war dieser Schritt eine sensationelle Angelegenheit, die ganz besonders in ihrer schwedischen Heimat aufs peinlichste empfunden wurde.

Der tollen Christine machte das freilich nichts aus; in großer Aufmachung zog sie als Schwedenkönigin in Rom ein, in entsprechender Weise vom Papst begrüßt und empfangen. Der Papst setzte der trotz überreicher Geldmittel immer in Schulden steckenden „klingsten Tochter der alleinseligmachenden Kirche" auch eine sie begönnernde Pension aus. Obwohl aber Christine in Rom allen Luxus und alle Zerstreuungen um sich sah, war sie doch viel zu flatterhaft, viel zu wetteifernd, um etwa ihr Leben dort beschließen zu wollen. Fürs erste leistete sie sich eine große Reise nach Frankreich. Hier gab es einen Skandal, der als eine neue Sensation der tollen Christine durch ganz Europa lief.

Die verschwenderische und ausschweifende Frau reiste nämlich mit ihrem ständigen Hofstaat. In diesem befand sich auch ihr Stallmeister, ein Graf Monaldeschi. Den Grafen nun ließ Christine eines Tages in Frankreich hinrichten. Durch ein eignes Gericht, das sich die feudale Ausländerin damals leisten konnte. (Heinrich Laube hat diesen Stoff in seinem Trauerspiel „Monaldeschi" behandelt.) Warum diese Schreckenstat erfolgte, ist geschichtlich nicht ganz einwandfrei festgestellt; allgemein nimmt man an, daß es eine Eifersuchtstat der leidenschaftlichen fanatischen Frau war. In der Oeffentlichkeit machte die Ruchlosigkeit der Fremden viel böses Blut. Wo sie sich auf der Straße sehen ließ, sang das Volk Spottlieder. Auch sonstigen Belästigungen war die Abenteuerin ausgesetzt, so daß sie es für geraten hielt, aus Frankreich zu verschwinden und nach Rom zurückzukehren.

Nach einer Reihe weiterer Irrfahrten traf Christine eines Tages plötzlich wieder in Schweden ein. Dort war König Karl X. gestorben (1660), und trotzdem ein für den Thron bestimmter Prinz da war, glaubte Christine doch wieder Ansprüche erheben zu sollen. Doch das über ihr Treiben aufgebrachte Volk empfing sie mit Nichtachtung. Der schwedische Reichstag wies die Katholikin ab und riet ihr, zum Papst zurückzukehren. Das brachte die erst Fünfunddreißigjährige in rasende Wut; sie schmähte das schwedische Volk und seinen Glauben und erbitte von den Behörden den Rat, möglichst bald auf Nimmerwiedersehen nach Rom abzureisen. Das hat die lebensfrohe, temperamentvolle Frau denn auch getan.

Im Schutze des Vatikans, ihren künstlerischen Sammlungen und ihren leiblichen Genüssen lebend, verbrachte die Tochter Gustav Adolfs hier die letzten zwei Jahrzehnte ihres Lebens. Sie führte ein großes Haus und sah viele Gäste bei sich. Am April 1689 starb sie dreiundsechzigjährig. Zwei Tage darauf ward sie in der Peterskirche beigesetzt.

Wie wenig waren in dieser Frau die Hoffnungen ihres Vaters in Erfüllung gegangen! Die Hoffnungen Gustav Adolfs, von dem kein Geringerer als Schiller gesagt hat: „Das Beste, was dieser Schwedenkönig für das deutsche Volk tun konnte, den größten Dienst, den er der Freiheit des damaligen deutschen Reiches erweisen konnte, war: zu — sterben."

J. Kilche.

Wie Stoffmuster entstehen

Die Industrialisierung macht vor einer Sphäre halt, die eng mit unserm täglichen Leben verknüpft ist: vor der Kunst und dem, was mit ihr zusammenhängt. Bei der absoluten Kunst stehen wir, wenn wir sie als Produktionsprozeß wie jeden andern betrachten, noch ganz auf der Stufe der ersten Kunstäußerungen überhaupt; jedes Kunstwerk ist ein nicht wiederholbares Gebilde. Etwas anders ist es mit dem Kunstgewerbe, dessen Textilindustrialisierung den glücklichen Umstand geeignet, daß schöne und zweckmäßige Gegenstände des täglichen Bedarfs, die früher ebenso wie Erzeugnisse

der reinen Kunst nur den Besitzenden vorbehalten waren, weil sie rein handwerksmäßig und teuer hergestellt wurden, heute heute in den Händen aller sind. Unsre Reproduktionsverfahren aller Art haben es ermöglicht, dem Gegenstand, mit dem wir zusammen leben, ein Ansehen zu geben, das unsrer Zeit entspricht, und diesen Gegenstand zu einem Preise herzustellen, der zu der Summe, die man früher dafür anlegte, in überhaupt keinem Verhältnis mehr steht.

Nehmen wir als Beispiel eine Tischdecke. Der Bauer webte sein Leinen selbst, er verbrauchte sowohl viele Arbeitsstunden für die Herstellung einer solchen Decke. Die Besitzenden ließen sich kostbare Stoffe aus der Ferne kommen und sie mit Goldgeweben besticken, an denen bedauernswerte Frauen Wochen und Monate lang arbeiteten und sich dabei das Augenlicht ruinierten. Und heute? Wir können in das nächstbeste Geschäft gehen und eine Tischdecke kaufen, die in künstlerischer Beziehung durchaus unsern Ansprüchen entspricht und trotzdem billig ist. Wir wollen in auch mit dieser Decke nicht mehr Aufwand und Repräsentation treiben, sondern

Beim Entwurf eines Stoffmusters.
Die einmalige hergestellte Skizze ergibt vervielfältigt das Muster des Stoffes.

wir wollen eben einen freundlichen Belag für unsern Tisch haben.

Jene handwerkliche Vorarbeit, von der oben die Rede war, ist in unsrer Zeit gewissermaßen konzentriert worden. Aus Tausenden von Handwerksstuben sind wenige Orte geworden, in denen die handwerklichen Arbeiten ausgeführt werden. Bleiben wir einmal bei der Textilkunst. In der Schule Reimann, Berlin, existiert solch eine Textilwerkstatt, die den Handwerker von heute erzieht insofern, als sie ihn in der Herstellung von Textilien und Textilmustern unterrichtet und ihm somit die Vorbildung für eine Tätigkeit in dem Entwurfsatelier einer Fabrik gibt, neben der Kunstgewerbeschule der andre Ort, in dem sich die Handwerkskunst konzentriert.

Die Textilkunst ist auf das Ornament abgestellt. Wer sie erlernen will, beschäftigt sich zuerst einmal mit dem Entwurf von Stoffmustern und von Mustern für Vorhänge, Teppiche, Decken, Tapeten und ähnlichen Gegenständen unsers täglichen Bedarfs. Das Ornament ergibt in seiner Vervielfältigung das Stoffmuster. Diese Vervielfältigung ist nun sehr interessant. Man stellt für jede Farbe eine Schablone her und befestigt jeweils die Schablone, die in Anwendung kommen soll, auf dem zu bearbeitenden Stoff. Dann tritt ein merkwürdiges Instrument, die Spritzpistole, in Tätigkeit. Sie besteht aus einem Farbtopf, der mit Farbe angefüllt ist. Die Farbe wird durch Preßluft oder elektrischen Antrieb auf die Schablone gespritzt, und der staubfeine Farbstrahl färbt nun auf dem Stoff die Stellen, die nicht von der Schablone bedeckt werden. Sie ermöglicht außerdem eine äußerst feine Schattierung von tiefdunkel nach hell und umgekehrt. Im übrigen wird diese Spritztechnik nicht nur bei Textilien angewandt, sondern ist auch bei der Herstellung von Plakaten, Schaufensterhintergründen, Lampenschirmen, Packungen usw. sehr beliebt.

Der Textilkünstler muß natürlich nicht nur entwerfen können, sondern muß als echter Handwerker auch einen Teppichentwurf zum Beispiel selber ausführen, also weben und sticken können, damit er in der Praxis seinen Mann steht. Außerdem muß er mit allen Techniken, die in der Textilindustrie vorkommen, vertraut sein, also zum Beispiel mit Batik, Stoffdruck, Einfärben und Malen auf Stoff, Leder, Papier und andern Materialien.

Praktische Winke für die Hausfrau

Wie erzielt man eine gute Suppe? Die beste Suppe bekommt man, wenn man Knochen und Suppenfleisch in kaltem Wasser aufs Feuer bringt; bei diesem Verfahren wird die Kraft richtig ausgekocht. Aber das Fleisch in kochendes Wasser tut, bewirkt einen großen Fehler, da sich dann die Poren sofort schließen, und man bekommt zwar saftiges Fleisch, aber eine dünne, wässerige, geschmacklose Suppe.

Wie kocht man Erbsen und Bohnen richtig? Getrocknete Erbsen und Bohnen sollten immer die Nacht über in Wasser eingeweicht werden, dem man ein wenig doppeltkohlensaures Natron hinzufügt. Sie brauchen dann nicht so lange zu kochen. Wenn man auch dem Kochwasser eine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron hinzufügt, verbessert man die Farbe. Bei frischen grünen Erbsen ist dieses Hilfsmittel ebenfalls angebracht. Auch soll man sie immer mit ein wenig Zucker kochen. Nur wenn man sie mit Möhrenrüben mischt, ist die Hinzufügung von Zucker nicht nötig, da die Möhrenrüben die nötige Süßigkeit liefern.

Wie soll man Gewürze aufbewahren? Da Gewürze im allgemeinen ziemlich teuer sind, soll man stets für sorgfältige Aufbewahrung Sorge tragen. Es ist sinnlos, sie in den Papiertüten liegenzulassen, in denen man sie kauft, da sie dann Feuchtigkeit anziehen und Geschmack und Aroma vollkommen verlieren. Am besten ist es, sämtliche Gewürze in kleine, gut gereinigte Flaschen zu tun, die man verkorkt, worauf man den Korken mit Siegellack abdichtet.

Wie rührt man Butter zu Sahne? Das Gelingen der meisten Kuchen hängt davon ab, daß die Butter gut zu Sahne gerührt wird, was manchmal nur schwer gelingen will. Man kann sich helfen, indem man die Rührschüssel mit heißem Wasser erhitzt, sie darauf austrocknet und nun die Butter hineintut. Man kann die Arbeit in der Hälfte der Zeit ausführen, die man sonst braucht.